Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 7 (1908)

Artikel: Johannes Heynlin aus Stein : ein Kapitel aus der Frühzeit des deutschen Humanismus. Fortsetzung

Autor: Hossfeld, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-111974

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johannes Heynlin aus Stein.

Ein Kapitel aus der Frühzeit des deutschen Humanismus.

Von Max Hossfeld.

(Fortsetzung.)

---

5. Kapitel.

Basel 1464 und 1465.

Bisher kennen wir in Heynlin nur den Mann der Studierstube. Wir sehen ihn als eifrigen Studenten, als gelehrten Kommentator philosophischer Werke, als akademischen Lehrer. Wir sehen, wie er Freundschaften knüpft, und wir lernen die geistige Atmosphäre kennen, in der er lebt und die seine Anschauungen bestimmt. Jetzt auf einmal tritt er uns in kräftiger eigener Wirksamkeit entgegen.

Gewiss hing das Wiederaufleben des alten Streites zwischen den antiqui und moderni mit den in so erstaunlich rascher Folge vor sich gehenden Gründungen neuer Universitäten zusammen. Heidelberg, Köln, Erfurt, Leipzig, Rostock und Löwen, alle innerhalb eines Zeitraumes von 40 Jahren vor und nach 1400 gestiftet, ergriffen auch meist sogleich für die eine oder die andere Seite Partei. Heidelberg und Erfurt, ebenso Freiburg (1457 gestiftet) waren vorzugsweise Sitze des neuen Weges, Köln und Löwen hielten wie Paris zum alten. Als man nun in Basel im Jahre 1460 zur Gründung einer Universität schritt, musste man sich gleichfalls entschliessen, in dieser Frage Stellung zu nehmen. Nach längerem Schwanken entschied man sich für die Duldung nur eines Weges und wählte den neuen.[1])

Die Stiftung einer neuen hohen Schule in oberrheinischen Landen und ihre Stellungnahme in der Streitfrage der Zeit war bei Heynlin und seinen Landsleuten in Paris

---

[1]) Vischer 140, 141.

gewiss ein vielbesprochenes Ereignis. Es entstand in ihm der Entschluss, die junge Universität für die Lehre, die er für die bessere hielt, zu erobern oder doch wenigstens an ihr seiner Richtung neben der bereits eingewurzelten Gegnerin gleiche Berechtigung zu erkämpfen.[1])

Nichts anderes kann ihn getrieben haben, sein theologisches Studium zu unterbrechen und Paris für einige Jahre zu verlassen. Er kam nach Basel nicht gerufen, — von einer Berufung als Professor ist in den Quellen nichts zu finden, auch war er dazu doch noch zu wenig bekannt, und wie hätte auch die nominalistische Fakultät, die ihre Lehrer, soweit sie sie von ausserhalb berief, meist von Heidelberg oder Erfurt herbeiholte, auf den Gedanken kommen können, sich aus Paris einen Vertreter des alten Weges auszubitten? Er kam auch nicht als Schüler, um berühmte Professoren der Theologie zu hören, dazu wäre er nicht von Paris nach der erst 4 Jahre alten Basler Universität gegangen. Anscheinend hat Heynlin überhaupt in diesen Jahren seines Basler Aufenthalts mit der theologischen Fakultät gar nichts zu tun gehabt (er ist nur in der Matrikel der philosophischen Fakultät eingeschrieben)[2]) —, ja, er scheint, wie auseinandergesetzt worden ist, geradezu sein theologisches Studium für 2 oder 3 Jahre abgebrochen zu haben, um freie Hand für seine Tätigkeit in Basel zu bekommen.

* * *

Den Kern dieser Tätigkeit bezeichnet schon sein erster Biograph, der Abt Trithemius, durchaus zutreffend: „Er brachte als erster die Lehre jener Pariser, die man Reales nennt, nach der Basler Universität und verschaffte ihr dort

---

[1]) Joh. v. Müller, Gesch. d. Schweiz (in d. Tübinger Ausg. v. 1817, Band VIII, S. 634) gibt an, dass „Johann Haynlin de Lapide, über den Nominalisten- und Realistenstreit aus der Sorbonne entflohen", 1488 zu Basel Professor geworden sei. — Von einer Flucht aus Paris erzählt auch Ochs, Gesch. d. Stadt u. Ldsch. Basel V, 161. — Eine völlige Verkennung der Initiative Heynlins, wie sie aus der folgenden Erzählung erhellen wird.

[2]) Visch. 162.

Aufnahme, kräftige Geltung und Verbreitung."[1]) Doch kam er nicht allein, er brachte, wie es scheint, eine beträchtliche Anzahl Gesinnungsgenossen mit, die er in Paris geworben hatte, und die ihm helfen sollten. Ihren Sitz schlugen sie in der Pariserburs auf, die eben nach ihnen ihren Namen erhielt und der wahrscheinlich Heynlin vorstand.[2])

Im Mai oder Juni müssen sie in Basel angekommen sein, nicht erst am 19. August.[3]) Sie wandten sich zunächst an die Fakultät mit dem Gesuch um Aufnahme, wurden aber als Realisten abgewiesen. Das war zu erwarten und konnte sie nicht entmutigen. Von der Fakultät gingen sie zum Rat der Stadt, der in Universitätsangelegenheiten in Basel stark mitzusprechen hatte, und trugen ihm ihr Anliegen vor. Der liess sich nicht ungünstig vernehmen,

---

[1]) Trithemius de scriptoribus ecclesiasticis Basel 1494, fol. 129. Unsere Erzählung schliesst sich Vischers quellenmässiger Darstellung an. (Gesch. d. Univ. Basel, 140—157). Bis auf Vischer hatte man diese Einführung des Realismus überhaupt falsch datiert und daraus irrige Schlüsse gezogen. (s. Adumbr. 102, Ochs, V, 161; Brucker, SS. rer. Basil. 1752 Vorrede, zu S. 125; Fisch. 9; Zarncke Einl. 13 und 16, Anmerkg.) Erst aus Vischers Darstellung erkennt man auch die Rolle, die Heynlin spielte.

[2]) Sie war nicht die erste, die es in Basel gab, wie Ranke sagt (Dtsch. Gesch. im Zeitalter d. Ref. 7. Aufl. I, 161), denn sie bestand schon, bevor sie Pariserburse getauft wurde, unter dem Namen der Egenolfischen Burs (Fisch. 9, Adumbr. 102). Freilich ist Ranke im Recht, wenn er den Namen „Pariserburs" als ein Zeichen dafür anführt, dass die Universität Basel zum Teil nach Pariser Muster eingerichtet sei. Eben unser Heynlin ist es, der teilweise diese Einrichtung nach Pariser Muster bewirkt hat und nach ihm und seinen Pariser Anhängern wurde daher auch die Burse umgetauft (vergl. auch Visch. 171). Vischer nimmt an, dass Heynlin ihr vorstand, weil mit dem Lehramt an der Artistenfakultät gewöhnlich die Vorsteherschaft einer Burse verknüpft war. (Visch. 160 und Anm. 20.)

[3]) Wie z. B. Spirgatis schreibt. (Beih. Zentralbl. Biblioth. I, 1888.) Allerdings ist das erste datierte Schriftstück, in dem Heynlins Name vorkommt, vom 19. August (s. Visch. 143). Es meldet seine Aufnahme in die philosophische Fakultät. Aber die Aufnahme in eine Fakultät war ungültig, wenn der Betreffende nicht vorher vom Rektor in die allgemeine Universitätsmatrikel eingeschrieben war. (Visch. 131.) Heynlin ist nun vom Rektor Joh. Blicherod aus Gotha immatrikuliert worden. (Visch. 158 Anm. 17). Da dieser sein Amt seit dem 1. Mai 1464 bekleidete (Visch. 322 und dazu S. 100) und da ferner ein gleich zu erwähnendes Gutachten, das sich bereits mit Heynlins Angelegenheit befasst, vom 3. Juli datiert ist, so muss seine Ankunft in Basel zwischen diesen beiden Tagen, mithin im Mai oder Juni liegen.

wollte aber zuerst noch die Gründe der Universität hören und verlangte daher von dieser ein Gutachten über den Fall. Dies Schriftstück ist uns erhalten, es ist vom 3. Juli datiert. Es spricht sich mit Entschiedenheit gegen die Zulassung beider Wege aus, damit nicht die Eintracht und das Gedeihen der Universität Schaden nehme. Der Rat möchte vor allen Dingen die Einheit der Lehre erhalten und lieber gleich lauter Lehrer des alten Weges berufen, wenn es denn schon so sein sollte, als beide Wege nebeneinander bestehen lassen, denn der zu befürchtende Unfriede würde dem Aufschwung der Universität höchst gefährlich sein. — Der Rat muss nun aber den Vorstellungen Heynlins und seiner Genossen mehr Gehör geschenkt haben als jenen Gutachtern und auf die Aufnahme der Magister in die philosophische Fakultät gedrungen haben. Sie erfolgte am 19. August. Es war der erste Sieg, den Heynlin errungen hatte. Ausdrücklich steht da, dass er, sowie Magister Johannes Künitz de Berno und Magister Theobaldus Rasoris de Tannis [1]) aufgenommen seien „ad doctrinandum in via antiqua."

Heynlin wurde nunmehr als ordentlicher Professor an der philosophischen Fakultät angestellt und als solcher von Rats wegen bezahlt.[2]) Durch seine Vorträge und Disputationen suchte er jetzt zu befestigen, was er in Verhandlungen mit Universität und Rat erreicht hatte. Damals schrieb er seinen Traktat „über die Kunst, den lästigen Beweisführungen der Sophisten zu begegnen",[3]) eine Kunst, die seinen Anhängern

[1]) Hans Künitz aus Bern und Diebold Scherr aus Thann (so nennt sie Bern. Fest. 232) werden beide im Buch der Rezeptoren der deutschen Nation der Pariser Universität erwähnt. „Theobaldus Rasoris Basiliensis dioecesis" wird 1461 als bacchalarius (Auctar. II, 934, 36), 1462 als licentiatus genannt (Auct. II, 944, 23), „Johannes de Kunicz", 1462 als licentiatus (Auct. II, 944, 8) und noch im selben Jahre als incipiens, d. h. Magister (II, 945, 1). Sie mögen also etwa 7 Jahre jünger gewesen sein als Heynlin, der ja 1455 Lizenziat wurde. Heynlin war der Führer in ihrem Kreise.

[2]) Jahresrechnung von Johannes Bapista (24. Juni) 1464 bis Joh. B. 1465: „Magister Johannes de Lapide 16 Pf. 18 ss." (Ausgabenbücher der Stadt Basel, abgedr. von Ochs, Gesch. Bas. V, 156).

[3]) Mit seiner Logik zusammen von Amerbach in Basel gedruckt: „Tractatus de arte solvendi importunas sophistarum argumentationes editus a magistro Johanne de lapide tunc in artibus regente stipendiato in studio Basiliensi."

bei dem heftigen Meinungskampfe, der nun entbrannte, gewiss vonnöten war. Vielleicht darf man auch eine kleine, gegen Wilhelm von Okkam und seine Anhänger gerichtete Abhandlung, die in einem Heynlin gehörigen Kodex steht, und die ich wegen der Ähnlichkeit der Handschrift Heynlin selbst zuschreiben möchte, in die Basler Zeit versetzen.[1])

Heynlin war aber mit dem Erreichten noch nicht zufrieden. Er wollte nicht nur geduldet sein, sondern er steckte sich das Ziel, die volle Gleichheit beider Wege durchzusetzen. Bei dieser Gesinnung konnte es nicht fehlen, dass er sich an einen Mann anschloss, der schon von Anbeginn an, schon vor der Stiftung der Universität, Gleiches gewollt hatte. Das war Peter von Andlau. Andlau gehört zu den verdienstvollen Männern, die der Gründung der Universität in Basel vorgearbeitet haben. Er hielt schon 1450 hier als Lizentiat des geistlichen Rechts öffentliche Disputationen[2]) und förderte seitdem unermüdlich den Gedanken, dem Kreis von Gelehrten, die sich in Basel zusammenfanden, im Rahmen einer Universität festeren Zusammenhalt zu geben. Andlau hatte in Heidelberg und Pavia studiert, er rechnete sich zur via moderna, doch legt es von seinem freien Geiste Zeugnis ab, dass er, vor die Entscheidung gestellt, ob man in Basel dem alten oder dem neuen Wege den Vorzug geben sollte, nicht seiner eigenen Richtung allein das Wort redete, sondern sich für die Einführung beider aussprach.[3])

Nachdem einmal Heynlin und seine Leute in den Schoss der Fakultät aufgenommen waren, galt es, einen Modus vivendi für beide Parteien zu finden. Gewiss nicht ohne Mitwirkung Andlaus, für den es ja nur die Erfüllung eines schon 1460 geäusserten Wunsches bedeutete, geschah es, dass man Heynlins Ansuchen um die Gleichberechtigung

---

[1]) Vorl. fol. 256—265. Die Ähnlichkeit der Hand kann man an einem Vergleich mit fol. 97 desselben Bandes gut erkennen. Es handelt sich vor allem um die Widerlegung der Okam'schen These: „Essentia divina est quantitas continua." Selbstverständlich könnte Heynlin auch bloss der Abschreiber sein, nicht der Verfasser.

[2]) Hürb. 34 ff.

[3]) Hürb. 60; Visch. 15, Anm. 4.

der beiden Wege Folge gab. Es wurde von 5 Deputaten des Universitätskanzlers und 5 Vertretern des Rates eine Ordnung „super paritate regiminis ambarum viarum“ ausgearbeitet, am 15. Februar 1465 von ihnen zum Abschluss gebracht und angenommen und am 23. März bestätigt und dem Dekan der philosophischen Fakultät zur Nachachtung empfohlen.[1]) Peter von Andlau ist einer der 5 Abgeordneten der Universität.[2])

Auf Grund dieser Verordnung mussten nun zunächst die Statuten der ganzen Universität abgeändert werden. Im Frühjahr 1465 trat eine zu diesem Zwecke gebildete Kommission, acht sogenannte Statutarii zusammen, zwei Juristen, zwei Mediziner und vier Artisten, unter ihnen Peter von Andlau und Heynlin, wieder gemeinsam am Werke. Von den vier Artisten waren zwei vom neuen Wege und zwei vom alten, Heynlin und ein gewisser Jacobus Philippi, mit dem unser Gelehrter auch später noch zusammentraf.[3]) Die von ihnen ausgearbeiteten Statuten, die die nunmehrige Gleichheit der beiden Wege zum Ausdruck bringen,[4]) sind, wenn auch in Bezug auf die Wahl des Rektors und des consilium universitatis später Änderungen vorgenommen werden mussten, im Grossen und Ganzen bis zur Reformation die gleichen geblieben.[5])

---

[1]) Über die einzelnen Bestimmungen siehe Vischer S. 145—147. Der Hauptinhalt ist, dass man nach Belieben im alten oder neuen Wege lehren und lernen darf. Der Dekan wurde abwechselnd aus einem der beiden Wege genommen.

[2]) Übrigens auch Wilhelm Textoris von Aachen (s. Visch. 144), der seit 1462 in Basel war. Schon 1464 also lernten sich Heynlin und Textoris kennen. T. war einer der bedeutendsten damaligen Professoren der Theologie in Basel, häufig Dekan seiner Fakultät, Rektor, Canonicus und seit etwa 1465 Prediger am Münster. In dieser Eigenschaft hat Heynlin später noch mit ihm zu tun. Über ihn Fromm in Ztschr. Aach. Geschichtsverein 14 (1892) 243 ff.

[3]) Über die Statutarii Visch. 95. — Philippi und Heynlin kannten sich vielleicht schon von Paris her. Im liber receptorum steht Phil. 1456 als baccal. (Auct. II, 910) und 1457 als licent. in artibus. (Auct. II, 916, 34). Sonst s. über ihn L. Schulze in Prot. Bd. 15 (1904), S. 319—322. Wenig jünger als Heynlin kam er etwa zur gleichen Zeit in Paris an wie er, aber schon 1462 ist er in Basel immatrikuliert, ging ihm also voraus.

[4]) S. des Näheren Visch. 105, 118, Anm. 24 usw.

[5]) Hürb. 60.

Kehren wir zur philosophischen Fakultät zurück. Nach den Abmachungen des Ordo super paritate sollte ihr Dekan bald dem einen, bald dem anderen Wege angehören. Als erster Dekan vom alten wurde in Anerkennung der Führerrolle, die er spielte, im Frühjahr 1465 Heynlin gewählt. Denn noch war nicht alles geregelt, wie man es wünschen konnte. Mit einem blossen modus vivendi war Heynlin nicht zufrieden, er wünschte seiner Schöpfung eine dauerhaftere Form zu geben.

Daher die Statuten, die im Herbste 1465, am Ende seines Dekanats, der philosophischen Fakultät gegeben wurden. Vischer will sie als ein Werk Heynlins betrachtet wissen.[1])

Sie legen natürlich vor allem die gleichberechtigte Stellung des alten Weges fest und treffen dementsprechende Bestimmungen über die Wahl und das Amt des Dekans (Rubrik 1), über die Anstellung der magistri collegiati (d. h. der besoldeten Lehrer), über die Bakkalaren usw. Aber auch von allgemeineren Gesichtspunkten her bieten sie Interesse. Was ordnen sie über den Studienbetrieb, was über die Lehrbücher an?

Wiederum: sie beruhen noch ganz auf dem alten System. Alles wie in Paris; Grammatik wird nur gelesen, wenn einer der Lehrer will,[2]) Donatus, secunda pars Alexandri (also des „Doctrinale"), graecismus, Priscianus sind die Lehrbücher. In der Philosophie Petrus Hispanus mit seinen parva logicalia und vor allem (der scholastische) Aristoteles. Aufs genaueste sind die Disputationen geregelt, die Zahl der Sätze, der Fragen, der Einwendungen sind vorgeschrieben, man braucht nur mit seinen Argumenten das Schema auszufüllen. Von Humanismus ist nicht die Rede, als Lehrbuch der Rhetorik nur Aristoteles' „tractatus in rhetorica", —

---

[1]) S. 148. Er gibt auf Seite 148—156 eine in alles Einzelne gehende Beschreibung davon. Einiges Wichtige heben wir heraus. Natürlich sind sie nicht freie Erfindung Heynlins, sondern lehnen sich teilweise an die älteren Statuten (s. Visch. 148), teils wohl auch an Pariser Verhältnisse an. Trotzdem bleiben sie für ihn charakteristisch.

[2]) Vergl. Bd. VI, S. 355 u. unten S. 141, sowie Crevier, Hist. de l'Univ. de Paris (1761) 249.

Arithmetica und Musica „si legantur". Die Poeten und Oratoren, deren es doch in Basel auch schon gab,[1]) sind nicht weiter berücksichtigt. Ihre Künste wurden vielleicht als Schmuck und Zierde, aber schliesslich doch als überflüssiges Rankenwerk behandelt. Allerdings war der Humanismus in Basel gerade damals auch durch eine Persönlichkeit vertreten, die einen Mann von dem Ernste Heynlins von vornherein abschrecken musste, ihre Künste durch Statuten zu fördern und zu schützen. Dieser lockere Vogel war Peter Luder, den der Rat im S./S. 1464, also zur selben Zeit wie Heynlin, als Lehrer der Poesie angestellt hatte.[2]) Vertiefung des Denkens und Wissens war bei Luder nicht zu finden und der bloss äusserliche Kultus der schönen Form, den er den Italienern abgelernt hatte, hat Heynlin nie recht angezogen. Da gefielen ihm Männer vom Schlage Peters von Andlau, die Neigung zu klassischen Studien mit sittlichem Ernst verbanden, weit besser; ihm schloss er sich denn auch gern an.[3]) So blieb in seinen Statuten die Pflege der humaniora wie in Paris der privaten Betätigung überlassen.[4])

Fleiss und gute Führung aufrecht zu erhalten, ist eine Hauptsorge der Satzungen. Bei Geldstrafe sind die Lehrer zur Abhaltung allsonnabendlicher Disputationen verpflichtet (also ganz wie in der Sorbonne), und in den Bursen sollte strenge Zucht gehandhabt werden. Um 8 Uhr abends wurden sie geschlossen, selbst musikalische Instrumente waren verpönt, denn ernsten Studien und nicht der Erheiterung sollten diese Wohngemeinschaften dienen. Man sieht, wie Heynlin

---

[1]) Der erste an der Hochschule wirkende Humanist war Petrus Antonius de Vinariis, der im Februar 1464 auf ein Jahr angestellt wurde, „um in der Poeterei zu lesen." Hürb. 47.

[2]) Vischer S. 186/7. Im Allg. Geiger, Renaiss. u. Humanism. 328. Luders kirchliche Gesinnung, die sich in dem Spottwort ausdrückt, er wolle, ehe er sich wegen seiner Zweifel an der Dreieinigkeit von den Theologen verketzern und verbrennen lasse, lieber an die Viereinigkeit glauben, musste einen Heynlin empören.

[3]) Hürb. 117.

[4]) Man braucht Heynlin hieraus keinen besonderen Vorwurf zu machen, noch in den Baseler Statuten von 1492 wird auf den Humanismus gar keine Rücksicht genommen. S. Visch. 178/9.

den Geist des Reformierens, der in Paris angesichts des Verfalls der Studien und der Sitten erwacht war,[1]) auch nach Basel überträgt.

Anerkennen muss man die Verbote, die gegen das Anlocken und Abziehen aus einer Burse in die andere gerichtet sind. Es mochte dies bei dem Streite der beiden Wege oft genug versucht worden sein, und es macht ihm Ehre, dass er gegen unredliche Mittel zur Ausbreitung seiner Partei zu Felde zieht. —

Schritt für Schritt können wir so verfolgen, wie Heynlin und seine Kampfgenossen erst Aufnahme, dann Duldung finden und endlich, nachdem sie volle Gleichberechtigung errungen haben, die ganze Verfassung der Universität entsprechend verändern. Unserm Magister fällt dabei die Rolle des Führers zu.

Zwar tritt auch Peter von Andlau mehrfach stark hervor, indes werden doch überall gerade die Bestimmungen, die auf die Durchsetzung des alten Weges zielen, Heynlin zuzuschreiben sein. Denn wenn auch jener früher Ähnliches gewünscht hatte, so sind diese Wünsche doch erst zur Ausführung gekommen, seit Heynlin die Sache energisch in die Hand nahm. Der Nominalist Andlau mochte es aus weisen Erwägungen für erspriesslich halten, dass nicht nur seine eigene philosophische Richtung an der Universität vertreten sei, die kräftige Initiative setzt man besser bei dem Manne voraus, dessen ganzes gegenwärtiges Wirken darauf abzielte, seiner Richtung neben der andern Geltung zu verschaffen.

Wohl aber fand Heynlin in Andlau eine Stütze. Ja, es wäre nicht unmöglich, dass es Andlaus Einfluss zuzuschreiben ist, wenn Heynlin sich damit begnügte, der via antiqua neben der via moderna einen Platz zu erkämpfen, nicht sie an die Stelle der anderen zu setzen. Vielleicht zwang ihn auch einfach die Stärke der Gegner, sich zu bescheiden; aber es gab immerhin Leute, welche aussprachen, lieber den neuen Weg ganz beseitigen und nur Realisten bei uns dulden, als beide Gegner auf einen Stuhl setzen. (Die Ansicht des offiziellen Gutachtens!)[2]) Ob Heynlin sich

[1]) Vergl. oben S. 352 (Bd. VI).

[2]) Siehe oben S. 82.

anfangs nicht versucht gefühlt hat, die Gesinnung solcher Leute als Handhabe für die gänzliche Beseitigung seiner Gegner zu benutzen?

Aber wir glauben nicht, dass er dies wünschte. Freilich können wir seine eigentlichen Neigungen und ursprünglichen Absichten nicht ergründen, vielleicht gab er von diesen erst vor dem Widerstande, den er fand, oder vor Andlaus Vorstellungen etwas nach; wir müssen aber die Tatsachen sprechen lassen. Und Tatsache bleibt, dass er keinen weiteren Versuch zur völligen Unterdrückung der Moderni in Basel gemacht hat, dass er sich mit der Anerkennung der via antiqua und dem Nebeneinanderbestehen beider Wege begnügte.[1])

Denn kaum hat er dies erreicht, so kehrt er auch Basel schon wieder den Rücken, um in Paris seine theologischen Studien fortzusetzen.

Werfen wir, bevor wir ihm dahin folgen, noch einen kurzen Blick auf die weitere Entwicklung der Dinge in Basel.

Nächster Dekan im alten Wege war Johannes Mathias von Gengenbach. Auch er war wohl schon eine Pariser Bekanntschaft Heynlins, noch Anfang 1465 wird er dort als Abgeordneter der deutschen Nation erwähnt.[2]) Bald nachher wurde er von Heynlin als damaligem Dekan der philosophischen Fakultät in Basel ins Magisterkonsortium aufgenommen. Mai 1466 wurde er selbst Dekan im alten Wege und war es später noch zweimal, zuletzt 1472,[3]) wirkte also nach Heynlins Fortgang in dessen Sinne. Auf ihn folgte als realistischer Dekan Theobald Rasoris.[4]) Als einen der bedeutenderen Lehrer der via antiqua nennen wir noch Johannes Syber von Wangen, später Kanonikus und Schulherr an St. Peter, seit 1472 Doktor und seit 1475 Professor der Theologie. Da er Heidelberger Magister war und schon 1460 unter den ersten (nominalistischen) Lehrern der philosophischen Fakultät erwähnt wird, muss er zur via

---

[1]) Das hebt auch Visch. 157 hervor.

[2]) Auctar. II, 956, 41.

[3]) Vischer 166, 167, 169 A. 32.

[4]) Visch. 166.

antiqua übergetreten sein.[1]) Wie Gengenbach gehört er noch später zu Heynlins Freundeskreis.

Die Befürchtungen jener Schwarzseher vom 3. Juli 1464, welche von der Einführung des alten Weges Verfall statt des Aufblühens erwarteten, sollten sich nun ganz und garnicht erfüllen. Zwar ging es ohne Kampf nicht ab, 1470 trennte sich die Fakultät sogar, so dass es fortan zwei Dekane gleichzeitig gab, und erst 1492 vereinigte man sich wieder. Aber zu keiner Zeit vor der Reformation hat die Universität Basel einen solchen Aufschwung genommen[2]) wie nach der Einführung des Realismus durch Heynlin. Gerade die besten Köpfe der Universität, Männer wie Geiler von Kaisersberg, Gengenbach, Ulr. Surgant, Oiglin und andere rechneten sich zum alten Wege. Und auch die Zahlen beweisen, dass die Periode der Trennung und des grössten Kampfes (etwa 1470—1479) als die Blütezeit der Universität anzusehen ist. Nie war der Besuch stärker als gerade damals[3]) und die junge Universität hatte in kurzer Zeit Heidelberg und Freiburg den Rang abgelaufen.[4]) Andlaus und Heynlins weitherzigere Auffassung war auch die weitsichtigere gewesen: damals begann in Basel eine dann durch den aufblühenden Humanismus fortgesetzte Zeit regen geistigen Lebens, und was bedurfte die alternde Welt damals mehr als frisches Leben? —

* * *

Wir erinnern uns, dass in dem Menschenalter, das die bisher betrachteten Vorkommnisse umspannt, bei den Deutschen eine Kunst erfunden und entwickelt worden war,

---

[1]) Vischer, passim. Er war etwa gleichalterig mit Heynlin (wenigstens erwarb er seine akademischen Grade ungefähr zur gleichen Zeit), † 1502 in Basel.

[2]) Bei den älteren Autoren findet man häufig die Meinung, als habe sich an die Einführung des Realismus nur Hader und Streit geknüpft und als sei sie ein grosser Unsegen für die Universität geworden. Das ist aber entweder reine Wahrscheinlichkeitsrechnung, oder es muss auf die allerletzte Periode vor 1492 bezogen werden, wo allerdings die abgebrauchten Streitfragen so unerquicklich wurden, dass die getrennten Parteien sich schliesslich wieder vereinigten. Aber in diesem Menschenalter hatte auch die Zeit ein ganz anderes Gesicht bekommen.

[3]) Visch. 256, 169.

[4]) Zarn. XIII.

die von allen Faktoren der modernen Geschichte sicherlich die gewaltigste Wirkung bei den europäischen Völkern ausgeübt hat.[1]) Auch sie brachte Leben und Bewegung hervor, — in unvergleichlich grösserem Masstabe freilich, als die eben erzählte Umwandlung an der Basler Universität! — und auch mit ihrer Geschichte werden wir unseren Johannes de Lapide an nicht unwichtigen Punkten verknüpft sehen. Mit Begeisterung hörte dieser junge Gelehrte die Kunde von der Erfindung des *Buchdrucks*.

Gutenberg druckte nach gerichtlicher Aussage des Strassburger Goldschmieds Hanns Dünne in dieser Stadt schon im Jahre 1436. Von 1444 oder unmittelbar nachher stammt das älteste bis jetzt bekannte Druckerzeugnis, eine kleine deutsche Dichtung vom Weltgericht.[2]) Es folgte der Donat, dann ein Kalenderblatt und gewiss noch weitere Drucke, bis Gutenberg am 22. August 1450 mit Schöffer und dem Geldmann Fust jenen denkwürdigen Vertrag abschloss, von dem an der Aufschwung der neuen Kunst erst recht begann. Als 1462 nach der Eroberung von Mainz durch Erzbischof Adolf Gutenbergs Schüler und Gesellen sich in alle Welt zerstreuten, wurde die neue Kunst bald im ganzen Abendlande bekannt. Spätestens in diesem Jahre hat auch Heynlin die ersten gedruckten Bücher gesehen.[3]) Als er dann 1464 nach Basel kam, hatte er bereits Gelegenheit, die Druckpresse selbst kennen zu lernen,[4]) und er hat damals hier auch die Bekanntschaft eines der drei Drucker gemacht, die er 5 Jahre später nach Paris berief. Und bis ans Ende seines Lebens hat Heynlin, wie unten noch näher zu besprechen sein wird, die neue Kunst gepflegt und mit Buchdruckern in fruchtbringendem Verkehr gestanden.

Wenn wir nun hören, dass er zwischen seinem letzten Auftreten in Basel (Herbst 1465, damals lief sein Dekanat

---

[1]) Vergl. M. Lenz. Zum Gedächtnistage Johann Gutenbergs, in Ausgewählte Vortr. u. Aufs. (Deutsche Bücherei, herausg. v. Dr. A. Reimann, Bd. 18).

[2]) Siehe Zeitschr. Oberrh. N. F. XX (1905) S. 335.

[3]) 1462 verkaufte Fust selbst seine Bücher in Paris (Phil. Fich. 78).

[4]) Über die Anfänge des Buchdrucks in Basel, s. Phil. Impr. 27, G. Reichhart, Beitr. zur Inkunabelkunde (Zentralbl. Biblioth. Beiheft 14, S. 175) Bern. Büch., Heck. 3—4, Ehw. 134, col. 2.

ab) und seiner Rückkehr nach Paris (im Sommer 1467) auf fast zwei Jahre verschollen ist, so will uns nach dem Gesagten eine Vermutung sehr wahrscheinlich bedünken, die Heynlin in eine noch engere Beziehung zu der Buchdruckerkunst und ihren Meistern bringt. Es wird nämlich behauptet, dass er vor seiner Ankunft in Paris (es kann wohl nur an seinen zweiten Pariser Aufenthalt gedacht werden) in Mainz gewesen, dort Einblick in die Gutenberg-Fust-Schöffersche Offizin genommen, und hierbei für die neue Kunst das lebhafte Interesse gewonnen haben soll, das er später in so hervorragender Weise bekundete. Ja, er sei sogar (wie das bei Studenten nicht selten war) als Korrektor bei Fust und Schöffer tätig gewesen.[1]) Diese Vermutung, die wir zu prüfen nicht Gelegenheit hatten, die aber aus sachlichen wie chronologischen Gründen annehmbar ist, gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit, wenn wir hören, dass Heynlin in der Frage nach dem eigentlichen Erfinder des Buchdrucks eine gewisse Rolle spielt. Eins der besten Zeugnisse für Gutenberg ist nämlich ein Brief von Heynlins Freund Fichet, in dem dieser als Erfinder „Bonemontanus" nennt. Fichet hat nun aber aller Wahrscheinlichkeit nach dieses Wissen von niemand anders bekommen als von Heynlin oder den drei deutschen Druckern, die dieser nach Paris rief.[2]) Das aber ist zugleich ein Anzeichen dafür, dass dieser selbst aus bester Quelle schöpfte.

Eine sichere Nachricht über Heynlin aus dem Jahre 1466 ist nicht vorhanden. Weder in den Basler noch in den Pariser Quellen steht sein Name zu diesem Jahre, während man ihm in der Zeit vorher und nachher sehr häufig begegnet. Ich vermutete wegen des nach 1467 sich stärker

---

[1]) Phil. Impr. 26, Phil. Fisch. 92 Anmkg. Die Annahme rührt von Dr. Sieber, dem früheren Oberbibliothekar in Basel her, „à qui", wie Philippe versichert, „on peut s'en rapporter." Sieber stützte sich, wie es scheint, vor allem auf einige Gutenberg'sche und Fust-Schöffer'sche Drucke, die Heynlin besass und die jetzt in Basel liegen. Ihm schliessen sich an Ehw. 134 col. 2 und Meisner und Luther, Erfindung der Buchdruckerkunst S. 108. (Monographien zur Weltgesch. XI, 1900).

[2]) Ehw. Der älteste Zeuge für Gutenberg S. 129, 135, Phil. Impr. 176, Fich. 128, Champ. 11.

bei ihm zeigenden Humanismus anfangs, er sei von Basel aus nach dem nahen Italien gegangen, aber sein Ausspruch: „Non enim ego, ut tu, in Latio, sed alias in germania, alias Parisii . . . florem aetatis consumpsi“ [1]) spricht dagegen. In Bologna war er wahrscheinlich nicht [2]). Der Grund dafür, dass er im Herbst 1465 nicht gleich nach Paris zurückkehrte, mag ursprünglich ein äusserer gewesen sein: im August und September 1465 wurde Paris von den Truppen des französischen Königs bestürmt, der damals mit der Ligue du bien public im Kriege lag. Wenn Heynlin das Manuskript einer von 1465 datierten, in Löwen abgehaltenen Disputation besitzt, so beweist das natürlich noch nicht, dass er damals dort war [3])

6. Kapitel.

Paris 1467—1474.

Die früheste Nachricht aus Heynlins zweitem Aufenthalt in Paris ist eine Erwähnung im Liber procuratorum der deutschen Nation vom 18. Juni 1467. [4]) Eine Urkunde, kraft deren Heynlin von einem gewissen Gerardus de Campo zum Notarius publicus erhoben wurde, ist vielleicht vorher ausgestellt, doch gibt Philippe, der sie genau beschreibt,

---

[1]) Brief an Senilis s. Champ. 53.

[2]) Siehe Gust. C. Knod, deutsche Studenten in Bologna 1289—1562, Berlin 1899. — Die Akten der Universität Padua sind erst bis 1405 herausgegeben, die der Pariser bis 1466 (exklusive).

[3]) Disp. fol. 127—144. Die Löwener Universitätsakten jener Zeit sind noch nicht veröffentlicht.

[4]) Bei Jourd. S. 293 Sp. 1, s. unt. S. 97. Also nicht der Eintrag im Registre original des prieurs, den C. Alb. Bernoulli (in Prot. XV, 37) als früheste Nachricht ansieht, und woraus er auf eine Anwesenheit Heynlins in Paris schon im Jahre 1466 schliesst. Zwar lautet dieser Eintrag in der Tat auf Annunciationis Mariae (25. März) 1467 (siehe Champ. Facs. 86), aber der Schreiber rechnet nach französischer, auch von den Prioren der Sorbonne angenommener, Weise alle vor Ostern fallenden Tage noch zum vorhergehenden Jahre. Ostern 1468 war aber am 17. April. Für uns ist daher jener 25. III. schon dem Jahre 1468 zuzurechnen. Gleich der nächste Eintrag lautet denn auch: „anno domini etc. LXVIII°, die vicesima prima mensis aprilis“ usw. (Champion, l. c.) Vergl. über diese Datierung auch Phil. Fich. 87 und Champ. S. 20/21. — Claudin (Press. 36, Orig. 8 Anm. 1) und Herm. machen wiederum den Fehler, 1467 ungeprüft abzuschreiben.

nur das Jahr 1467, kein Datum an.[1]) Sie ist gegeben in Paris im Hause zur blauen Glocke in der Sankt Jakobstrasse und beglaubigt durch den kaiserlichen Notar Jakob Ottlet. Zeugen sind Antoine Florence aus der Diözese Autun, in artibus magister, und Blanchet Piart, aus der Diözese Toulon. Was Heynlin mit dem Titel eines notarius publicus und judex ordinarius wollte, ist unklar; ausgeübt hat er die ihm verliehenen Eigenschaften wohl nicht, es war vielleicht blosse Titelsucht. Philippe möchte in dem Aussteller Gerardus de Campo einen Mann gleichen Namens erblicken, der unter dem Vorwande, ein Kreuzheer zu sammeln, dem Papste Geld abgelockt hatte, es dann aber in Savoyen zu seinem Vergnügen vertat. Der Empfänger wäre dann bloss das Opfer eines Geldschwindlers geworden. Es kommt nicht viel darauf an.

Als Heynlin im Jahre 1464 nach Basel zog, hatte er die erste Stufe des theologischen Bakkalaureats erledigt. Erst jetzt im Jahre 1467 begann er den zweiten Abschnitt, der sonst jenem ersten unmittelbar zu folgen pflegte: die Vorlesungen über die Sentenzen. Bevor man hierzu zugelassen wurde, hatte man sich einer Prüfung, einer sogenannten quaestio temptativa zu unterziehen. Das war noch vor den Ferien, also noch vor dem 29. Juni des Jahres, in dem man über die Sentenzen las.[2]) Heynlins Arbeit, überschrieben: „Sorbonica quinta anni MCCCCLXVII[i][3]). Ad quam respondi Ego Johannes de lapide pro temptativa Sub venerabili magistro Henrico de Quesnayo tunc priore famosissimi collegii Sorbone“ ist zum Teil erhalten.[4]) Henri

---

[1]) Phil. Fich. 85/6. — Bereits Vischer (161) zitiert diese Urkunde, die in Basel aufbewahrt wird, und sieht in ihr die erste Nachricht über Heynlin aus dem Jahre 1467, freilich ohne von der Erwähnung im liber procuratorum zu wissen.

[2]) Thurot 141.

[3]) Eine gewisse Zeit vor dem 29. Juni 1467 muss also Heynlin schon in Paris zugebracht haben; auch diese Datierung aber führt uns nicht wesentlich über die oben als früheste bezeichnete hinaus. Bei Fischer (S. 8) steht „Sorbonica MCCCCLVII“, offenbar ein Druckfehler, in der Handschrift steht deutlich LXVII. 1457 war auch Heynlin noch garnicht in der Sorbonne und du Quesnoy nicht Prior.

[4]) Disp. fol. 195—199'.

du Quesnoy, von dem wir wenig mehr wissen, als was Heynlin selber sagt — 1466 war er Bibliothekar, 1467 Prior der Sorbonne[1]) —, stellte ihm die etwas kuriose Frage, ob alle Menschen, die dereinst auferstehen werden, dies im selben, nämlich im jugendlichen Alter tun würden? Heynlin behandelte sie in der üblichen Weise durch Aufstellen von 3 Hauptsätzen (conclusiones) mit je 2 Folgesätzen (corollaria) und löste sie in bejahendem Sinne.[2]) Nach hergebrachter Art machte der Fragesteller hiergegen Einwände und warf neue Fragen auf (zum Teil muten sie fast komisch an: „Dicatis, si cum barba, capillis et unguibus resurgent"!), über die dann der Prüfling gegen eine grosse Anzahl von Opponenten disputieren musste.[3]) Du Quesnoy scheint durch Heynlins Antworten zufrieden gestellt worden zu sein: er bekam die Erlaubnis, über die Sentenzen zu lesen. Diese Vorlesung Heynlins ist fast vollständig erhalten und von seiner eigenen Hand mit der Jahreszahl 1467 bezeichnet.[4]) Man begann sie zwischen dem 14. September und 9. Oktober,[5]) las über jedes der 4 Bücher der Sententiae und hielt vor dem Beginn jedes Buches eine Art Predigt oder Rede, das sog. principium. Das erste principium macht doch einen bedeutend eleganteren Eindruck, als man von einer Einleitung in das Hauptwerk des scholastischen Lehrbetriebes erwarten sollte. Trotzdem Heynlin ausspricht, dass er *„nicht einer von denen sei, die ihr Leben mit den Übungen der Beredsamkeit zugebracht hätten"*, ist diese Schrift doch die erste, die einen Anflug von formaler humanistischer

---

[1]) Frank. 203.

[2]) Fol. 195—195'.

[3]) Du Quesnoy's Einwürfe auf fol. 196—198. — Den Verlauf der anschliessenden Disputation hat Heynlin nachträglich skizziert (fol. 198'), indem er kurz die Einwürfe seiner Gegner (darunter einige bekannte Namen, so Karolus Saxi (Rektor 1468), Joh. Eschart (Rektor 1471) und andere) und seine Entgegnungen wiedergibt.

[4]) Vorl. fol. 118 (s. oben Bd. VI, S. 354 Anm. 2). Die Vorlesung reicht von fol. 95—160, fol. 95—116 gehen die 4 „Principia", fol. 118—160 die eigentlichen Vorlesungen über 3 Bücher der Sentenzen. Die über Buch 4 fehlt ganz. Von Buch 1 ist nur vorhanden distinctio 1—29, von Buch 2 dist. 23—44, von Buch 3 dist. 1—10, von dist. 11 nur ein paar Worte.

[5]) Thurot 143.

Bildung aufweist.[1]) Gerade dass er auf seinen Mangel an stilistischer Schulung hinweist, zeigt, dass seine Ansprüche gestiegen waren, wie das in jenen Jahren in Paris vor allem dank Fichets Wirksamkeit überhaupt der Fall war. Freilich als er „solito more", wie er gleichsam entschuldigend hinzufügt, zu der üblichen Einteilung des principiums in eine Lobrede auf Petrus Lombardus, die Aufstellung einer These und die daran anschliessende Polemik gegen die anderen Sententiarii übergeht, ist es mit der eingangs sichtlich angestrebten Glätte und Rundung des Stils vorbei. Wie war es auch anders möglich, wenn man gezwungen war, das Lob des Verfassers und einen kurzen Überblick über das Werk mit den Worten einer vorausgeschickten Bibelstelle zu verknüpfen und aus dieser förmlich herauszuziehen. Heynlins Spruch war: „Herr, du überschüttest ihn mit gutem Segen, du setzest eine Krone von Edelstein auf sein Haupt."[2]) Es war noch verhältnismässig leicht, ein paar Worte über Petrus Lombardus' Leben und Werke so anzulegen, dass man zum Schluss den angeführten Bibelspruch auf ihn anwenden konnte. Aber wie ungeschickt und geschraubt erscheint es, wenn er, um die Einteilung der Sententiae in 4 Bücher und deren Distinktionen zur Sprache zu bringen, jene „Krone von Edelstein" beschreibt als bestehend aus 4 Reihen kostbarer Steine, deren Anzahl jedesmal genau der der Distinktionen eines Buches entspricht. Und dabei werden die Kapitel und die Edelsteine nicht nur äusserlich in Parallele gesetzt, sondern es wird jedesmal der Inhalt einer distinctio mit den speziellen Eigenschaften des Berylls, Smaragds oder Karfunkels verglichen und die Ähnlichkeiten hervorgehoben.[3]) Welch spielerische und völlig fruchtlose Anstrengung des Denkens! Aber das war damals üblich und jeder fügte sich der Sitte.

---

[1]) Siehe Vorl. fol. 95. — In handschriftlichen Notizen Heynlins zum Exercitium veteris artis etc. aus dem gleichen Jahre, 1467, befinden sich u. a. Verse von Peter Luder (im Cod. Basil. F. VI. 16; gefällige Mitteilung des Herrn Dr. C. Chr. Bernoulli), — auch ein Hinweis darauf, dass damals humanistische Tendenzen bei Heynlin erwachten.

[2]) Psalm 21, 4.

[3]) Fol. 95—96'.

Ernsthafter waren die der Disputation zu Grunde gelegten Fragen. Ob die Vielheit der attributalen Vollkommenheiten Gottes[1]) und ob die Verschiedenheit und Menge der Geschöpfe mit der Einheit des Schöpfers zu vereinen seien?[2]) Ob mit der vorausgesetzten Einheit in Christus eine wahrhafte Unterscheidung der göttlichen und menschlichen Natur zu vereinen sei?[3]) Ob Christus alle Sakramente des neuen Gesetzes zur Vergebung der Sünden eingesetzt habe?[4])

Heynlins Opponent war ein gewisser Petrus de Belloponte, der im Kollegium von Cluny gleichzeitig über die Sentenzen las.[5]) Beide scheinen bei der Disputation recht warm geworden zu sein, denn obwohl Heynlin seinen Gegner anfangs höflich als Magnae intelligentiae virum, dominum et Magistrum Petrum de Belloponte, cui me et dicta mea humiliter recommitto bezeichnet,[6]) wirft er ihm doch bald vor, er suche nur Ausflüchte und habe wiederholt auf seine Erklärungen entweder garnicht oder in ausweichender Weise geantwortet.[7])

Belloponte liess diesen Vorwurf aber anscheinend nicht auf sich sitzen. Er antwortete nun doch, hierauf wieder Heynlin und dann nochmals sein Gegner, so dass sich die Disputation über die These des ersten principiums — Heynlin hatte behauptet, quod perfectiones attributales, quae sunt in divina natura sive in deo, non distinguuntur formaliter sive ex natura rei, B. das Gegenteil — ganz gegen

---

[1]) Principium 1, fol. 97.

[2]) Principium 2, fol. 100.

[3]) Principium 3, fol. 105'.

[4]) Principium 4, fol. 111. Die Form der Fragen haben wir gekürzt. In der Urschrift ist meistens noch eine Erwähnung des lapis preciosus hineingezwängt.

[5]) Fol. 100' (Buch 2), fol. 106 (Buch 3), fol. 111' (Buch 4). Später Socius der Sorbonne (Frank. 230), disputierte er dort 1470 unter Heynlin. Siehe S. 110 A. 3.

[6]) Fol. 100' und 103.

[7]) Z. B. fol. 109' „Clarissimum est ex responsionibus magistri mei quod solum quaerit evasionem." „Ad hoc nichil adhuc responsum est." „Ecce iterum evasionem" usw.

die Gewohnheit auch noch in sämtliche folgenden principia hineinerstreckte.[1])

Nach jedem dieser Principia folgte dann die eigentliche Vorlesung über jedes Buch der Sentenzen. Sie bestand in einer Erläuterung des Textes, gegen den auch Einwände und „articuli in quibus magister non tenetur" aufgestellt wurden.[2]) Es war die hergebrachte Art der Behandlung.[3])

Die Vorlesung nahm etwa ein Jahr in Anspruch, an dessen Schlusse der Bakkalarius für „fertig" (formatus) erklärt wurde. Es blieb nun noch ein Zeitraum von 4 Jahren bis zum völligen Abschluss des theologischen Studiums. Holen wir jedoch, um den Faden nicht zu verlieren, erst eine Episode nach, die noch ins Jahr 1467 fällt, und die erwähnenswert ist, weil sie Heynlin zum ersten Mal in einer Sache, die das Gedeihen der Studien an der Universität betraf, in gemeinsamer Wirksamkeit mit Wilhelm Fichet zeigt.

* * *

König Ludwig XI. hatte zwei Jahre vorher jenen harten Kampf mit der ligue du bien public auszufechten gehabt, dessen unentschiedener Ausgang die Lage doch fast mehr zu seinen Ungunsten als zu seinem Vorteil gestaltet hatte. Mit allen Mitteln trachtete der König seine Macht wiederherzustellen. Da ärgerte ihn das Privileg der Universität, dass ihre Mitglieder vom Waffendienst befreit sein sollten. Er versuchte es zu durchbrechen und erhob die Forderung, dass jedes der zahlreichen Kollegien ihm wenigstens einen Bewaffneten stellen sollte. Aber die Universität hatte noch nie gezögert, wenn es gegolten hatte, ihre Privilegien zu verteidigen; ein Sturm der Entrüstung erhob sich. Fichet und Heynlin, durchdrungen von der Würde des Studiums, müssen in der vordersten Reihe der Sprecher gestanden haben. Am 18. Juni wurde Heynlin zum Gesandten[4]) seiner

---

[1]) . . . „praeter morem solitum" (fol. 110) . . . „Cum de novo contra solitum morem replicaret contra me." (fol. 115').

[2]) Z. B. fol. 119, 119', 154.

[3]) Siehe Thurot 146.

[4]) Eintrag im liber procuratorum Nationis germanicae (bei Jourd. No. 1366). „A. d. et mense quo supra (1467 Juni) die vero 18, Universitas . . . dedit notabiles deputatos de singulis Facultatibus et Nationibus, de Natione nostra

Nation gewählt, am 24. Fichet zum Rektor der Universität.[1]) Das Einzelne der Verhandlungen können wir füglich übergehen, sie führten einen Monat lang zu keinem Ergebnis. Die Gesandten der vier Nationen und drei Fakultäten, unter ihnen also auch Heynlin, verhandelten zweimal mit den königlichen Kommissaren (23. Juni und 8. Juli), wurden endlich zu Ludwig XI. selbst zugelassen (12. Juli) und gingen dann noch einmal an seinen grossen Rat. Der König versicherte die Universität seines Wohlwollens, die Universität den König ihrer Ergebenheit, aber beide blieben unbeugsam.[2]) Wie es scheint, war es insbesondere Fichets persönlichem Auftreten zu verdanken, dass endlich Ludwig XI. nachgab: am 25. Juli bekam die Universität die freudige Nachricht, dass der Fürst auf die Aushebung der Studenten verzichte.[3]) Ob Heynlin als Gesandter oder

---

venerabiles viros magistrum Johannem de Lapide et Anthonium de Leodio qui haberent ultimo communicare cum venerab. dom. commissariis regis super facto vexillorum."

[1]) Jourd. l. c. „Intrans", d. h. Wahlmann der deutschen Nation war Jacobus Philippi, den wir von Basel her als Heynlins Freund kennen. (Siehe S. 84). Er stimmte für Fichet. Da nach einer Bestimmung der Fakultät niemand Wahlmann werden durfte, der nicht vorher Prokurator seiner Nation gewesen war (Auct. II, 922, Jourd. No. 1325), so muss Philippi dieses einen Monat währende Amt vor dem 24. VI. 1467 innegehabt haben; er mag zusammen mit Heynlin Basel verlassen und Paris, wo er ja auch schon vor 1462 gewesen war, wieder aufgesucht haben. Auch diesen zweiten Aufenthalt Ph's. in Paris kennt Prot. 15, 319 noch nicht.

[2]) Placuit Universitati offerre regi fidelitatem et arma nostra, videlicet orationes et processiones, sed non voluit assumere arma materialia. (Jourd. No. 1366.

[3]) So stellt es Phil. Fichet 38—41 dar. Andere drücken sich vorsichtiger über Fichets Anteil am Erfolge aus. (Z. B. E. Dubarle, Hist. de l'Univers. de Paris, 1844, I, 293.) In der Tat interpretiert Phil. die Stelle in Gaguins Chronik, auf die er sich stützt, nicht richtig. Sie lautet: „Doncques apres qu'on eut receu les lettres du roy faisans mention de armer les escolliers Fut faicte congregation generalle ou il (Fichet) fist une elegante et diserte oraison, par laquelle ne doubta dire sentence contraire et repugnante a Loys, dont il acquist bruyt, honneur et louenge." (Robert Gaguin, Les croniques de france. Paris, Poncet le preux, 1515, feuillet 178'; Livre X.) Philippe schreibt: „Gaguin dit que le roi fut persuadé par les raisonnements de G. Fichet, au désir duquel il se rendit." (Phil. Fichet 38. Allerdings zitiert Phil. Gaguin nach der lateinischen Ausgabe von 1528 (Livre X, fol. 244), aber in sämtlichen lateinischen Ausgaben, die mir zugänglich waren (Paris 1507,

Fichet als oberster Vertreter der Universität den grösseren Anteil an diesem Erfolge hatte, brauchen wir nicht zu untersuchen — gewiss hat einer dem andern den Nacken gesteift —, uns kann es genügen, beide für die Freiheiten der Universität und ungestörte Hingabe an die Studien gemeinsam eintreten zu sehen.

* * *

Ebenso wie in seine Nation, war Heynlin 1467 auch sofort wieder in die Sorbonne eingetreten, verlor man doch durch Abwesenheit seine Eigenschaft als socius keineswegs.[1]) Noch vor Ablauf des Sentenzenjahres wurde er, 25. März 1468, zum Prior gewählt. Das Priorat war das wichtigste und arbeitsreichste Amt der Sorbonne. Sein Inhaber hatte das Ansehen und die Rechte seiner Körperschaft nach aussen hin wahrzunehmen und im Innern darüber zu wachen, dass alles in geordnetem Gange blieb. Er führte den Vorsitz in den Versammlungen, die sich vor allem mit der Verwaltung des Hauses, der Disziplin unter den Mitgliedern und der Fürsorge für Regelmässigkeit der Studien beschäftigten. Er regelte nicht nur die Teilnahme an den Predigt- und Disputierübungen, sondern führte auch in der Zeit von Petri und Pauli (29. VI.) bis Mariä Geburt (8. IX.) selbst alle Sonnabende den Vorsitz, wählte dann die Themata aus und beteiligte sich auch aktiv an der Disputation. In der Leitung des Studienbetriebes ist seine Haupttätigkeit zu erblicken.[2])

Heynlin kam aber in diesem Jahre nicht zur rechten Ausübung seiner Pflichten. Ein Augenleiden, so erzählt er selbst in seinen amtlichen Aufzeichnungen zum 27. April 1468, das ihn schon lange heimgesucht hätte, verhinderte ihn am

---

Paris 1514, Paris 1521, Lyon 1524 und die Ausgabe mit Velleius' Supplement 1577) entspricht der Text genau dem französischen.) Philippe scheint nun anzunehmen, dass die Worte: „er scheute sich nicht, Ludwig zu widersprechen" auf eine Audienz beim König bezogen werden müssten, während sie doch offenbar in der congregation generalle der Universität gesagt wurden. Auf eine persönliche Einwirkung auf Ludwig XI. darf also hieraus nicht geschlossen werden.

[1]) Gré. 35. — Schon die oben besprochene quaestio temptativa vom Jahre 1467 ist auch als „Sorbonica" bezeichnet.

[2]) Gré. 36, 38, 49. Thur. 123, 131—132, siehe dort auch über die weiteren, weniger wichtigen Ämter des Priors.

Studieren und machte es ihm unmöglich, seinen Verpflichtungen als Prior nachzukommen. Er bat daher das Kollegium, sich nach einem Vertreter für ihn umzusehen, und wurde auch am 5. Mai durch Magister Michel Petit aus Rouen ersetzt.[1])

Bald aber übertrug man ihm ein anderes, noch viel ehrenvolleres Amt: am 24. März 1469, also an dem Tage, wo sein Priorat de iure ablief, wählte ihn die Universität zu ihrem Rektor.[2])

Die Machtbefugnisse des Rektors gegenüber der Universität selber waren geringe, es kam wohl kaum vor, dass er in der Versammlung der autonomen und sich selbst verwaltenden 7 Körperschaften, wo er den Vorsitz führte, anders entschied, als diese wünschten.[3]) Um so grösser war das Ansehen, das das Haupt von Europas berühmtester Hochschule genoss; hatte er doch z. B. bei feierlichen Zeremonien denselben Rang wie der Bischof von Paris.[4]) Die Stellung war daher auch, trotzdem damit nur geringe Einkünfte, dafür aber erhebliche Repräsentationskosten verbunden waren, vielbegehrt.[5]) Hatte nun auch der Rektor den Fakultäten und Nationen, die ihn gewählt hatten, wenig zu sagen, so war er andererseits doch mehr als ein blosser Zierrat. An Fichets Beispiel kann man sehen, was eine

---

[1]) Champ. 86, wo alles steht, was Heynlin 1468 geschrieben hat. Über die Zahl 1467 statt 1468 s. oben S. 92, A. 4. Die übrigen Aufzeichnungen Heynlins sind ohne besonderen Wert, sie handeln meist von den „Absentien" der Sorbonnisten. Am 21. April 1468 hatte er um das letzte Zimmer des Hauses hinter der Kapelle nachgesucht (wohl das ruhigste) und es erhalten.

[2]) Nicht 1467, wie Claudin (Press. 35, 3; Orig. 9 A.) angibt, noch 1468, wie Philippe (Impr. 17, Fisch. 87) und Madden (149) schreiben, noch auch 1467 und 1470, wie Albrecht und Schreiber haben, die offenbar Rektorat und Priorat verwechseln. (Schreiber, Heinr., Gesch. d. Univ. Freiburg, 1859, 233.) Schon Visch. 161 gibt richtig 1469 an, indem er darauf aufmerksam macht, dass Bulaeus' in französischem Stil gemachte Angabe „1468" in 1469 umzuwandeln ist. Bei Bul. V, 922 ist Heynlins Rektorat vom 24. März 1468 bis 23. Juni 1469 gezählt; man war aber in Paris nie länger als ein Vierteljahr Rektor.

[3]) Thur. 20—25.

[4]) Madd. 138.

[5]) Bud. 40. Man war zuweilen genötigt, gegen den Ehrgeiz bei der Rektorwahl Massregeln zu ergreifen. Thur. 32.

willensstarke Persönlichkeit an solcher Stelle vermochte. Die Ausführung der Beschlüsse lag ja in der Hand des Rektors und gerade nach aussen hin konnte ein entschlossener Mann etwas leisten. Heynlin sollte die Gelegenheit nicht ganz fehlen, seine bereits erprobte Tatkraft auch hier zu bewähren; wie Fichet, so hatte auch er ein Privileg der Universität zu verteidigen oder halb erst zu erobern. Die Sache war weniger glänzend, aber sie hatte doch auch ihre Bedeutung.

Schon seit dem Jahre 1463 lag die Universität mit der berühmten Abtei Saint-Denis wegen des Pergamentverkaufs in Paris im Streit.[1]) Der Grossverkauf des Pergaments fand auf dem sogenannten Landitum oder Lendit, einem grossen, am 11. Juni — also während der Dauer von Heynlins Rektorat — alljährlich abgehaltenen Markte statt. Rektor und Universität zogen dann in langer Prozession nach der Ebene von Saint-Denis, wo er stattfand, um die Besichtigung der Schreibstoffe vorzunehmen. Der Rektor selbst überzeugte sich von der Güte und Brauchbarkeit des Pergaments, das Papier wurde in seinem Namen von dazu bestellten Besichtigern geprüft. Es war so zu sagen ein Universitätsfest, die Vorlesungen fielen aus.[2]) Nun beanspruchte aber auch der Abt und der Konvent von Saint-Denis das Recht der Untersuchung des unter ihren Mauern verkauften Pergaments, und es war, nach vielem Streit und Hader, noch zu keiner Entscheidung gekommen.

Da wurde Heynlin Rektor, und er nahm die Sache in die Hand. Er wollte noch vor dem Markttage jenes Jahres der Universität endgiltig ein Recht sichern, auf das sie bei dem grossen Verbrauch von Schreibstoff durch ihre nach Tausenden zählenden Angehörigen gewiss begründeten Anspruch hatte. Er erreichte es, dass am 27. Mai des Jahres das Parlament von Paris (der zuständige Gerichtshof in auswärtigen Universitätsangelegenheiten) eine Verfügung erliess, durch die das Recht der Besichtigung und Prüfung des Pergaments, pendente lite, also nur vorläufig, bis beide

---

[1]) Recueil des Privilèges de l'Univers. de Paris p. 200 ff.

[2]) La Curne de Sainte-Palaye, Dictionnaire historique de l'ancien langage francais VII, 142

Parteien ihre Ansprüche ausführlich geltend gemacht hätten, der Universität zugesprochen wurde.[1]) Auf Grund dieses Erlasses übte denn auch die Universität 14 Tage später das ihr verliehene Recht tatsächlich aus. Am 16. Juni, auf der nächsten Universitätsversammlung, ernteten Rektor, Abgeordnete und Kommissar den verdienten Dank für die energische Geltendmachung des Anspruches.[2]) Es scheint ihnen also durch rasches Eingreifen an Ort und Stelle tatsächlich gelungen zu sein, den Abt und Konvent von Saint-Denis zu verdrängen. Wohl machten diese noch einen Versuch, das Verlorene wieder zu erobern, aber vergeblich, am 21. Dezember 1472 wurde das Recht des Rektors auf das Pergament von neuem durch das Parlament von Paris bestätigt.[3]) Das unter Heynlins Rektorat erkämpfte Recht war mittlerweile zur Gewohnheit geworden. Am 24. Juni 1469 gab Heynlin sein Amt an seinen Nachfolger Amator Chetart ab. „Summum schole parisiensis magistratum (quem rectoratum nominamus) prudentissime sapientissimeque gessisti," schrieb ihm sein Freund Fichet in Anerkennung seiner verdienstvollen Amtsführung.[4])

* * *

Im folgenden Jahre wurde Heynlin abermals zum Prior der Sorbonne gewählt (25. März 1470). Seine Auf-

---

[1]) Bul. V, 688. Jourd. 1367.

[2]) »Illud autem Senatusconsultum (d. h. die Parlamentsverfügung) executioni demandatum est proximis Nundinis Indictalibus mense Junio. Unde Universitas die 16, habitis comitiis, gratias egit Rectori, Deputatis et Commissario, qui illud executioni demandaverant..«

[3]) Jourd. 1387.

[4]) 7. März 1472, s. Champ. 56; Cl. Press. 81. Es ist wohl nur als eine Fügung des Satzbaues zu beurteilen, wenn Janssen in seiner Geschichte des deutschen Volkes (17. und 18. Aufl. von Pastor I, 132) von Heynlin schreibt, dass er «als Rektor der Pariser Universität auch in Frankreich die klassischen Studien emporzubringen und insbesondere die Reinheit und Schönheit im schriftlichen Ausdruck der lateinischen Sprache zu befördern suchte»; dass er dies gerade als Rektor getan habe, davon ist wenigstens in den Quellen nichts zu finden gewesen; auch war in den drei Monaten, die das Rektorat dauerte, wohl nicht die Musse gegeben, um neben dem Prozess gegen den Abt von Saint-Denis noch sonderlich nachhaltig für die Ausbreitung humanistischer Studien zu wirken. Wir werden später sehen, welchen anderen Anlass Heynlin benutzte, um in der Tat eine solche Wirksamkeit auszuüben.

zeichnungen im Buch der Prioren sind überschrieben: „Incipit prioratus magistri Johannis de Lapide, Alemanni, diocesis Spirensis, electi in die annunciationis beatissime Virginis Marie a. d. 1470, quo die etiam electus fuit in librarium Magister noster G. Fischetus qui sequenti die officium suum quemadmodum etiam Magister Johannes de Lapide acceptavit.“ [1]) Auffallend ist, dass Heynlin diesmal nicht nach französischem Stil datiert. (Ostern 1470 war am 22. April.) Vor zwei Jahren hatte er es noch getan und es war überhaupt eine bisher noch nie überschrittene Regel gewesen. Auch sein Vorgänger Ziger, Prior des Jahres 1469, (d. h. vom 25. III. 1469 bis 25. III. 1470) hatte den Tag seines Amtsantrittes noch als Annunciationis Marie 1468 eingezeichnet. [2]) Es ist immerhin interessant zu erfahren, dass Heynlin der Erste war, der mit dem französischen Osteranfang brach. [3]) Er selbst schwankte später in Deutschland, wie aus seinen Predigtmanuskripten hervorgeht, zwischen dem kirchlichen und in Deutschland ja ganz üblichen Weihnachtsanfang und dem 1. Januar des römischen Kalenderjahres. [4]) Es muss sich doch wohl um eine bewusste Einführung eines dieser beiden letzteren Jahresanfänge gehandelt haben, wenigstens datierten auch die auf ihn folgenden Prioren ihren Amtsantritt nach dem neuen Stil. [5]) Wahrscheinlich nahm man den 1. Januar.

Am 14. April liess sich Heynlin von den „lectures religieuses faites à haute voix“ (so schreibt Philippe [6]) entbinden und sich darin durch seinen Kollegen Chenart ver-

---

[1]) Champ. S. 21. A. 2.

[2]) Phil. Fich. 88.

[3]) Erst 1563 wurde er durch ein Edikt Karls IX. in ganz Frankreich beseitigt. Grotefend I, 140 ff.

[4]) 1476, 1487 und 1492 schreibt er die Zahl des neuen Jahres beim 1. Januar (Pr. I, 253, Pr. V, 193, Pr. V, 328), 1483 und 1489 beim 25. Dezember (Pr. IV, 193, Pr. V, 284), 1494 sowohl zum 1. I. wie zum 25. XII. (Pr. V, 358 und 358').

[5]) Champ. S. 21. Schon Phil. Impr. 18 machte hierauf aufmerksam. Möglicherweise führte man auch den Annunciationsstil ein (vergl. darüber Phil. Fich. 88) dann wäre die Veränderung aus der Marienverehrung zu erklären.

[6]) Phil. Fich. 89.

treten. Das bedeutete aber keineswegs ein Aufgeben seines Amtes. Vielmehr wissen wir aus zahlreichen, von ihm sorgfältig aufbewahrten und mit Namen und Zahlen überschriebenen theologischen Abhandlungen, dass er seinen Verpflichtungen als Leiter der Studien und Disputierübungen in vollem Umfange nachgekommen ist.[1]) Bei der Übernahme seines Amtes hielt er eine in mehrfacher Hinsicht höchst bemerkenswerte Rede. Sie interessiert zunächst durch ihre Form. Ihr hat Heynlin grosse Aufmerksamkeit gewidmet. Eine erste Fassung hat er, nachdem er viele Korrekturen daran angebracht hatte,[2]) verworfen und eine zweite hergestellt, bei der das Bestreben nach Richtigkeit und Eleganz des Ausdruckes und nach Abrundung des Satzes noch deutlicher hervortritt. Bezeichnend sind auch die Anreden „celeberrimi viri, humanissimi patres, clarissimi viri".[3]) Humanistische Einwirkungen sind hier ganz unverkennbar, und sie zeigen sich auch im Inhalt, z. B. bei einem Passus über die Erfinder der „Studien der edlen Künste", als welche Phoroneus, Niobe, die Priester von Sais, Isis, Apollo, Zeus, Pythagoras, Thysias und Phrinius genannt werden. Aber die Schaustellung solcher klassischen Gelehrsamkeit war keineswegs der Zweck dieser Rede; Heynlin hat z. B. den eben erwähnten Passus in der zweiten Fassung ganz fortgelassen, ihn also gar nicht vorgetragen. Auch fügt er schon in der ersten hinzu: ob diese Angaben wahr oder falsch seien, wolle er nicht entscheiden, die Uneinigkeit der Gelehrten lasse sie eher wie einen Traum erscheinen.[4]) Etwas gewisses aber war für ihn die geoffenbarte Theologie, als deren Erfinder nicht irgend ein Mensch, wie bei den übrigen Künsten, sondern Gott selbst (summum maximumque deum) anzusehen sei.[5])

---

[1]) Siehe unten S. 111 ff.

[2]) Die freilich zum Teil auch auf den Inhalt gehen.

[3]) Die erste Fassung in Red. fol. 249—252, die zweite (was in der ersten Korrektur ist, steht hier im Context selbst) in Vorl. fol. 91—93. Datiert ist die Rede nicht, aber da Heynlin von der Übertragung des Priorats auf seine Person, vom Beginn der sorbonnischen Disputationen u. s. w. spricht, gehört sie hierher.

[4]) Red. fol. 250.

[5]) Red. fol. 250, Vorl. fol. 92.

Den Inhalt der Rede — und er vorzüglich interessiert uns — bildet denn auch ein Lob der Theologie. Er preist sie als die „Meisterin aller anderen Künste", „theologia longo quidem intervallo ceteris artibus est magnitudine praeponenda".[1]) Während die Rechtsgelehrten ihr Leben unter den Streitereien des gemeinen Volkes, die Ärzte es in dem Schmutz der Krankheiten, die Artisten es in den Elementen der Wissenschaften zubringen müssten, wohnten die Theologen wie in einer sichern Burg des Lebens, woher sie sich selbst zu Ruhm und Ehre, den übrigen aber, wenn sie nur dem Theologen als ihrem Führer folgten, zu Unversehrtheit und einem seligen Leben verhelfen könnten.[2]) „So oft über Gott, über die Natur der Engel, die Seele, den Glauben, das glückliche Leben, die Natur des Himmels und die Sterne disputiert werden soll, müssen wir jedes Mal der Meinung des Theologen folgen.[3]) Die Theologie übertrifft auch alle anderen Wissenschaften an Alter (sie ist ewig) an Früchten (sie bringt den Sterblichen das Heil) und an Majestät (sie hat immer mit Gott verkehrt). Ohne gleichen ist auch die Wonne des Forschens in dieser Wissenschaft (hierfür werden Verse aus Ovid und Orpheus, qui est antiquissimus poetarum beigebracht!).[4]) Denn wer immer von himmlischen Dingen handelt, der scheint schon oft mehr im Himmel als im Tale unserer Sterblichkeit zu wohnen. Moses, Jesajas, Elias; Petrus, Paulus, Johannes, endlich Augustin, Cyprian und Thomas von Aquino, „hi profecto nostram mortalitatem videbantur obliti, qui solo corpusculo versabantur in terris, cogitatione vero et officio in ipsis dei colloquiis et rebus quas praeter deum nemo plene novit, indies avidius rapiebantur." Ihnen waren alle irdischen Schlechtigkeiten und Nichtigkeiten fremd. Sie redeten immer in der Einsamkeit mit Gott und den Bürgern des Himmels, „neque propter insani et turbulentissimi

---

[1]) Red. fol. 251, vergl. auch Disp. fol. 229.

[2]) Red. fol. 252.

[3]) Red. 251.

[4]) Da «Orpheus» von Jupiter spricht, fühlt sich Heynlin zu der Erklärung veranlasst, «cum Jove, quem verum deum nostrum intelligimus.» Diese Identifizierungen sind aus den Schriften der Humanisten bekannt.

populi voces a celestium contemplatione vel ad temporis punctum divelli potuerunt".[1]) Solche Worte zeigen, dass Heynlin trotz Ovid und Orpheus, Jupiter und Apollo noch völlig mittelalterlich denkt und fühlt. Auch für ihn ist die Philosophie noch die Magd der Theologie, geht noch der Glaube über den Intellekt, und die Welt ist noch ganz nach dem Jenseits orientiert.

Was er erstrebte, war keineswegs eine Verdrängung der Theologie durch klassische Studien, diese sollten (wie auch in Basel)[2]) höchstens als Schmuck dienen und eine feinere formale Bildung verleihen, das Gebäude der Wissenschaften selbst sollte in seinem Aufbau dadurch keine Veränderung erleiden, den Kern und die Krone desselben sollte nach wie vor die Theologie bilden.

Der Fortgang der Rede zeigt aber, dass Heynlin keineswegs mit dem Betriebe der Theologie, wie er damals in Paris und aller Orten gehandhabt wurde, zufrieden war. Was er daran mit unerwartet starken Ausdrücken tadelt, ist besonders die Streitsucht, der Dünkel und die innere Hohlheit der Theologen (Theologisten nannte sie später sein Freund Reuchlin). An solcher Stelle und in einem solchen Zeitpunkte gesprochen, gewinnen Heynlins Worte eine besondere Bedeutung: sie enthalten das Programm für seine bevorstehende Tätigkeit als Prior der Sorbonne.

In Anknüpfung an seine Lobpreisung der Theologie und die Hervorhebung ihres göttlichen Ursprungs zählt er nächst den Aposteln eine lange Reihe von griechischen, lateinischen und neueren Kirchenvätern und Doktoren auf, denen die Theologie „wegen ihrer glühenden Liebe zu Gott täglich mehr enthüllt worden sei", und gedenkt auch rühmend derer, die die Studien der Sorbonne gepflegt und diesem Kollegium und durch dasselbe der theologischen Fakultät und der ganzen Universität Paris so hohes Ansehen verschafft hätten.

Dann, auf die gegenwärtige Scholastik kommend,

---

[1]) Diese Stelle steht übrigens nur in der ersten Fassung (Red. 251), ist also nicht vorgetragen worden. Das ändert aber nichts daran, dass sie für Heynlin charakteristisch ist.

[2]) Siehe S. 86.

fährt er fort:[1]) „Wenn wir das Studium der heiligen Schriften nach dem Vorbilde dieser Männer betreiben wollten, so würden Ehre und Ruhm jener heiligen Lehre von uns nicht weniger gemehrt werden, als von jenen. Aber leider sind wir ihnen nicht ähnlich. Wo jene nicht ihren, sondern Gottes Ruhm suchten, da trachten wir nicht nach Gottes, sondern nach dem eigenen eitlen Ruhm (denn alle wünschen wir doch in den Künsten der Disputation als Sieger hervorzugehen); wo jene im Gefühl der Demut und der Liebe die katholische Wahrheit erforschten, zeigen wir uns von Hochmut geschwollen und gebläht; was jene mit sanfter und klarer Vernunft darzulegen versuchten, das wollen wir mit verwickelter und verworrener, zank- und streitsüchtiger Argumentation beweisen; wo jener Bemühen den Dingen galt, die dem Heile des Menschen zuträglich oder nötig sind, richtet sich unser Studium auf solche, die wir weder erkennen können noch sollen und die uns, wenn erkannt, mehr nützen als schaden würden. So geschieht es denn ganz mit Recht, dass wir das nicht wissen, was zu wissen wir uns gern den Anschein gäben und dass wir einsehen, dass wir gerade das wissen sollten, wovon wir nichts verstehen. Und so kommt es, dass das theologische Studium, wie es von jenen Ruhm und Bereicherung empfing, von uns alle Tage ebenso viel Schimpf und Schande erleidet.

Lasst uns also, ihr hochgelehrten Männer, um Liebe bemüht sein, um Liebe sage ich, nicht um missgünstigen Wetteifer, um Frieden, nicht um Streit, um das Heil, nicht um Aberglauben und nicht um den Schein, sondern um die theologische Wahrheit.“[2])

Heynlin schliesst seine Ansprache mit einer Ermunterung zum Studium der Theologie. In uns lebt eine angeborene Begierde nach dieser Lehre, durch einen unbekannten Trieb werden wir zur Erforschung der himmlischen Dinge angespornt, sei es, dass Gott uns dazu treibt, sei es, dass wir, wie Juvenal sagt, der göttlichen Dinge fähig,

---

[1]) Vorl. fol. 92'.

[2]) Denselben Gedanken spricht Heynlin später einmal in dem Verse aus: Quidquid latet, Quidquid patet divinis in codicibus, Tantum habet qui conservat charitatem in moribus. (Pr. I, 101.)

den Sinn aus der himmlischen Burg erhalten haben. Dieses Suchen und Finden der göttlichen Dinge bereitet uns einen Genuss, dem kein anderer gleichkommt. Auch wird dereinst den theologischen Männern das Heil und die Ruhe ohne Unterlass und die ewigen Freuden zu teil werden, wie die heilige Lehre selbst es verspricht: Die Weisen werden wie ein Glanz am Firmament strahlen, und die da viele zur Gerechtigkeit erziehen, wie die Sterne in alle Ewigkeiten.

Diese Rede ist ein beachtenswertes Zeugnis für die Bestrebungen unseres Helden. Sie zeigt ihn in einer (vielleicht von dem Humanismus, der ihn schon stark berührt hat, — charakteristisch ist die rhetorische Kraft und Kunst seiner Rede — eingegebenen) stark markierten Kampfstellung gegen die herkömmliche scholastische Lehrweise, zugleich aber doch voll Begeisterung für den Gegenstand dieses Lehrbetriebes selbst, die Theologie. Das, worauf er abzielt, ist also eine Reform des theologischen Unterrichts. Der herabgekommenen neueren Scholastik werden die ältern Scholastiker, sowie die alten Kirchenväter und die Apostel [1]) gegenüber gestellt, ihr Beispiel als nachahmenswert bezeichnet.

Diese einleitende Ansprache lässt uns auf Heynlins Tätigkeit als Prior selbst gespannt sein. Einen Bericht darüber gibt es nicht, — die Aufzeichnungen im Registre original des prieurs sind geschäftliche [2]) — aber wir besitzen einen Band mit den theologischen Quaestionen, die den während seines Priorats abgehaltenen Disputationen zu Grunde lagen. [3]) Da sie teilweise von seiner Hand mit Überschriften, teils von andern Händen mit Zuschriften, in denen das Wort prior vorkommt, versehen sind, so lässt sich bei einer grossen Zahl von ihnen feststellen, dass sie in sein Priorat gehören. Andere, denen solche direkten Kennzeichen fehlen, sind in der Anlage so ähnlich, dass

---

[1]) Ihre Liste s. Vorl. 92—92', Red. 250'.

[2]) Phil. Fich. 89.

[3]) Cod. Basil. A. VI. 12 («Disp.») Konzepte zu den quaestiones finden sich mehrfach in «Vorl.», z. B. fol. 193, 193', 196', 204'—205'.

wir sie ohne weiteres hieher rechnen können; denn in ihnen allen sind bald längere, bald kürzere Stücke von Heynlins Hand geschrieben.[1]) Sie sind sämtlich folgendermassen angeordnet:[2])

Überschrift.

Sie ist von Heynlin anscheinend meist später nachgetragen.[3])

Die Frage.

Sie wird vom *Prior* gestellt.[4])

a) Antworten.

Sie werden von dem sogenannten Respondens gegeben und bestehen aus drei Thesen (conclusiones) mit je zwei Folgesätzen (corollaria), deren letzter, das Corollarium responsivum, die gestellte Frage bejaht oder verneint. Am Schluss häufig eine Wendung wie die folgende: Que omnia, prestantissime mi domine prior, vestre benigne discretione offero corrigenda. 23. maii.[5])

b) Einwürfe und neue Fragen.

Die Einwürfe erhebt der sogenannte Opponens, in unserm Falle der *Prior*; sie sind von Heynlins Hand geschrieben. Sie beginnen regelmässig: Contra primam (secundam u. s. w.) conclusionem vestram arguitur u. s. w., die Fragen mit Dicatis oder dicetis. Am Schluss häufig die Formel: Hec pauca correctioni vestre submitto.[6])

c) Entgegnungen und Antworten.

Sie werden meist von dem Respondens gegeben und sind von derselben Schrift wie die Antworten (a). Die formelhaften Wendungen sind: Ad (primam) rationem contra (primam) conclusionem concedo (oder declino). Am Schluss Zuschriften an den Prior, oft in schwülstigen Phrasen, wie

---

[1]) Im ganzen Band zähle ich 31 solcher Stücke von Heynlins Hand, ungerechnet Randbemerkungen und dergl.

[2]) Dieses Schema stimmt im wesentlichen mit dem überein, welches Thurot (S. 131/2) als das übliche bezeichnet.

[3]) Diese Überschriften sind verwertet oben S. 93, unten S. 110, 113, 114, 115, 152, 155.

[4]) Siehe oben S. 99.

[5]) Disp. fol. 14. Übrigens steht das Datum sonst nie da.

[6]) Z. B. Disp. fol. 11, 26, 97', 123', 151, 209'.

z. B. „Et hec sunt, honoratissime mi domine prior, pater et protector observantissime, que ad vestras raciones validissimas atque questiones difficilimas pocius suadendo quam respondendo dicere potui, que utique dicta sint sub vestri benigna et dulci correccione pia quoque supportacione“ (Von frater Michael Goleferdus)[1]) oder kürzer: „Hec sunt debiles evasiones ad vestras insolubiles raciones“[2]) oder „Has debiles evasiones, colendissime domine prior, dominationi vestre submitto corrigendas“. (Von Magister Amator Chetart.)[3])

In diese strengen Formen kleiden sich etwa zwei Dutzend Abhandlungen, die während Heynlins Priorat vorgetragen oder vielmehr disputiert wurden.[4]) Der Prior hatte dabei nicht nur die Frage zu stellen, sondern auch die Sätze des Respondens zu prüfen und zu korrigieren und manche Seite mit seinen Einwänden zu füllen.

Das mitgeteilte Schema scheint nun zu beweisen —

---

[1]) Disp. fol. 18. Den Namen gibt Heynlin in der Überschrift (fol. 13).

[2]) Disp. 49'.

[3]) Disp. 94. Der Name in der Überschrift (fol. 91). Wir stellen hier nach den Überschriften Heynlins die Namen der Männer zusammen, die unter seiner Leitung damals an der Sorbonne disputiert haben. Fol. 91: «Pro Magistro Amatore Chetart.» Vergl. über Ch. S. 102 und 156. Fol. 99: «Positio magistri Egidii Netelet protunc rectoris alme universitatis parisiensis. Qui respondit sub me Johanne de lapide tunc priore Sorbone nona disputatione sorbonica videlicet in profesto beati egidii. Anno etc. LXX°.» (31. 8. 1470) Aegid. Nectellet, damals baccal. formatus (wie Heynlin), Socius des Colleg. Navarr., war Rektor 23. Juni bis 10. Oktober 1470 (Bul. 865 und 922). Fol. 155: «M. Zygeri clerici» (?) Vielleicht Sigerius Leclerc, der 1467/8 Rektor war (Bul. V, Catal.). Oder Ziger, der Vorgänger Heynlins als Prior (s. S. 103). Dann mehrere Mönche: «Augustinensis fr. petrus» fol. 201, vergl. 203. «Positio Bernhardite fratris protunc provisoris seu prioris collegii sancti Bernardi» (fol. 146, vergl. 145). «Carmelita» (fol. 45). «Pro Carmelita» (fol. 173). «Cordiger frater Johannes Tiersere» (fol. 21). «Questio theologalis pro Sorbonica fratris Michaelis Goleferdi ordinis predicatorum» (fol. 13) «fr. Petrus de Belloponte» (fol. 121). Über diesen vergl. S. 96.

[4]) Im Einzelnen kommen wohl Abweichungen vor (so fehlt z. B. die Schlussformel mit der Anrede an den Prior fol. 11, 37, 49', oder die Überschrift fol. 4, 29, 46, 50, 62, 76, 163, 168, 170, 181, 189, 213 oder die drei Teile sind von einer einzigen Hand geschrieben (offenbar Reinschriften) z. B. fol. 46—49', 50—53', 155—160, 170—172, 173—179', bei letzterer nur eine Randbemerkung in Heynlins Handschrift) aber das Schema ist überall das gleiche.

und gerade das wünschten wir damit zu zeigen — dass Heynlin an der *Behandlungsweise* theologischer Fragen und an dem Verfahren des Unterrichts nichts geändert hat. Das Disputieren an sich abzuschaffen, ist ihm wahrscheinlich nie in den Sinn gekommen, nur der Streitsucht wollte er in jener Rede entgegengetreten sein. Auch die Regelmässigkeit und Enge der Methoden, wie z. B. die obligate Aufstellung dreier Thesen hat er nie als unbequem empfunden, er selbst bedient sich dieser Dispositionsweise noch später sehr häufig in seinen Predigten. Ungewöhnlich aber scheinen die *Fragen selbst* gewesen zu sein, die er zu den Disputationen stellte, wenigstens bezeichnet sie der Bibliothekar der Baseler Kartause, der den Codex nach seinem Tode registrierte, als „rarae quidem, sed notatu non indignae".[1]) Wir teilen ihrer einige mit.

Die erste lautete: Ob Christi Erscheinung im Wort die vollkommenste sei. Die Disputation hierüber fand gleich im Anschluss an seine einleitende Rede statt.[2]) Die übrigen ordnen wir nach ihrem inneren Zusammenhange. Ob die persönlichen Eigenschaften in der Dreieinigkeit wirklich zum Unterschied dreier verschiedener Personen führen?[3]) Ob Gott alles Erschaffbare schaffen könne?[4]) Ob die Schöpferkraft einem blossen Geschöpf übertragen werden könne?[5]) Ob es möglich sei, dass die menschliche Natur mit dem göttlichen Wort vereinigt werde?[6]) Ob den göttlichen Personen eine zeitliche Sendung zukomme?[7]) Ob irgend ein blosses Geschöpf für die menschliche Natur Genugtuung leisten könne?[8])

Zur Versöhnung des Menschen mit Gott war die Einrichtung der Sakramente nötig. (Über den Unterschied des alten und neuen Bundes; Beschneidung, Taufe u. s. w.—

---

[1]) Disp. fol. 1.
[2]) Vergl. Vorl. fol. 93 und Disp. fol. 21—26.
[3]) Disp. fol. 4—11.
[4]) Fol. 29—37.
[5]) Fol. 46—49'.
[6]) Fol. 45.
[7]) Fol. 13—18.
[8]) Fol. 61.

Die eigentliche Frage fehlt.)[1]) Die Erbsünde wird durch die Taufe zerstört. (Die eigentliche Frage fehlt.)[2]) Ob im Sakrament des Abendmahls Christi wahrer Leib und Blut wahrhaft enthalten seien?[3]) Ob zur Tilgung der Sünden Busse und Beichte nötig seien?[4]) Ob die menschlichen Handlungen im Vergleich zu Gott verdienstlich seien oder nicht?[5]) Ob wir verpflichtet seien, unsern Willen in volito dem göttlichen Willen anzupassen?[6]) Ob bei der Belohnung für unsere Verdienste und der Bestrafung für unsere Schuld Gottes Barmherzigkeit und Gerechtigkeit in gleicher Weise beteiligt seien?[7])

Vergleicht man diese Fragen mit einigen anderen, die nicht von Heynlin, sondern andern Theologen gestellt waren, wie beispielweise die folgenden: Utrum Johannes burgundie dapibus cistercienses saciaverit, hoc est quaerere: Utrum Johannes Zacharie dapibus spiritualis elemosine indigentes refecerit (die Frage handelt vom Almosen)[8]) oder diese: Utrum Johannes Lapidibus preciosis Badenses fundaverit, hoc est: Utrum fons gratiæ deus Lapidibus preciosis scilicet praeceptore Christi fideles fundaverit (Thema der quaestio: die 10 Gebote!),[9]) so ist das allerdings ein Unterschied wie Tag und Nacht. Erscheinen uns die beiden letztgenannten Quaestionen einfach unverständlich, so müssen wir an den von Heynlin gestellten Fragen Klarheit und Bedeutsamkeit loben. Denn sie beschäftigen sich, wie man gesehen hat, mit den wichtigsten Stücken des christlichen Glaubens, Gottes Wesen (Dreieinigkeit) und seiner Allmacht, Christi göttlicher und menschlicher Natur und seiner irdischen Sendung, mit der Versöhnung des Menschen mit Gott, der Erbsünde und den Sakramenten der

---

[1]) Fol. 99—106.
[2]) Fol. 91—97'.
[3]) Fol. 76—81'.
[4]) Fol. 121—125'.
[5]) Fol. 145.
[6]) Fol. 145'—151.
[7]) Fol. 201—209'.
[8]) Disp. fol. 219—223'.
[9]) Disp. fol. 225—228'.

Taufe, des Abendmahls und der Busse, mit der Verdienstlichkeit unserer Handlungen und Gottes Gericht, und sie umschreiben derart einen Kreis, in dem sozusagen die ganze christliche Theologie Platz findet. Wenn solche Fragen damals als rar und ungewöhnlich angesehen wurden, so spricht das nicht zu Gunsten der Zeit, wohl aber zu Gunsten dessen, der sie stellte.

Diese Beobachtungen berechtigen uns zu der Meinung, dass Heynlin, wie seine Antrittsrede es erwarten liess, seine massgebende Stellung als Prior der Sorbonne in der Tat dazu benutzt hat, um nach seinen Kräften den Übelständen des hergebrachten scholastischen Lehrbetriebes entgegenzutreten und auf ein gehaltvolleres und erspriesslicheres Studieren zu dringen. Sein Freund Fichet hat ihm, noch ehe er nach Jahresfrist sein Amt als Prior niederlegte, für diese Bestrebungen und für seine Betriebsamkeit ein schönes Lob gespendet: „Sacris litteris magnopere studes . . ., cum laude et gloria sorbonico certamini dux præfuisti". [1]) Und an anderer Stelle: „cui nihil omnino desit quod istum laborem (nämlich die Herausgabe einer Schrift Ciceros) graviorem tibi reddere possit: non divinarum rerum contemplatio, qui theologice disputationis partes in Sorbona nostra longe primas attigisti . . non humanarum cognitio, qui philosophorum ætatis quidem nostre facile princeps evasisti." [2])

* * *

Heynlin näherte sich damals dem Abschluss seines theologischen Studiums. Vor der Erteilung der Lizenz hatte der baccalarius formatus noch vier grössere Disputationen zu halten, darunter die sogenannte magna ordinaria, parva ordinaria und sorbonica. [3]) Zu der „quæstio theologalis pro *magna ordinaria* mei Johannis de Lapide

---

[1]) G. Fichetus. . . Joanni Lapidano Sorbonensis scholæ priori (s. Champ. No. 1, Cl. Press. 71.)

[2]) Siehe Champ. 55, Cl. Press. 81.

[3]) Siehe darüber Thur. 150 und 155. Magna ordinaria heisst das Winter-, parva o. das Sommerhalbjahr. (Thur. 64.)

anno domini M⁰CCCC⁰ LX. . ."[1]) hatte Heynlin sich die Frage gewählt: Ob die Sakramental-Beichte zum Heile nützlich und notwendig sei, wenn auch vorher die ganze Todsünde durch die Reue (contritio) getilgt war, und gelangt, nachdem er das Für und Wider lange erwogen und u. a. auch die contritio als unbedingt notwendig zum Heile hingestellt hat, schliesslich, wie es bei einem Sorbonnisten nicht anders zu erwarten ist, zur Bejahung der Frage. Die beiden nächsten Disputationen fallen zufällig in die Zeit von Heynlins Priorat. Die eine ist von ihm als „Quæstio expectatoria" sowie mit seinem Namen und der Jahreszahl 1470 bezeichnet. Es ist die *parva ordinaria.*[2]) Sie wurde ihm von dem Abt der Bernhardinerabtei Theolocum gestellt (wahrscheinlich Tholey im Trierischen).[3]) Da die Bernhardiner zu den Zisterziensern gehören, so erklärt sich hieraus zum Teil die seltsame Form der oben (S. 112) mitgeteilten, von dem Almosen handelnden Frage, die Heynlin zu beantworten hatte. Opponenten waren ausser dem Abt von Tholey (fol. 222) der Kanzler von Paris (fol. 220) und der Abt von Val (fol. 221).[4]) Dieser bezeichnet Heynlin in seiner Zuschrift als Prior, desgleichen eine Adresse in der Schrift des Abtes von Tholey (Doctissimo domino meo ac magistro domino Priori Sorbone, fol. 223'), welcher übrigens voller Hochachtung für den unter seiner Leitung disputie-

---

[1]) Der Rest der Zahl ist vom Buchbinder abgeschnitten. Von der X hinter L ist auch nur noch ein kleines Stück zu sehen. Die Disputation muss in die Jahre 1468—1472 fallen, in denen Heynlin bacc. formatus war. Am besten verlegt man sie in das Wintersemester vor seinem Priorat (1469/70). Sie steht Disp. fol. 108—120'.

[2]) Disp. fol. 219—223'. Mit quæstio expectatoria wurde nach Thurot (S. 141) eine Art Prüfung bezeichnet, die man zwischen der Vorlesung über die Bibel und der über die Sentenzen machte. Heynlin war aber schon 1467 Sententiarius und bei unserer Expectatoria steht ausdrücklich 1470, das Wort muss also einen weiteren Sinn haben. Wir identifizieren die vorliegende quæstio mit der parva ordinaria, weil diese bei Gelegenheit der «aulica» (von der aula des Bischofs so genannt) eines neuen Magisters stattfand (Thur. 150, 155) und weil die vorliegende q. expect. nach Heynlins Angabe «in aula domini Parisiensis» gehalten ist.

[3]) Chevalier, Repert. 1903 II, 3087 und 3098.

[4]) «Abbas de Valle», wahrscheinlich die Augustiner-Abtei Val im Bistum Bayeux. Chevalier II, 3225 und 3209.

renden Heynlin gewesen zu sein scheint; er schliesst seine gegen dessen Thesen erhobenen Einwände mit den Worten: „Eruditissime pater, quemadmodum a principio pollicitus sum, potestis omnia ista mutare et pro libito disponere“ (fol. 222), und ähnlich schreibt auch der Abt von Val: „Domine prior, addatis, minuatis, corrigatis ad nutum vestrum et quicquid feceritis gratum habebo“ (fol. 221).

An die parva ordinaria schloss sich noch im selben Jahre die *Sorbonica*, die Heynlin überschrieben hat: Questio theologalis, ad quam respondi ego Johannes de lapide in disputationibus sorbonicis parisius anno domini 1470 quo fui prior collegii Sorbone.[1]) Das Thema war die Passion des Herrn, und die Abhandlung, die Heynlin darüber schrieb, hat ihm später bei seinen Predigten noch mehrfach als Vorlage gedient. — Endlich erwähnen wir noch eine vierte grössere *Disputation über die 10 Gebote*,[2]) deren Thema ihm von Guillermus de Castoforti[3]) in der oben mitgeteilten wunderlichen Form gestellt worden war. Den Hauptinhalt bildet eine Zurückführung aller Moralvorschriften auf die 10 Gebote, welche die Grundlage aller Ethik ausmachten. Im Anschluss hieran behauptet Heynlin, dass eine strenge Beobachtung der 10 Gebote, wofern sie nur „aus Liebe“ und nicht im Geiste äusserer Werkgerechtigkeit befolgt würden, genüge, um das ewige Leben zu erwerben, denn Christus habe uns zu nichts anderem verpflichtet; ja er versteigt sich zu dem kühnen Satze, dass „wahrscheinlich eine Kenntnis von den Artikeln der Dreieinigkeit, der Fleischwerdung, des Leidens, der Auferstehung, der Himmelfahrt und der Ankunft zum jüngsten Gericht nicht unbedingt erforderlich sei, um die Seligkeit zu erwerben.“ Aus solchen liberal klingenden Sätzen darf

---

[1]) Siehe Disp. fol. 54'—60 und 70'—71. In der Handschrift steht p'or, was F. Fischer fälschlich als «professor» auflöst (S. 8). — Die Sorbonica wurde in den Ferien (Juli bis September) mit grosser Feierlichkeit abgehalten. Thurot 150.

[2]) Disp. fol. 225—228'.

[3]) G. d. Castroforti war schon seit 1449 Doktor der Theologie (Chart. IV, 689), gehörte dem Kollegium von Navarra an, das er reformierte (Bul. V, 876) und zeichnete sich als Professor aus. (Feret IV, 313.)

man aber keineswegs folgern, dass er die Kenntnis dieser Artikel überhaupt für überflüssig gehalten habe, oder gar, dass er auf Grund derselben für eine aller christlichen Dogmatik bare Religion hätte eintreten wollen. Daran hat der Prior der Sorbonne gar nicht gedacht. Er betont vielmehr wiederholt, dass er diese Behauptung „probabiliter tantum et gratia collationis habendæ“ gegenüber den Sätzen des Dr. Matheus Chauquet aufstelle,[1]) so dass diese Meinungen gar nicht einmal als seine unwiderrufliche Überzeugung aufgefasst werden können; sie bedeuten kaum mehr als eine dialektische Übung auf theologischem Gebiet. Das zeigen auch seine Argumente. Zum Beweise des Satzes, dass die genannten Glaubensartikel nicht unbedingt notwendig zu wissen seien, führt er nämlich den Tod christlicher Märtyrer an, die nie im Glauben unterwiesen worden wären und beim Anblick des mutigen Todes von Christen sich auf der Stelle zu deren Glauben bekannt hätten und für ihn gestorben seien, ferner die Unwissenheit ganz einfältiger und einsam lebender Menschen, wie Hirten und dergleichen; wie man sieht, ganz akademische Beispiele, die nur den Beweis der These im Auge haben und keineswegs deren Durchführung in der Praxis bezwecken. Jedenfalls ist es später stets Heynlins Bemühen gewesen, seine Pfarrkinder mit allen diesen Lehren der katholischen Kirche bekannt zu machen und sie zu empfehlen.

Am 15. Februar 1472 wurde Heynlin in Anerkennung seiner Leistungen auf theologischem Gebiet zum Lizen-

---

[1]) Disp. fol. 228', 225. Die Nennung dieses Namens bietet übrigens einen Anhaltspunkt zur Datierung der Disputation. Chauquet wird 1469 noch als baccal. formatus bezeichnet (Bul. V, Index); da Heynlin ihn sacrarum litterarum doctorem nennt, liegt sie wohl nach 1470, und da Ch. die Äusserung, die Heynlin bestreitet, «in suis sollemnibus vesperiis», d. h. während seiner Doktorprüfung (über d. vesperiæ s. Feret IV. 447, Thur. 155) getan hatte, so wird unsere Disputation kurz nach Chauquets Doktorat fallen. Da sie andererseits nicht lange vor Heynlins Doktorat gehalten sein muss (denn erst wenn man sie in Beziehung zu dessen Doktoratsrede setzt, versteht man die seltsame Form der Frage: Utrum Johannes *lapidibus preciosis Badenses* fundaverit, s. S. 119 A. 1), so dürfen wir sie ins Jahr 1471 setzen.

tiaten promoviert.[1]) Eine Prüfung fand zwar statt, bedeutete aber nicht mehr als eine Förmlichkeit, das eigentlich Entscheidende war damals die Bewährung während der Studienzeit. Der Kanzler von Notre Dame erteilte im Namen des Papstes die Erlaubnis zu lehren und zu predigen in einer pomphaften Feier.[2]) Einige Zeit darauf pflegte man, wieder unter grossen Feierlichkeiten, den so hochgeschätzten und glänzenden Titel eines Theologiæ Doctor Parisiensis oder Doctor Sorbonæ anzunehmen. Heynlins Eintritt ins Konsortium der Doktoren der Theologie fand am 12. Oktober 1472 statt.[3])

Und er war stolz auf seinen Erfolg.[4]) Nachdem er in der Aula des Bischofs die Abzeichen des Doktorats empfangen hatte, hielt er, wie es üblich war, eine Rede. Es war Brauch, sie zum Lobe der heiligen Schrift und der heiligen Wissenschaft der Theologie zu benutzen. Aber Heynlin kann sich erst gar nicht dazu entschliessen. Er war, wie sein Freund Fichet an ihm rühmte, seit Menschengedenken der erste Deutsche, der in Paris diesen ehrenvollen Titel erwarb.[5]) Das schwellte sein Herz und davon floss ihm der Mund über. „Unsere Altvordern ermahnen mich," so ungefähr sagt er,[6]) „und die Überlegung gibt ihnen Recht, jetzt, nachdem ich die Abzeichen meines göttlichen Berufes empfangen habe, seinem Preise meine ganze Rede

---

[1]) Auct. II, 913 A. «lic. est in theol. 1471 (1472) Febr. 15. postea prior Sorb.» Prot. und Herm. missverstehen dies, als sei Heynlin 1471 Lic. geworden; 1471 nach dem mos gallicanus, 1472 nach heutiger Jahresberechnung. War Heynlin 1472 zum dritten Mal Prior? Auch im Katalog der Lizentiaten der theol. Fak. liest man zum Jahre 1472: «Lic. M. Joh. de Lapide alias de Hembin, Prior Sorbonæ.» (Bud. 144.)

[2]) Thur. 151—154.

[3]) Auct. II, 913 A.

[4]) Noch später nannte er sich gern «doctor theologus Parisiensis», z. B. in seinem vielgelesenen Resolutorium, vor allem dann, wenn er mit besonderem Nachdruck seine Autorität geltend zu machen wünschte, wie in der Schrift gegen den «Makulisten« Meffret: «artium ac Theologiæ Doctor Parisiensis fundatissimus» nennt er sich da.

[5]) Primusque nostra memoria parisii licentiæ munus ex theologis in germanos transtulisti, Brief vom 7. III. 1472. Champ. No. 55.

[6]) Die Rede steht Disp. fol. 229 und 229' am Schluss des ganzen Bandes. Unsere Wiedergabe ist gekürzt.

zu widmen. Aber mich kitzelt die Neuheit und die Süssigkeit der soeben empfangenen Ehren und nur von Jubel und Freude vermag ich zu sprechen. „Faustum enim et fœlicem hunc mihi diem cur non dixerim?“ Hat er mich doch für meinen Fleiss und mein Studieren reichlich belohnt, und weit besser als ichs verdiene, denn gleichwie einem Freigelassenen die Unabhängigkeit, so hat er mir die Freiheit zu lehren und dazu das Ansehen und die Würde des Magisters gebracht.

Das aber ist nicht nur ein süsses Gefühl für mich, es ist auch ein Ruhm und eine Zier für meine Freunde und mein Vaterland. Schwerlich glaube ich, dass vor mir schon jemand aus dem Lande der erlauchten Markgrafen von Baden den Lorbeer des Doktorats aus Paris' weltberühmter Theologenschule zu den Badensern getragen hat. Ja, aus dem ganzen Volke der Deutschen mögen nur wenige im Gedächtnis der Mitwelt leben, die diese Stufe der Ehre in Paris erreicht haben!

Mögen daher andere, so fährt er voll rethorischen Schwunges fort, ihrem Vaterlande einen Triumph über seine Feinde bereiten, es zum mächtigen Reiche ausdehnen oder ihm unermessliche Schätze zuführen, ich bringe meinen Badensern solchen Ruhm zurück, wie seinen Bürgern einst Perikles, dessen herrliches Haupt zuerst bei den Athenern sich den Schmuck der beiden verschlungenen Ölzweige verdiente; von ihm nahm würdig das Recht solches Geschenk zu verleihen seinen Ursprung.

Wohl hatte ich also Grund mich zu freuen und zu rühmen, aber stärkere Gründe bringen mich von so eitlem Tun zurück, ich denke an den Spruch: Erkenne dich selbst; und da sehe ich, dass an mir nichts Ausgezeichnetes ist, was ich von mir selber hätte, nein alles kommt es von oben, vom Vater des Lichts. Ihm also glaube ich für die mir übertragene Ehre Dank abstatten zu müssen, denn nichts hielten die Alten für notwendiger, als dass man sich dankbar erweise.“ (Folgt eine Geschichte von einem freigelassenen athenischen Sklaven, der wegen Undanks von seinem Herrn wieder verknechtet wird.)

„Wenn ich also meinem eigenen Sinne folgen dürfte, würde ich jetzt vor allem dem zu danken versuchen, durch dessen Barmherzigkeit ich dies Geschenk und alle irdischen Güter erhalten habe.

Aber da der Väter Autorität mich zwingt, diese Pflicht zu anderer Zeit zu erfüllen, so führen mich höhere Gründe zur Lobpreisung der theologischen Weisheit zurück.

Um dieser Obliegenheit schnell und mit kurzen Worten nachzukommen (denn länger schon als ich vorhatte, habe ich geredet), nehme ich jenen von mir schon oft behandelten Text aus dem Psalm 20 wieder auf: „Herr du hast auf sein Haupt eine Krone von Edelstein gesetzt".[1]) Heynlin eilt nun zum Schlusse: ich wünschte beredt genug zu sein, sagt er, um jene göttliche Wissenschaft, die wir mit griechischem Worte die Theologie nennen, ihrer Majestät entsprechend würdig zu preisen. Aber so erhaben ist sie, dass wohl niemand genügend gebildet ist (ita optimarum artium studio præditus), um dies in geziemender Weise zu tun, und ich bitte euch, mir zu verzeihen, wenn ichs weniger gut vollbringe als die Sache es erfordert."

Heynlin vergleicht nunmehr die Theologie mit seiner Krone von Edelstein. An Glanz und Schimmer, an Kostbarkeit und Wert, an Schönheit und Ansehnlichkeit, endlich an geheimen Kräften zeigt er die Theologie den Edelsteinen bedeutend überlegen. Und womit sich endlich kein Edelstein auch nur vergleichen mag: „Sie verspricht ihren Bekennern (professoribus) die Unsterblichkeit und das Himmelreich, wie geschrieben steht Weisheit 6 (Vers 23) „Liebet die Weisheit, auf dass ihr ewiglich herrschet." Was auch uns gewähren möge die ewige Weisheit, Jesus, Gottes Sohn, gebenedeiet in Ewigkeit. Amen." So schliesst diese „Aulica", ein merkwürdiges Gemisch von Stolz und Demut, von fliessender und ungeschickter Ausdrucksweise, von althergebrachtem scholastischem Brauch und klassischen Reminiszenzen. Wie glatt läuft z. B., liest man das lateinische

---

[1]) Der z. B. seinen Vorlesungen über die Sentenzen zu Grunde lag. Hierauf und auf den Ruhm, den Heynlin seinen Badensern bringt, spielte G. de Castroforti in der oben S. 112 und 116 A. 1 genannten Frage an.

Original, zu Anfang die Rede, und wie ist dagegen der Vergleich der Edelsteine mit der Theologie schwerfällig und an den Haaren herbeigezogen. Wie ungewohnt mochte in der alten Bischofshalle, wo seit Jahrhunderten die Promotionen der Pariser Doktoren der Theologie stattfanden, die Geschichte von dem athenischen Bürger und seinem Sklaven und nun gar der gewagte Vergleich klingen, den Heynlin zwischen sich selber und dem herrlichen lorbeergekrönten Perikles zieht. In der Tat, ein etwas kühner Vergleich. Aber er mag sich durch den hohen Begriff, den Heynlin von seiner neuen Würde hatte, und den freudigen Schwung seiner Rede entschuldigen lassen. Vor allem eins: Er ist echt humanistisch. Und hierauf legen wir jetzt besonderen Nachdruck.

* * *

Heynlin war ein geschulter Philosoph und er war ein gelehrter Theologe. Aber es würde ein wesentlicher Zug in seinem Bilde fehlen, wollten wir nicht hinzusetzen: er war auch ein begeisterter Humanist. Deutete sich dieser Zug in seinen bisher erwähnten Schriften und Reden in immer steigendem Masse an,[1]) so tritt er jetzt mit voller Klarheit hervor in einem Unternehmen, zu dem er den ersten Gedanken gefasst, das er angeregt, eingeleitet und dann gemeinsam mit seinem Freunde Wilhelm Fichet ins Werk gesetzt hat, und das man, wenn auch nicht als das wertvollste, so doch wohl als das glänzendste seines Lebens bezeichnen darf: der *Einführung des Buchdrucks in Paris.*[2])

---

[1]) Charakteristisch ist auch, dass Heynlin im Jahre 1471 in Paris dem Mgr. Peter Wagner für 32 sol. Briefe des *Nicolas de Clemanges* abkauft. Cod. Bas. A. VIII. 10. Gefällige Mitteilung des Herrn Dr. C. Chr. Bernoulli.

[2]) Die neueste Darstellung der Anfänge der Buchdruckerkunst in Paris ist von Anatole Claudin, 1899, 59 S. (Titel s. im Verzeichnis der Abkürzungen); derselbe: The first Paris Press etc. 1898, kürzer im Text, sehr ausführliche Beigaben; derselbe: Histoire etc. 1900; Auszug aus seinen früheren Werken. Natürlich ist den Bringern einer Kunst, «d'un art», wie Philippe schreibt (Impr. 30), «auquel la capitale de la France devait être redevable en partie de son titre incontestable de reine du monde pour l'intelligence», am meisten Aufmerksamkeit in Frankreich zugewendet worden. Eine Übersicht über die ältere Litt. gibt Claudin Orig. 5—8. Aus ihr sind neben Madden bes. die beiden Arbeiten von Jul. Philippe (Impr. 1885 und Fichet 1892) zu berück-

Wie früh oder spät er auch den ersten Gedanken zu diesem Vorhaben gefasst haben mag,[1]) es keimte in Heynlin der Plan, an der grossen Werkstatt geistigen Schaffens, in Paris, das ja vorzugsweise seine alma mater geworden war, eine Druckpresse einzurichten. Niemand wusste ja besser wie er — davon zeugt seine hervorragende Bibliothek —, welche Vorteile das neue Vervielfältigungs-Verfahren für einen strebenden Gelehrten bot, und um wieviel leichter sich mit seiner Hilfe jetzt das geistige Rüstzeug beschaffen liess. Es ist von vornherein bezeichnend für den Geist seines Unternehmens, dass es der Humanist Wilhelm Fichet war, dem er seine Ideen mitteilte und mit dem zusammen er sich im Jahre 1469 an ihre Ausführung machte. Fichet, der sofort erkannte, was ihm eine selbst geleitete Druckerei bei seinen literarischen Bestrebungen für Dienste leisten konnte, ging freudig auf den Plan ein. Da er die Unterstützung mächtiger Gönner, darunter besonders des Bischofs von Autun, Jean Rolin, genoss, war er (vielleicht besser als

---

sichtigen. Vergl. auch Ehwald in Zeitschrift für Bücherfreunde IV, 129—140 (1900). Abdrücke der Vorreden zu den von Fichet und Heynlin herausgegebenen Büchern bei Cl. Press. 71—87 und in Facsimiles bei Champ. (1904) An einigen Punkten konnten wir Claudins Darstellung berichtigen.

[1]) Dass er und nicht Fichet den ersten Gedanken hatte, ist jetzt allgemein anerkannt. S. Madd. 149 und 162, Phil. Impr. 24—27, 237 usw., Cl. Press. 2; Cl. Orig. 8 und 14; Champ. 9. Sie alle schreiben auf Grund von Fichets eigenen Äusserungen Heynlin die Initiative zu. Ehwald jedoch, der zwar Heynlin das Verdienst reserviert, den Buchdruck in Paris eingeführt zu haben, sieht gleichwohl in Fichet „den geistigen Urheber jener grossen Tat", weil er der Erwecker des Humanismus in Frankreich gewesen sei. (S. 134.) Letzteres ist richtig. Aber wenn ich eine geistige Bewegung fördere oder ins Leben rufe und mein Freund macht mich auf ein ausgezeichnetes Mittel aufmerksam, um diese Bewegung auszubreiten, so ist mein Freund der Urheber des Gedankens, dieses Mittel anzuwenden, nicht ich. Freilich, dass aus der ersten Pariser Presse lauter humanistische Bücher hervorgingen, ist sicherlich Fichets Einfluss zu verdanken; Heynlin allein hätte vielleicht auch ein paar Kirchenväter erscheinen lassen, wie später in Basel. Aber mit dem Gedanken an die Einführung des Buchdrucks selbst hat das nichts mehr zu tun. Fichet schreibt in der Vorrede zum ersten Buch an Heynlin: „At vero maxime laetor hanc pestem (d. h. der barbarische Zustand der Texte) *tua providentia* tandem eliminari procul a parisiorum lutetia. Et enim quos ad hanc urbem *e tua germania librarios ascivisti* quam emendatos libros ad exemplaria reddunt" etc. . . . (Champ. No. 2.)

Heynlin) in der Lage, die finanziellen Grundlagen des Unternehmens zu sichern.[1]) So hatte man nicht nötig, an hohe und höchste Stellen um Unterstützung einzukommen: das Unternehmen blieb ein rein privates, und niemand anders als die, die es ausführten, hatten über die Wahl der Bücher zu bestimmen.[2]) Es konnte den beiden Männern auch nur erwünscht sein, wenn ihr ganzes Vorhaben so lange geheim blieb, bis alles gut im Gange war; hatte man doch im Jahre 1462, als die ersten deutschen Drucker nach Paris kamen, um ihre Bücher zu verkaufen, die schlimmsten Erfahrungen mit den Abschreibern und „Illuminatoren" der Handschriften gemacht, die um ihr Brot zu kommen fürchteten und daher Joh. Fust, der selbst seine zweibändige Foliobibel zum Verkauf nach Paris brachte, einen Prozess angehängt hatten. Fust sah sich damals gezwungen, zu fliehen, und es ist wohl zum Teil dieser üblen Aufnahme durch die mächtige Zunft der librarii und stationarii zuzuschreiben, dass überhaupt vorerst niemand gewagt hatte, in Frankreichs Hauptstadt eine Druckerei einzurichten.[3]) Unsere beiden Gelehrten konnten dies nun um so eher unternehmen, als es ihnen gar nicht um Geldverdienst zu tun war, sondern lediglich um ideale Ziele. Denn die Bücher, die sie drucken liessen, waren nicht und konnten ihres Inhaltes wegen nicht auf einen Massenverkauf berechnet sein. Sie spekulierten weder auf die geistigen Bedürfnisse der grossen Menge, noch auf den Zeitgeschmack der gebildeten Welt, sie waren vielmehr dazu bestimmt, auf den Geschmack der Zeit erst selbst bessernd und läuternd einzuwirken; sie sollten dazu helfen, ihn umzubilden. Was Fichet und Heynlin wollten,

---

[1]) Übrigens scheint Heynlin persönlich vermögender als sein Freund gewesen zu sein. Denn dieser wurde in der Sorbonne durch eine Burse unterstützt (Phil. Fich. 26/7), während Heynlin eine solche zahlte (siehe oben S. 351 A. 5). In der Sorbonne aber waren es die „Pauperi magistri", welche Bursen erhielten, und die, die sie zahlten, waren die Wohlhabenden. (Gré. 32—34.) Auch sonst haben wir manche Beweise dafür, dass Heynlin nicht unvermögend war, und er hatte besonders für Bücher stets eine offene Hand (siehe Exkurs 5). Fichet hatte dafür gute Verbindungen mit hochgestellten Persönlichkeiten (Cl. Orig. 53 und 23 A. 2).

[2]) Cl. Press. 2, Orig. 52, 58.

[3]) Phil. Fich. 78, Impr. 30; Frankl. 107.

das war, durch die Verbreitung sorgfältig hergestellter Texte von klassischen Autoren oder humanistischen Werken den Stand der lateinischen Bildung in Paris zu heben und die Liebe zum Studium des Altertums, wie die Fähigkeit, sich in dessen Sprache gewandt und fein auszudrücken, in den Kreisen der Gebildeten und insbesondere unter der studierenden Jugend zu befördern. Es ist, so lange die beiden Männer die Hand über dieser ersten Pariser Presse hielten, kein Buch aus ihr hervorgegangen, das diesem schönen Programm nicht entsprochen hätte, und es gereicht ihnen beiden zur Ehre und zum bleibenden Ruhm, dass nicht jene Vorteile der neuen Kunst sie reizten, die ihrem eigenen Nutzen hätten dienen können, sondern dass ihr Geist die ergriff, die allen zugute kommen konnten. Sie haben nicht die Bereicherung ihrer Taschen angestrebt, sondern die „der edlen Geister dieser Stadt", wie Fichet sich einmal ausdrückt.

In ihrer eigenen Wohnung, in den Gebäuden der Sorbonne richteten sie die neue Druckerei ein; zu Anfang mag in der Stadt niemand etwas davon gewusst haben. In der Sorbonne selbst werden sie kaum auf Schwierigkeiten gestossen sein, übrigens war Heynlin ja 1470—71 Prior, Fichet gleichzeitig Bibliothekar.[1]) (Er war es schon 1469 gewesen und hatte sich vielleicht absichtlich sein Amt, das von rechtswegen nur ein Jahr dauerte, verlängern lassen.)[2]) Am Tage, wo sein Priorat endigte, wurde Heynlin dann Fichets Amtsnachfolger,[3]) so dass von 1469 bis 1472 die wichtigsten Ämter der Sorbonne in ihren Händen waren. Als Heynlin am 25. März 1472 sein Amt als Bibliothekar niederlegte, waren fast sämtliche Werke, die beide Männer ediert haben, gedruckt. — Gegen 1469 müssen sie die Erlaubnis der Körperschaft zur Einrichtung der Druckerei in ihren Gebäulichkeiten erhalten haben.[4])

Heynlin als dem Deutschen, der die neue Kunst und ihre Meister kannte, fiel die Aufgabe zu, aus seiner Heimat

---

[1]) Siehe oben S. 103.

[2]) Cl. Orig. 9, Phil. Impr. 31.

[3]) Frank. S. 88 und 203.

[4]) Phil. Fich. 94.

Buchdrucker zu bestellen. Auf seinen Ruf kamen aus Basel die „drei alemannischen Brüder", Michel Friburger aus Kolmar, Ulrich Gering aus Konstanz und Martin Kranz, in dem man einen Landsmann Heynlins erblicken will. Friburger war ein studierter Mann, die beiden anderen scheinen einfache Arbeiter gewesen zu sein, die die Lettern giessen und die Maschine handhaben sollten.[1]) Friburger ist 1461 in Basel baccalarius, 1463 magister art. geworden und hat Heynlin im Jahre 1464 hier kennen gelernt; offenbar war er damals schon in einer Druckerei tätig.[2]) In Paris erinnerte sich Heynlin seiner, schrieb ihm, und Friburger brachte dann die beiden anderen mit.

Während die Handwerker ihre Presse und alles zum Drucken nötige Material herstellten, waren die beiden Gelehrten beschäftigt, die Texte druckfertig zu machen, von deren Verbreitung sie die Förderung ihrer literarischen Bestrebungen erhofften. Die beiden ersten Bücher, die erschienen, hat, wie Fichet selber angibt, Heynlin allein besorgt.[3]) Dennoch spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, dass Fichet es war, der die beiden Werke auswählte. Und das gilt überhaupt für alle Erzeugnisse dieser ersten Pariser Druckerei. Um es kurz zu sagen, war es nach unserer Meinung vor allem Heynlin, der dafür wirkte, *dass* gedruckt wurde, und es war vor allem Fichet, der angab, *was* gedruckt werden sollte. (Zuweilen tat es auch Heynlin.) Überdies hat Heynlin die Mehrzahl der herauszugebenden Texte nach den Manuskripten durchgesehen und korrigiert, hat die sachgemässen Einteilungen in Abschnitte und Kapitel vorgenommen, Überschriften und alphabetische Register hergestellt und dergleichen mehr. Er ist der eigentliche Herausgeber, Fichet der geistige Leiter bei dem Unternehmen. Gerade die literarischen Ziele nämlich, die diesem seinen Charakter verliehen, müssen wir in erster Linie bei Fichet suchen, denn wenn man das gesamte Lebenswerk der beiden Männer in Betracht zieht, so erscheint der Fran-

---

[1]) So Cl. Orig. 10. Gering ist nicht identisch mit dem Basler Studenten ähnlichen Namens, der aus Beromünster war.

[2]) Cl. Orig. 9. — Siehe oben S. 90.

[3]) Cl. Press. 73.

zose im eminenten Sinne als Humanist, der Deutsche erst in zweiter Linie. Und da gerade hier zur Zeit seiner engsten Verbindung mit Fichet der Humanismus sich bei ihm stärker bemerkbar macht als früher und auch als später, so war es gewiss der Freund, der ihn in diesem Sinne beeinflusst hat. Heynlin selbst erkennt das an, wenn er einmal von Fichet sagt: „quem mihi semper ad optima quaeque ducem auctoremque proposui". (Brief an Fichet.)[1]) Von besonderem Werte für die Erkenntnis des Verhältnisses zwischen den beiden Freunden[2]) sind die Vorreden zu ihren Ausgaben. Da sie auch Heynlins Tätigkeit im Einzelnen vorführen und überhaupt ein lebendiges und schönes Zeugnis für den Geist des Unternehmens ablegen, führen wir im Folgenden die hierher gehörigen Stellen in freier Wiedergabe an und gehen nun zur Aufzählung der einzelnen Bücher über.[3])

1. Im September oder Oktober 1470[4]) erschien das erste

---

[1]) Cl. Press. 82.

[2]) Mir scheint Claudins Ausdruck nicht glücklich: „c'est lui (Fichet) qui commande, même à son ami la Pierre." (Heynlin de Lapide.) Cl. Orig. 53. Aus den Briefen der beiden geht zwar hervor, dass Heynlin die Überlegenheit seines Freundes auf humanistischem Gebiet gern und willig anerkennt aber von Befehlen und Gehorchen kann man zwischen den beiden Freunden füglich nicht sprechen. Wenn Fichet Heynlin brieflich bittet, als nächste Ausgabe ein Werk Ciceros drucken zu lassen (siehe unt. S. 135), so antwortet dieser zwar: „mox aggrediar, quod litteris tuis *iubes*", aber Fichet selbst sagt nicht iubeo, sondern „nequaquam subvereor ne forte neges te facturum quod pro multorum dignitate tuaque gloria per epistolam *efflagito*. Das alles sind ja nur höfliche Wendungen. Heynlin selbst fügte aus eigener Machtvollkommenheit dem von Fichet angegebenen Werke noch vier andere Schriften Ciceros hinzu und liess alle fünf zusammen drucken. (Siehe unten S. 136.) Claudin scheint bei dem Ausdruck commander besonders ein Distichon Fichets vorgeschwebt zu haben, durch das dieser Heynlin beauftragt haben soll, einem dritten Freunde (Gaguin) das Exemplar eines fertigen Druckes zu überbringen, aber unseres Erachtens hat C. das Wort Janus, das Heynlin bezeichnen soll, missverstanden; siehe unt. S. 128 A. 6.

[3]) Wir schliessen uns Claudins Reihenfolge an. (Orig. 56).

[4]) Dahin möchte ich Claudins Angabe („frühestens Juli oder August 1470") einengen. Das Datum ist nicht überliefert, lässt sich aber aus einem Briefe Fichets an Heynlin erschliessen, der dem Druck als Vorrede beigegeben ist. Fichet bezeichnet in der Grussformel sich selbst als Doktor der Theologie, Heynlin als Prior und lobt dann dessen Tätigkeit als solcher mit den Worten: cum laude et gloria sorbonico certamini dux praefuisti. Die damit gemeinte Leitung der Disputationen an der Sorbonne wird hier also

Buch, die Briefe des *Gasparino Barzizi aus Bergamo*, „per Johannem Lapidanum Sorbonensis scholae priorem multis vigiliis ex corrupto integrum effectum, ingeniosa arte impressoria in lucem redactum“,[1]) also eine Ausgabe Heynlins.[2]) Er hatte, um einen gereinigten Text herzustellen, denn durch die Flüchtigkeit und Unwissenheit der Abschreiber war er stark verdorben worden, möglichst viele Exemplare zusammengebracht, sie verglichen und die Fehler verbessert. Den geläuterten Text[3]) legte er den Buchdruckern vor, und

als etwas Zurückliegendes bezeichnet. Claudin schloss hieraus mit Recht, dass seit der Übernahme des Priorats am 25. März 1470 einige Zeit verflossen sein müsste, bis Fichet so sprechen konnte und setzt deshalb das Erscheinen des ersten Druckes auf den Juli oder August des Jahres (Press. 4, Orig. 14). Man muss aber noch weitergehen. C. übersah, dass die Leitung der Disputationen dem Prior nicht während des ganzen Jahres, sondern nur während der Zeit vom 29. Juni bis zum 8. September oblag. Den Rest des Jahres besorgte ein zu seiner Entlastung bestimmter „magister studentium.“ (Gré. 49, Thur. 131.) Wenn Fichet also sagt, certamini Sorbonico dux praefuisti, so muss sein Brief nach dem 8. September oder doch wenigstens gegen Ende der Periode, in der Heynlin den Vorsitz hatte, geschrieben und gedruckt sein. Bedenkt man endlich, dass der nächste Druck erst wieder vom 1. Januar (1471) datiert ist, und dass die nunmehr erscheinenden Bücher sich in Abständen von 1 bis 2 Monaten folgen, so gewinnt unsere Annahme nur an Wahrscheinlichkeit. — Beiläufig bemerkt ist Claudins Beweisführung für das Jahr 1470 (denn der erste Druck ist auch ohne Jahresangabe) nicht stichhaltig. (Cl. Orig. 14.) Er argumentiert, ebenso wie Madd. S. 153—4 folgendermassen: Fichet wird als Doktor der Theologie, Heynlin als Prior der Sorbonne bezeichnet. Nun war Heynlin 1467 und 1470 Prior, da Fichet aber 1467 noch nicht Doktor war (er wurde es 7. April 1468, Phil. Fich. 31), so könne nur 1470 in Betracht kommen. — Es ist aber, wie S. 100 und S. 92 gezeigt wurde, unrichtig, dass Heynlin schon 1467 Prior gewesen sein soll, er war es vielmehr erst seit dem 25. März 1468. Somit ist zwar das Jahr 1467, nicht aber 1468 ausgeschlossen und es könnte Fichets Brief sehr wohl zwischen dem 7. April 1468 und dem 25. März 1469 (wo Heynlins Priorat ablief) geschrieben sein. Aus einem andern Grunde aber müssen wir Claudins Resultat zustimmen: wir wissen ja, dass Heynlin sich im Jahre 1468 von seinen Verpflichtungen als Leiter der Disputationen an der Sorbonne befreien liess. Somit können Fichets Worte dux praefuisti etc. nicht auf 1468 bezogen werden, und 1470 bleibt nach wie vor das Jahr des Erscheinens des ersten Pariser Druckes.

[1]) Hain 2668.

[2]) Nach Madd. 157 hat Heynlin das Buch auch ausgewählt. Es ist übrigens eine editio princeps. Phil. Impr. 71.

[3]) Das Manuskript, das als Vorlage diente, gehörte Heynlin. Cl. Hist.

gewiss überwachte er auch selbst den Druck. (An Fichet kann man hierbei schon darum nicht denken, weil er nicht deutsch sprach.) Seinem Freunde schickte er die Probeabzüge zu, damit er die Freude über das Gelingen des ersten Werkes teilen und wohl auch es noch einmal seiner sachkundigen Durchsicht unterwerfen sollte. Fichet antwortete mit einem Brief, der ein schönes Zeugnis für Heynlins unermüdliche Sorgfalt und für seine und seines Freundes hohe Ziele ablegt. Er rühmt den Fleiss, den Heynlin der Textvergleichung und -Verbesserung gewidmet, den sauberen und zierlichen Druck, den er mit seinen aus Deutschland herbeigerufenen Druckern zu Stande gebracht hat (Heynlin hatte die klaren lateinischen Typen zweier 1468 und 1469 in Rom gedruckter Ausgaben, die er besass, gewählt, nicht die von Gutenberg und den deutschen Druckern verwendeten gotischen;[1]) er versichert ihn des Dankes der edlen Geister der Stadt Paris, die die Barbarei verabscheuen und die milchreine Quelle der Beredsamkeit, die süsser ist als Honig, alle Tage begieriger kosten. Deine Behausung, schreibt er, möchte ich ohne alle Liebedienerei, wie Plato einst von Aristoteles sagte, den Sitz eines höchst strebsamen Gelehrten nennen. Du studierst nicht nur fleissig in den heiligen Schriften, was ja deines Amtes ist, sondern du verwendest auch hervorragenden Eifer auf die Wiederherstellung der lateinischen Schriftsteller, du bringst durch deinen Fleiss Licht in die lateinische Literatur, die unseres Zeitalters Unkenntnis mit Finsternis umhüllt hatte. Welch barbarisches Aussehen hatten ihr doch z. B. die Fehler der Abschreiber verliehen! Du aber verjagst endlich dies Unwesen weit aus unserer Lutetia Parisiorum![2])

Wenn man bedenkt, dass noch im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts in Deutschland nur sehr wenig sorg-

---

[1]) Ich glaube nicht, dass Heynlin die antiqua nur darum wählte, weil seine schwachen Augen sie besser lesen konnten, wie man immer behauptet; gewiss war auch die Vorliebe des Humanisten für die alte römische Schrift im Spiel. Seine eigene Handschrift, soweit sie Zierschrift ist und nicht flüchtige Kursive, ist sog. Humanistenschrift und (z. B. in Disp.) leicht von den fremden Mönchsschriften zu unterscheiden.

[2]) Champ. 1—2. Cl. Press. 71.

fältig geprüfte und gut korrigierte Texte von Klassikern gedruckt wurden,[1]) so muss man das Lob, das Fichet hier seinem gewissenhaften Freunde so begeistert spendet, allerdings in vollem Masse billigen.

2. Das zweite Buch liess nicht lange auf sich warten. Es war die Orthographia desselben Verfassers, *Gasparinus Bergamensis.*[2]) Nach Fichets Zeugnis war wieder Heynlin der Herausgeber.[3]) Als Beigaben fügte er Guarinos Traktat über die Diphthonge und eine selbstverfasste in Dialogform geschriebene kurze Anleitung zur richtigen Interpunktion hinzu.[4]) Fichet steuerte in Form eines Briefes an Robert Gaguin[5]) die Vorrede bei, einen Ausruf der Begeisterung über das Aufblühen der „studia humanitatis" in Paris und eine Lobpreisung der göttlichen Erfindung jenes Bonemontanus, die so gewaltig dazu beitrage.[6])

---

[1]) Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens wiss. Bildung III, 268.

[2]) Nicht Heynlins selbst, wie es in der Grande Encyclopédie heisst. XVII, 407. (1893).

[3]) Qui Gasparini pergamensis epistolas impresserunt, quas Joannes Lapidanus emendavit, quin illius auctoris orthographiam, quam hic etiam accurate correxit usw. Cl. Press. 73.

[4]) Auf fol. 221'. Cl. Press. 5 und 50.

[5]) Gaguin erwiderte in Versen, die dem Druck gleichfalls beigegeben wurden. Er war ein Schüler und Freund Fichets, einer der Pariser Lehrer Joh. Reuchlins und ein Humanist, der sich besonders durch seine französische Geschichte einen Namen gemacht hat. (Siehe S. 98 A. 3.) Er war natürlich Heynlin wohl bekannt (dieser lobt einmal seine egregia carmina), doch scheinen sich die beiden Männer nicht näher getreten zu sein; wenigstens kommt in Gaguins zahlreichen Briefen Heynlins Name nirgends vor. (Siehe Rob. Gaguini Epist. et orationes, ed. Thuasne, Paris 1904, 2 Bde. Reg.)

[6]) Champ. 5—12, Cl. Press. 72—74. Am Schluss steht: Aedibus Sorbonae raptim a me kalendis Januariis diluculo scriptum, und gleich darunter folgendes Distichon: „Jane pater, ferto nunc munera nostra Roberto. Uni qui musis foelix eat omnibus aevis." Claudin (Orig. 17, Hist. 27) fasst Jane als eine Zusammenziehung von Johanne auf und sieht in diesen Versen eine Aufforderung Fichets an Johannes Heynlin, das Buch persönlich Robert Gaguin zu überbringen. Ich glaube nicht, dass der Humanist Fichet eine Zusammenziehung Janus von Johannes gebildet haben würde. Vielmehr geht aus dem Zusammenhange ganz klar hervor, dass mit Janus die römische Gottheit gemeint ist. Waren ihm doch sowohl die Kalenden, wie der Januar, wie die frühen Morgenstunden heilig, und wenn ein Mann wie Fichet Kalendis Januariis diluculo schrieb, so sprang ihm der Gedanke an Janus ganz von selbst heraus. Was lag ihm, der sich als Kind der neuen Zeit, als Bringer

3. Anfang Februar 1471 kam ein *Sallust* heraus, enthaltend die Katilinarische Verschwörung und den Jugurthinischen Krieg, wieder eine editio princeps, gedruckt nach Manuskripten, die Heynlin geprüft hat. Auch Fichet scheint an der Ausgabe beteiligt gewesen zu sein.[1])

4. Es folgte eine Ausgabe der Epitome des *Florus*, zu der Robert Gaguin 4 Distichen schrieb. Sonst keine Spuren vom Herausgeber.

5. Die Wahl des folgenden Buches ist mit Sicherheit Fichet zuzuschreiben. Es waren die Reden des Kardinals *Bessarion* über den Kreuzzug gegen die Türken. Der grosse Grieche kam bekanntlich 1472 nach Frankreich, um den König für seine Bemühungen um den Frieden in Europa und um gemeinsames Vorgehen gegen die Türken zu gewinnen. Fichet, von denselben Ideen erfüllt, knüpfte von der Sorbonne aus[2]) eine Korrespondenz mit Bessarion an, und suchte diesem auf alle Weise die Wege in Frankreich zu ebnen und für seine Sache zu wirken. Er plante auf Anregung des Kardinals eine Verteilung seiner Reden im grossen Stile. Die neue Druckerei kam wie geschaffen, um diesem Wunsche Gestalt zu verleihen. Heynlin, mit dem Fichet sein Vorhaben gewiss ausgiebig besprochen hat, stimmte freudig zu, und so wurden bis zum April auf Fichets Kosten eine grosse Anzahl der Reden gedruckt (unter ihnen übrigens auch eine demosthenische, der erste Demosthenesdruck, den man kennt).[3]) Fichet verfasste eine grössere Reihe von Begleitschreiben, liess sie teils drucken, teils schreiben und verteilte dann 46 Exemplare des Bessarion an alle Höfe Europas, darunter an den Kaiser, den französischen König und, was uns besonders interessiert, den Markgrafen Karl von Baden und dessen Bruder Georg, den

---

der Morgenröte klassischer Bildung fühlte, überhaupt näher als eine Apostrophe an den rückwärts und vorwärts schauenden Gott, zumal in diesem Moment, wo er die ersten Erzeugnisse der Pariser Druckerei mit seinen Wünschen begleitete?

[1]) Vergl. Cl. Orig. 20, ebenso Hist. und Phil. Impr. 71. In gewissem Sinne haben ja überhaupt stets beide zusammengewirkt.

[2]) R. Rocholl, Bessarion (1904) S. 202.

[3]) Phil. Impr. 102.

Bischof von Metz.[1]) Denn, wie wir bei dieser Gelegenheit erfahren, stand Heynlin, der ja aus Baden gebürtig war, mit dem Herrscherhause seines Landes in guten Beziehungen. Fichet richtete an die beiden Markgrafen zwei vom gleichen Tage datierte Begleitschreiben (XII. Kl. maias = 20. April 1471),[2]) in deren Eingang er sich gleichsam zur Einführung seiner den Fürsten bislang unbekannten Person auf Heynlin bezieht. Diesen erwähnt er in einer Weise, dass man annehmen muss, sein Name war beiden Fürsten wohl vertraut. „Jamdudum ad te, serenissime princeps", beginnt er seinen Brief an Markgraf Karl, „opus misissem quo nunc tuam Serenitatem dono, si quaerenti mihi fidelis tabellarius aliquando fuisset inventus. Joannes vero Lapidanus vir doctissimus atque gravissimus eius mihi tabellarii copiam nuperrime fecit, de cuius erga te fide nequaquam sit mihi dubitandum." Heynlin, der besser mit Deutschland in Verbindung stand als Fichet, besorgte also den Boten. Derselbe Bote nahm auch den zweiten Brief nach Metz mit, den Fichet an den Markgrafen Georg richtete. Diesen musste Heynlin wohl persönlich gut kennen, denn Fichet beginnt seinen Brief an den Bischof folgendermassen: „Etsi Joannes Lapidanus, litteris et moribus vir egregius, magna de te saepius mihi narraverat, princeps ac pater praestantissime, quibus scribendi tibi desyderio vehementer eram affectus, non tamen ante suscipere tantam rem audebam, quam Bessario Nicaenus cardinalis" etc. . . . Über den Ursprung dieser guten Beziehungen zwischen den badischen Markgrafen und J. Heynlin aus Stein, auf die Fichet übrigens noch in einem dritten an den letzteren gerichteten Briefe

---

[1]) Bei denen F. übrigens auf besonders gute Aufnahme seines Anliegens hoffen mochte, da beider Bruder Bernhard (der Heilige) bereits in Frankreich und Italien für einen Kreuzzug gegen die Türken gewirkt hatte. (Löser, Gesch. d. Stadt Baden, S. 147 (1891).

[2]) Zum ersten Mal hsg. von Em. Legrand in „110 lettres grecques de Fr. Filelfe", Paris 1892. — S. 223—289 stehen unveröffentlichte Briefe von Bessarion und Fichet, darunter unsere beiden Schreiben vom 20. April. (S. 270—272.) Diese Briefe gehen also dem von Claudin als ersten bezeichneten (23. April — „VIII. Kal. Maias" ist aber doch der 24. April?) noch vorher. Cl. Orig. 22, Press. 9/10.

anspielt,[1]) ist nichts weiter bekannt; man darf vermuten, dass die Bekanntschaft zwischen dem Steiner und dem Bischof Georg schon 1458 geschlossen wurde, als der damals 25jährige Markgraf auf zwei Jahre nach Paris ging, um dort das Französische zu lernen.[2]) Recht wahrscheinlich ist auch, dass Heynlin, als er 1467 von Mainz nach Paris ging, das auf dem Wege liegende Metz berührt hat. Zweifellos waren es humanistische Interessen, die den Gelehrten und die beiden Fürsten zusammengeführt hatten; hatte doch Georg in Italien seine Studien gemacht, während Karl in literarischem Verkehr mit dem schwäbischen Humanisten Niklas von Wyle stand.[3]) Später ist er noch mehrfach in Verbindung mit der markgräflichen Familie getreten.[4])

Während so die Boten mit den aus Fichets und Heynlins Presse hervorgegangenen Reden Bessarions nach allen Himmelsrichtungen ausritten, um Europas Fürsten zu der cruciata zu bewegen, war Fichet des weiteren darauf bedacht, persönlich bei König Ludwig XI. für die Angelegenheit des Griechen zu wirken. Während er sich um eine Audienz bemühte, ruhte unterdessen die Tätigkeit der Drucker in der Sorbonne keineswegs.

6. Als sechstes Buch erschien *Fichets* Rhetorik, von ihm selbst nach Kollegheften seiner Schüler zusammengestellt. Ein Widmungsexemplar ist vom Juli datiert.[5])

---

[1]) „Propones virtutis ornamenta quae cum ceteris tum illustribus et *officiosissimis Marchionibus tuis Badensibus* inde nascentur infinita.“ (Brief vom 7. III. 1472. Cl. Press. S. 81 unten.)

[2]) Am 28. Oktober 1457 war zwischen dem alten Bischof Konrad von Metz, dessen Koadjutor Georg war, und Georgs Familie ein Vertrag dieses Inhalts geschlossen worden. (Gallia christiana XIII, 786). Im Juni 1458 war Georg noch in Metz. (François et Tabouillot, Histoire de Metz 1769 ss. II, 655.) Als im April 1459 der Bischof Konrad starb, liess der Markgraf von Paris aus seinen Bruder Marcus in Vertretung für ihn vom bischöflichen Stuhle Besitz ergreifen (4. August). Da Georg seinen Einzug erst im Juli 1461 hielt, ist er vielleicht bis zu diesem Jahre in Paris geblieben (vergl. Franç. et Tab. II, 656). Das ergäbe einen Aufenthalt in Paris vom Herbst 1458 bis Sommer 1461. Im Liber receptorum nat. Al. steht sein Name nicht. Er war ja auch nicht gelehrter Studien wegen nach Paris geschickt worden.

[3]) Vergl. Württ. Vierteljahrshefte 1896, S. 83, 97, 124, 261.

[4]) Siehe S. 137, 141 und Kap. 9, 10, 11.

[5]) Cl. Orig. 23.

7. Das nächste, des *Agostino Dati von Siena* isagogicus libellus in eloquentiae praecepta wird wieder als eine Ausgabe Heynlins angesehen; die Anordnung des Textes scheint dafür zu sprechen.[1])

8.—9. Es folgten zwei Bücher, von denen es bisher noch nicht gelungen ist, Exemplare aufzufinden, die aber Fichet ausdrücklich als Ausgaben Heynlins bezeichnet hat, nämlich *Ciceros* Orator und die Geschichte des *Valerius Maximus*, die gegen Ende 1471 erschienen sein dürften.[2])

10. Noch im selben Jahre kamen die Elegantiae latini sermonis des *Laurentius Valla* heraus, denen man dessen grammatische Traktate de reciprocatione sui et suus und in errores Antonii Raudensis hinzufügte. Es war die erste Folioausgabe, 284 Blatt stark.[3]) Die Herausgabe nahm wiederum Heynlin in die Hand. Er teilte das Buch, wie es überhaupt seine Gewohnheit wurde oder vielmehr schon war, der Klarheit wegen in Kapitel ein, stellte die Kapitelüberschriften in einer Übersicht zusammen und verfasste ein alphabetisches Wörterbuch der in dem Buche abgehandelten Materien, um es gleichsam in ein Lexikon des guten Lateins zu verwandeln. Es ist eine editio princeps.[4]) Die Korrektur des Textes bat Heynlin den Petrus Paulus Senilis (Vieillot) zu übernehmen. Seine Freundschaft mit diesem Manne ist für ihn ebenso bezeichnend wie seine Verbindung mit Fichet. Senilis war lange in Italien gewesen und dichtete selber lateinische Hexameter, von denen Heynlin eine ganze Sammlung, meist Epigramme und kürzere Gedichte, bewahrt hat.[5]) Sie verraten einen für die Schönheiten der Natur und Kunst aufgeschlossenen Sinn und zeigen Senilis in persönlichen Beziehungen zu italienischen Humanisten, sowie zu hochgestellten Franzosen (vor allem

---

[1]) Phil. Fich. 121.

[2]) Cl. Orig. 26/27.

[3]) Cl. Press. 57. Vgl. Hain 15812, Kölner Nachdruck von 1482.

[4]) Phil. Impr. 151. Claudin bemerkt, dass in dieser Ausgabe und zwar besonders in den (von Heynlin verfassten) Zugaben zum ersten Mal der Buchstabe V von dem Vokale U abgetrennt ist. (Orig. 27.)

[5]) Red, fol. 199—210'. Ich zähle 49 Nummern und finde 21 verschiedene Personen in den Überschriften der Gedichte genannt.

dem Herzog von Bourbon), sind überhaupt echt humanistisch, woran der Umstand nichts ändert, dass sich auch ein gereimtes Gebet an die Jungfrau Maria oder ein Epigramm auf ein Missale unter ihnen befindet. Auch Briefe von ihm hat Heynlin, wahrscheinlich als Muster eines guten lateinischen Stils,[1]) teils selbst abgeschrieben, teils aufbewahrt. Einem Manne von solcher Bildung konnte er wohl ohne Bangen die Textkritik des Laurentius Valla überlassen. Aber Senilis war Sekretär und Hofmann Ludwigs XI. und daher viel beschäftigt. Ross und Schwert, sagt er, nicht Feder und Papier forderten die stürmischen Zeiten. Aber er wolle dennoch Heynlins Wunsch willfahren, denn er könne ihm nichts abschlagen, ohne sich undankbar zu zeigen. Dies schreibt er in einem Brief,[2]) der zusammen mit Heynlins Antwort der Ausgabe des Laurentius als Vorrede beigegeben ist, und der, ähnlich wie der des W. Fichet, von Heynlins literarischen Bestrebungen Zeugnis ablegt. „Vir humanitate litterisque excellens“ redet Senilis ihn an, unterwirft seine Arbeit seiner „feinen Feile und seinem gewichtigen Urteil“, und bittet ihn, die letzte Hand anzulegen, die Fehler, die er stehen gelassen, auszumerzen, und „den Acker, den er, Senilis, nur von Dornen, Steinen und Unkraut gereinigt und mit der Hacke bearbeitet habe, mit Pflanzen und mannigfaltigen Blumen auszuschmücken.“

Heynlin findet das zu viel Ehre und gibt dem Freunde seine Lobeserhebungen mit Zinsen zurück. Nicht die kleinste Unebenheit finde sich mehr in der Korrektur des Textes, zu der er, Heynlin, gar nicht im Stande gewesen wäre, habe er doch nicht, wie sein Freund, in Latium, sondern bald in Deutschland, bald in Paris in einer ärmlichen und fast barbarischen Ausdrucksweise seine besten Jahre verzehrt und sich hier wie dort *nicht so sehr zu den Oratoren als zu den Philosophen und Theologen* gehalten. Und das tue er auch jetzt noch täglich mehr, sodass er, auch wenn

---

[1]) In den Abschriften ist an Stelle der Namen bisweilen ein einfaches N. gesetzt. Red. fol. 211'—212' (Kopien von Heynlins Hand), fol. 213—226 (Originale). Datiert sind sie aus Tours und Amboise, 1469 und 1470. An Heynlin ist keiner gerichtet.

[2]) Cl. Press. 77/8. Champ. 50/51.

er die Fähigkeiten dazu besässe, kaum einen Augenblick der Musse für Laurentius übrig fände.

Dennoch wolle er, so gut er es vermöge, seiner Aufforderung nachkommen, denn er wünsche sich nichts mehr, als eine Gelegenheit, um sich ihm dankbar und willfährig zu zeigen. Er habe daher die Elegantien mit einer übersichtlichen Kapiteleinteilung und einem alphabetischen Register versehen. Aber wenn jemand, der schnell irgend ein lateinisches Wort aufsuchen wolle, diese Einrichtung bequem fände, so solle er auch dafür nicht ihm, sondern Senilis dankbar sein; denn Senilis habe ihn ja dazu aufgefordert, dem Laurentius etwas Arbeit zuzuwenden.[1])

Wie man sieht, sparten beide Freunde die Höflichkeiten nicht. Natürlich darf man diese schönen Redewendungen nicht alle wörtlich nehmen. So möchten wir Senilis, obschon er das Gegenteil behauptet, für den gewiegteren Lateiner halten. Andererseits übertreibt auch Heynlin offensichtlich; erklärt er doch z. B. in einem Atemzuge, dass er für schöngeistige Arbeiten keinen Augenblick Zeit fände, und dass er ein langes Register zu den Elegantien angefertigt habe. Eine Stelle aber verdient sicher unbedingten Glauben, wir meinen sein interessantes Bekenntnis über sein Verhältnis zu den oratores auf der einen und zu den Philosophen und Theologen auf der anderen Seite; es enthält etwas Tatsächliches, das besonders in einem solchen Briefe nicht bloss Floskel sein kann. Echt humanistisch bleibt dieser darum in der Form doch, ebenso wie der seines Freundes.

11. Noch Ende 1471 oder Anfang 1472 hatte sich Fichet persönlich zu Ludwig XI. begeben, der damals in Tours residierte, und in einer Audienz ihn auf Bessarions Kommen und seine Pläne vorbereitet. Während er so einige Zeit am Hofe zubrachte, fielen ihm mehrere Drucke ciceronianischer Schriften, die reisende Buchhändler dorthin brachten, in die Hände. In dem lärmenden Hoftreiben, das ihn umgab, war ihm, wie er schreibt, ihre Lektüre doppelt angenehm. Aber es störte ihn die Mangelhaftigkeit der Ausgabe und der schlechte unübersichtliche Druck, er sehnte sich nach

[1]) Aedibus Sorbone scriptum, anno 1471. Siehe Cl. Press. 78/79. Champ. 52—53.

den schönen Ausgaben, die sein Freund Heynlin herzustellen verstand. „Um wieviel angenehmer“, schreibt er ihm am 7. März 1472[1]) „wäre meine Lektüre noch gewesen, wenn jedes der Bücher so sorgfältig korrigiert und so schön in Abschnitte eingeteilt gewesen wäre, wie Ciceros Orator, Valerius Maximus und Laurentius[2]) durch deine Mühe gedruckt worden sind. In diese Bücher haben jene Unterscheidungen, die wir Kapitel nennen, sowohl zum Verständnis wie zum besseren Behalten soviel Licht gebracht, dass ihre Lektüre jetzt kinderleicht geworden ist.“ Fichet bittet nun seinen Freund, dem nächsten Erzeugnis ihrer Presse, *Ciceros* Offizien durch dieselbe Arbeit des Verbesserns und Unterscheidens den rechten Wert zu verleihen. Er scheut sich nicht, sagt er, dies von Heynlin zu begehren, „multo familiarius quam omnibus fere quos in amicis recensui, labores tibi impono.“ Denn kaum könnte er jemanden finden, der wohlwollender gegen ihn oder beharrlicher in literarischer Tätigkeit oder liebenswürdiger sei, wenn es gelte jemand zu Gefallen eine Arbeit zu übernehmen, die allen von Nutzen wäre, als seinen Lapidanus. Für ihn, den hochgelehrten und dienstwilligen Mann, würde das ja auch eine leichte und angenehme Aufgabe sein, überall habe sich doch Heynlin ausgezeichnet: In der Sorbonne habe er in den theologischen Disputationen bei weitem den ersten Rang erreicht und auch als erster seit Menschengedenken den Pariser Lizentiatentitel zu den Deutschen gebracht, unter den Philosophen der Zeit sei er gewiss als der erste (princeps) erfunden worden, und mit Weisheit und Klugheit habe er das höchste Amt, das die Universität verleihen könne, geführt. Ganz zu schweigen von der Gewalt der Rede, die ihm eigne, und von der angestrengten fleissigen Arbeit, die er Tag und Nacht den literarischen Studien widme.

Heynlin findet das wieder zu viel des Lobes: „nicht wer ich sei, lerne ich aus deinen Worten, sondern deine grosse Freundlichkeit gegen mich.“ „Denn ich weiss wohl, wie sehr ich von dir, vortrefflichster Vater, geliebt und

---

[1]) Cl. Press. 80—82, Champ. 55—57.

[2]) Der also hier trotz der Mitwirkung des Senilis ohne weiteres als eine Ausgabe Heynlins bezeichnet wird.

täglich mehr geschätzt werde.“ „Du hast mich, wie die beredten Schriftsteller, denen du ähnelst, zu tun pflegen, so hoch gelobt, dass ich ausser Stande bin, dir Gleiches mit Gleichem zu vergelten.“ Den Versuch dazu macht er aber doch. Besonders gedenkt er Fichets humanistischer Tätigkeit und seiner Rolle als Begründer der rhetorischen Studien in Paris. „Wie Cicero Griechenlands Beredsamkeit nach Latium herüberbrachte, so habe sie Fichet jetzt aus Latium nach Lutetia verpflanzt.“ Und über sein Buch bedient er sich eines Ausdrucks, den er in Bessarions Briefen an Fichet gelesen hat: „de studiis humanitatis ea scripsisti saepe saepiusque docuisti quae (ut de te gravissimus pater Nicenus cardinalis Bessario scribit) cum optent Athenienses, tum mirentur Romani.“ „Was Fichet ihm auferlegt habe, wolle er gerne tun, wie schwach auch seine Kräfte seien. Er wolle versuchen, Ciceros „Pflichten“, die zur Zeit ganz in der Verbannung lebten, auf seinen Schultern wieder zu den Galliern zurückzutragen.“

Uebrigens begnügte sich Heynlin nicht mit der Herausgabe nur der ciceronianischen Schrift, die Fichet ihm bezeichnet hatte, sondern fügte noch auf eigene Faust vier andere philosophische Werke desselben Autors hinzu, und liess alles zusammen in einem Bande drucken; ein Beweis, dass gelegentlich auch er über die Wahl der Bücher bestimmte, die aus der gemeinsamen Presse hervorgingen. Er selbst ist Zeuge dafür, indem er in seinem Briefe an Fichet fortfährt: „Und nicht nur Ciceros officia habe ich für dich, mein Vater, der du die Rechtschaffenheit und die Gefälligkeit (officia) so liebst, nach dem Masse meiner Kräfte verbessert und kapitelweise in Abschnitte getrennt, sondern um dir deine Liebe mit Zinsen zu vergelten, auch Laelius, Cato und Scipios Traum[1]) in derselben Weise berichtigt und eingeteilt; sie alle unterwerfe ich deinem gerecht abwägenden strengen Urteil. Und damit du schneller über das Ganze deinen Spruch fällen kannst, habe ich gleichsam als Kommentar zu allen Büchern eine Uebersicht meiner

---

[1]) De amicitia, de senectute und de republica, ausserdem noch die paradoxa Ciceros.

Kapitelüberschriften (die man Tafel zu nennen pflegt) in der Vorhalle des Werkes angebracht.“ [1])

Zu diesen Beigaben fügte Heynlin ausserdem noch ein kurzes Gedicht „an alle Freunde der Tugenden“, [2]) das uns wegen der Verbindung humanistischer Form und moralischen Inhalts für ihn besonders charakteristisch erscheint.

Folge meinem Rat, beginnt er, damit du pflichteifrig wirst: lies häufig diese Bücher. Denn hierin lehrt Cicero, aus welcher Quelle Ehrenhaftigkeit, Tugend und Pflichttreue fliessen . . . hier zeigt er, dass nichts verkehrter ist, als das Nützliche vom Guten und Ehrenhaften zu trennen: stets soll beides eng verknüpft sein. In primis igitur rectum statuas tibi finem Turpia nec speres finibus apta tuis. Sic *virtutis* iter tutis transibis (honesti Officio fretus) gressibus ad *superos.*“

Ein Exemplar des fertigen Buches schickte Heynlin seinem erlauchten Gönner, Bischof Georg von Metz, mit einem gedruckten Widmungsschreiben, [3]) in dem sich ähnlich wie in dem erwähnten Gedicht die Schätzung feiner Form mit der moralischer Vollkommenheit verbindet. Auf Fichets, „hominis amicissimi“, Wunsch habe er die Ausgabe des Buches besorgt. Man könne nichts finden, was besser für alle Lebenslagen geeignet sei. Es erleuchte die Moral, nicht wie Aristoteles tat, bloss in summa, sondern für eines jeden Stand, Alter, Geschlecht und Lebenslage, auf zugleich ernste und gefällige Weise. „Diese Lektüre schmeichelt dem Ohre, verfeinert die Zunge, heilt allen Kummer des Geistes und eröffnet den Quell eines guten und glücklichen Lebens. Darum nimm mein kleines Angebinde mit deinem heiteren Blick entgegen und erfrische, ziere und adle daran täglich Geist und Sinn.“ Für die Verehrung, die Heynlin seinem hohen Freunde entgegenbrachte, ist bezeichnend, dass er an das übliche Vale am Schlusse des (gedruckten) Briefes mit eigener Hand noch die Worte anfügte: „Prestantissime pater.“ [4])

---

[1]) Aedibus Sorbone Parisii scriptum. (Cl. Press. 82—83. Champ. 58—59.)

[2]) Cl. Press. S. 58/59.

[3]) Champ. 54. Cl. Press. 79/80.

[4]) Cl. Orig. 35 und Press. 80.

Dieser Anfang 1472 erschienene Cicero ist nun das letzte Buch, in dem Heynlins Name erscheint. An seine Stelle trat als Korrektor ein gewisser Erhard Windsberg oder Winsperg, der seine Studien in Paris gemacht hatte[1]) und dem humanistischen Kreise Fichets und Heynlins angehört haben muss. Er war auch mit Reuchlin bekannt.[2]) Sein Name findet sich in drei der folgenden, 1472 erschienenen Ausgaben.[3]) Aus einem unbekannten Grunde zog sich Heynlin jetzt von dem Unternehmen zurück, dem er zwei Jahre hindurch soviel Fleiss und Liebe gewidmet hatte. Aber auch Fichet trat damals mehr und mehr zurück. Ihn fesselte ganz die Sache Bessarions, die nunmehr ihrem Höhepunkt und ihrem Ende zueilte. Auf Fichets Drängen war der Kardinal am 20. April 1472 von Rom aufgebrochen, im August langte er in Saumur an. Hier oder in Paris[4]) empfing ihn der König, aber nur um ihn mit Worten abzuspeisen; die Gesandtschaft war gescheitert, der alte Bessarion gebrochen. Fichet schwor, ihm nicht mehr von der Seite zu weichen, und begleitete ihn in der Tat zurück nach Italien, wo der unglückliche Grieche im November starb und er selbst schliesslich in Rom Kämmerer des Papstes wurde.[5]) Heynlin musste an alle dem den lebhaftesten Anteil nehmen, war doch Fichet sein nächster Freund und hatte er doch auch in dessen Korrespondenz mit Bessarion Einblick gehabt.[6]) Wahrscheinlich hat er auch Bessarion, „den Griechischsten der Lateiner und den Lateinischsten der Griechen" wie Laur. Valla ihn nannte, persönlich kennen gelernt, und dass er sich auch dessen Kreuzzugsidee zu eigen gemacht hatte,

---

[1]) 1464, Erh. Winsperg, Basiliensis diocesis bacularius (Auct. II, 951), 1467 licentiatus, 1468 procurator nationis alemann. (Châtelain, les étud. suisses à l'Univ. de Paris.)

[2]) S. Geiger R. 31, 53. In einem Brief an R. bezeichnet er sich als E. de Windsberg „doctor et miles". (Geiger Br. No. 9). W. korrespondierte auch mit dem Basler Humanisten Hartmann v. Eptingen (s. Geiger Br. 12. A. 2). Vgl. über W.: G. Bauch, die Anfänge des Humanismus in Ingolstadt. S. 14—24 (Histor. Bibliothek Bd. 13, 1901).

[3]) Cl. Orig. 35 ff. Cl. Press. 23.

[4]) „Vielleicht zu Paris" entscheidet sich Rocholl (S. 206).

[5]) Cl. Orig. 49/50.

[6]) Man denke an sein Zitat aus Bessarions Briefen s. S. 136.

beweist uns eine in seinem Besitze befindliche Abschrift eines Briefes des Türkenkaisers an den Papst vom Jahre 1453.[1])

Nach dem Heynlinschen Cicero hat die Sorbonne-Presse noch 11 Drucke hervorgebracht, deren Reihenfolge nicht sicher festzustellen ist. Mag unser Lapidanus auch noch den einen oder anderen von ihnen herausgegeben oder wenigstens dabei mitgewirkt haben, so lässt doch die Auswahl der Bücher, zusammen mit dem Fehlen jeder positiven Angabe über eine Beteiligung von seiner Seite, darauf schliessen, dass er wie Fichet allmählich seine Hand von dem gemeinsam begonnenen Unternehmen zurückzog und Winsperg und anderen seine Fortführung überliess. Zwar blieb man im allgemeinen der von ihnen angegebenen klassisch-humanistischen Richtung treu, jedoch zeigen Bücher wie das Speculum humanae vitae des Rodericus, und noch mehr die Liebesgeschichte des Enea Silvio (de duobus amantibus),[2]) dessen Buch de miseriis curialium, sowie das vielgelesene Sophologium des Jacques Legrant, ferner Terentius' Komödien und Juvenals und Persius' Satiren,[3]) dass ein anderer Geist in die Druckerei eingezogen war, der mehr auf die Kauflust des Publikums spekulierte als sich lediglich die Förderung reiner lateinischer Bildung zum Ziel setzte. Auch die Sorgfalt in der Herstellung des Textes liess mehr und mehr zu wünschen übrig. „Man merkt, dass Heynlin nicht mehr da war."[4]) Die Drucker suchten zuerst andere Protektion, indem sie sich an den König, den Herzog von Bourbon und andere hochgestellte Herren wendeten, und verliessen schliesslich die Sorbonne, um sich in der rue Saint-Jacques im Hause zur goldenen Sonne[5]) selbstständig niederzulassen (April 1473). Mai 1473 erschien das

---

[1]) Ba. Chr. IV, 312 und Haenel 536.

[2]) Aeneas de duobus amantibus ist nicht in Heynlins Sammlung der Pariser Drucke. Phil. Impr. 160.

[3]) Juvenal und Persius wurden von einem Wimpfeling für unpassende Lektüre erklärt. Jos. Knepper, Jak. Wimpfeling 94. (Erläut. u. Ergänz. zu Janssens Gesch. d. dtsch. Volkes.)

[4]) Cl. Orig. 48.

[5]) Cl. Orig. 51. Dies Haus gehörte übrigens, wenigstens im Jahre 1757, auch zum Besitz der Sorbonne. S. das Inventar des Kollegiums bei Gré: 251—269.

erste Buch ihrer neuen Presse, mit gotischen Typen gedruckt. Die Geschichte der ersten von Heynlin in Paris eingeführten und von Fichet und ihm geleiteten Druckerei hatte ihr Ende gefunden.

Für den Geist, der sie einrichten hiess und in dem sie geleitet wurde, gibt es nächst den Titeln der aus ihr hervorgegangenen Bücher kein schöneres Zeugnis als die zu den Vorreden verwendeten Briefe Fichets und Heynlins, von denen wir wenigstens einiges mitteilen konnten. Die Freude über die gelungene Einführung und über die Wirkungen der neuen „Schreibkunst", die jugendliche Begeisterung für die täglich mehr aufblühenden studia humanitatis, der Eifer und die Sorgfalt, die man auf ihre Pflege verwendete, treten nirgends lebendiger hervor als in diesen Briefen, deren Lektüre, belehrender als lange Auseinandersetzungen, stets mit Genuss verbunden sein wird.

* * *

Gleichsam die Samenkörner der neuen Bildung sind die Bücher gewesen, die die beiden Freunde so auf ihrer Presse herstellen liessen. Aber sie besassen auch einen Acker, auf den sie sie ausstreuten, und auf dem sie schöne Früchte geerntet haben: die Hörsäle der Universität Paris. Wie Fichet, der ja lange Jahre hindurch als Professor der Rhetorik wirkte, so liess auch Heynlin es sich angelegen sein, seine Vorliebe für die humanistischen Studien auf die akademische Jugend zu übertragen. Ungefähr zu der Zeit, wo er sich von der Druckerei zurückzog und wahrscheinlich seit seiner Aufnahme unter die Doktoren der Theologie (Herbst 1472) begann er seine Lehrtätigkeit. Der hochgelehrte Magister der Theologie, den nach eigenem Geständnis die „menschliche und göttliche Weisheit" doch mehr fesselte als die Schriften der Alten, fand es nicht unter seiner Würde, wieder in die philosophische Fakultät hinabzusteigen und hier „inter postremos qui studia sequuntur, ut artium professores"[1]) Grammatik zu dozieren. Unter Grammatik haben wir allerdings nicht, wie heute, nur das Lehrgebäude der lateinischen Sprache zu verstehen,

[1]) Wie er selbst etwas verächtlich sagt s. S. 105.

sondern zu gleicher Zeit auch Literatur und Lektüre.[1]) Der Unterricht in diesen Fächern, wie auch in der Rhetorik und in den beiden anderen alten Sprachen, war im 15. Jahrhundert nicht in den Händen festangestellter Lehrer, sondern blieb denen überlassen, die Interesse dafür hatten.

Dass zu diesen Lehrern auch Heynlin gehörte, wissen wir aus den Briefen eines seiner Schüler, dessen Name genügt, um auf die Beschaffenheit seines Unterrichts ein günstiges Licht fallen zu lassen: *Johann Reuchlin.*[2])

Reuchlin kam damals (es war im Jahre 1473) als Begleiter des jungen badischen Markgrafen Friedrich nach Paris, des dritten Sohnes des regierenden Markgrafen Karl I.[3]) Der Bekanntschaft Heynlins mit der badischen Herrscherfamilie wird es zu verdanken sein, dass auch Reuchlin ihn zum Lehrer bekam. Friedrich war ein Neffe des Bischofs Georg von Metz, Heynlins Gönner, der ja selbst einst zu seiner Ausbildung nach Paris gegangen war und der von der Tätigkeit unseres Humanisten soeben erst durch die ihm zugesandten Officia Ciceros erneute Kunde erhalten hatte, und auch Markgraf Karl kannte, wie wir uns erinnern, Heynlin.[4]) So erklären wir uns, dass dieser mit unter den Gelehrten war, die man dem jungen Markgrafen und seinem Begleiter als Lehrer empfahl.

Friedrich ist später Bischof von Utrecht geworden. Reuchlin hat sich noch in hohem Alter des Unterrichts, den er bei Heynlin genoss, gern erinnert, und stets spricht er in den Ausdrücken der grössten Hochachtung von ihm.

Besonders bekannt sind zwei Briefe, die er in den Jahren 1513 und 1514 in Sachen des Pfefferkornschen Handels nach Paris schrieb, um dort ein wohlwollendes Urteil für sich zu erlangen. In dem ersten, gerichtet an Jacob Faber Stapulensis, erklärt Reuchlin die Wut, die die Kölner Theologen gegen ihn zeigten, vor allem aus ihrer

---

[1]) Thur. 93.

[2]) Adumbr. nennt Reuchlin fälschlich einen Tübinger Schüler Heynlins (S. 102). Als Heynlin in Tübingen dozierte, war Reuchlin in Frankreich, erst später kam er nach Württemberg, da aber war Heynlin nicht mehr dort.

[3]) Reuchlin war 18 Jahre alt, Friedrich 15.

[4]) S. S. 130.

Eifersucht wegen seiner Verdienste um die hebräische und griechische Sprache, „graeca elementa“ heisst es, „quae ipse ego quondam in vestra Gallia ex discipulis Gregorii Tiphernatis[1]) adulescens Parisii acceperam a. d. 1473, quo in tempore illic et *Joannem Lapidanum* theologiae doctorem *in grammaticis* ad Serbonam, et Guilielmum Tardivum Aniciensem in vico S. Genovefae et Robertum Gaguinum apud Maturinos in Rhetoricis praeceptores audivi, cum essem e familia Marchionis Friderici Principis Badensis nunc Episcopi Traiectensis *συμφοιτητής*.“[2]) Der zweite Brief ist an die Professoren und den Dekan der theologischen Fakultät von Paris gerichtet, von der Reuchlin ein günstiges Urteil wegen seiner Schriften über die Bücher der Juden erbittet. Er sei ja doch auch gewissermassen ein Glied ihres Körpers und aus ihrem Schosse hervorgegangen, „sum enim scholaris universitatis Parisiensis, egregii quondam theologiae doctoris domini *Joannis de Lapide discipulus* in Serbona, et postea Marchionis Badensis, nunc Episcopi Traiectensis, condiscipulus, quondam ad solem habitans in via S. Jacobi,[3]) ante annos si rite recordor 45 . . . .“[4])

Seinem Unterrichte legte Heynlin die Grammatik des Priscian zu Grunde. Wenigstens sagt Reuchlin an anderer Stelle, dass er im Jahre 1473 nach diesem Buche unterrichtet worden sei. „Postea enim quam anno aetatis meae duodevigesimo (geboren 1455) Prisciani Caesariensis litterarum studia in schola Parisiorum aggressus sum, biennio post apud Rauracos collegi Dictionarium, quem appellavi Breviloquum.“[5]) Unzweifelhaft hat Heynlin sich aber hier-

[1]) Tifernas wirkte von 1456—59 in Paris, s. oben S. 355 (Bd. VI, 2).

[2]) Vom 31. August 1513. Geig. Br. No. 171.

[3]) Reuchlin wohnte also in demselben Hause wie (seit Anfang 1473) auch die drei Drucker, die Heynlin nach Paris berufen hatte (vgl. oben S. 139). (Das Haus „zur Sonne“ und „zur goldenen Sonne“ in der Rue St. Jacques ist dasselbe, s. Madden 157.) Ob er vielleicht einer der Korrektoren war, die an Heynlins Stelle jetzt Gering, Friburger und Kranz die Bücher verbesserten? Auch in Basel waren Heynlin und Reuchlin später in dieser Weise für den Buchdruck gemeinsam tätig, s. unten Kapitel 12.

[4]) Das ist nicht ganz richtig. Da der Brief vom 19. Juni 1514 datiert ist (Geig. Br. No. 187), so waren erst 41 Jahre verflossen.

[5]) Brief an seinen Bruder Dionysius (Vorrede zu Buch I der Rudimenta hebraica, 1506) Geig. Br. 95.

mit nicht begnügt. In den Vorreden zu den klassischen oder humanistischen Werken, die aus seiner Druckerei hervorgingen, haben er und seine Freunde ja oft darauf hingewiesen, welchen Nutzen sie sich für die studierende Jugend von deren Verbreitung versprachen. „Postulat hoc a te studiosorum iuvenum coetus quibus hic liber maximae utilitati futurus est," so fordert Senilis seinen Freund auf, noch einmal seine bessernde Hand an die Elegantiae des Laurentius Valla anzulegen,[1]) und Heynlin dankt ihm für seine eigene Arbeit mit den Worten: „Quo fit ut fere nesciam, a quo potissimum tibi gratiae plures debeantur, a me ne, cui morem gessisti, an a scholasticis parisiis, quibus labor tuus fructum est allaturus quammaximum. . . . ."[2]) Gewiss wurden wenigstens mit den vorgeschritteneren Schülern solche und ähnliche Schriftsteller gelesen und so zur Richtigkeit in Wort und Satzbau auch die ciceronianische Eleganz des Stils gefügt, der ein Lorenzo Valla vor allem das Wort geredet. Reuchlin selbst hat in einem vierten Brief den Unterricht, den er bei Heynlin genoss, nicht bloss mit „Grammatik", sondern mit „humanistischen Uebungen" bezeichnet. Dieser Brief, geschrieben an Johann von Dalberg, dient als Einleitung zu seiner Schrift vom wundertätigen Worte und enthält den schönsten Ausdruck der Dankbarkeit und der Verehrung, die er seinem Lehrer Heynlin stets bewahrte, „Unde ductus ego incredibili quodam gratificandi studio, et nimirum amore singulari erga omnis bonae artis columen egregium *Joannem lapidanum* theologiae doctorem, tam monastica Carthusiensium vita, quam editione librorum insignem, atque primum cuius ferulae manus subdiderim *in exercitamentis humanioribus* instituendus. . . ."[3])

Uebrigens darf man annehmen, dass Heynlin den Priscian ohne die entstellenden mittelalterlichen Kommentare gelehrt hat. Gerade mit dem Rückgang auf den Text der

---

[1]) Champ. 50, Cl. Press. 78.

[2]) Champ. 52, Cl. Press. 78.

[3]) De verbo mirifico, Basel, Joh. Amerbach 1494, fol. 2, auch bei Geig. Br. 46. Geigers Anmerkung, dass Heynlin 1463 in Freiburg magister geworden sei, ist unrichtig, siehe oben S. 321 (Bd. VI, 2).

klassischen Grammatiker selber begann ja der Humanismus seine reinigenden und vereinfachenden Reformen der sprachlichen Bildung,[1]) und es war schon ein weiterer Schritt nach vorwärts, wenn man zum Abfassen eigener grammatischer Schriften überging. Auch diesen Schritt hat unser Heynlin getan, er hat ein uns leider unbekanntes Introductorium Grammaticae[2]) geschrieben, das wahrscheinlich seiner Pariser Lehrtätigkeit seinen Ursprung verdankt. Die kleine Schrift über die richtige Interpunktion fand schon Erwähnung.[3]) Sie ist nach ciceronianischem Vorbilde in Dialogform gefasst.[4]) Hierher gehört wegen ihres humanistischen Charakters auch eine kleine Schrift allgemeineren Inhalts, eine Abhandlung über das Gedächtnis und die Kunst „es durch die Regeln und Medizinen des 1470 gestorbenen berühmten Arztes und Philosophen Matheolus von Perugia zu verstärken." Sie trägt die volle Namensunterschrift Johannes Heynlin de Lapide und ist von 1472 datiert.[5])

Unwillkürlich fragt man sich, ob Reuchlin, der Vater der griechischen und hebräischen Studien in Deutschland, nicht auch in diesen beiden Sprachen von seinem Lehrer Heynlin, den er ja „omnis bonae artis columen" nennt, und dem er so lange ein treues Gedächtnis bewahrt hat, unterrichtet worden ist. Beides ist behauptet worden, von

---

[1]) Bauch, Gust., Gesch. d. Leipziger Frühhumanismus S. 95, Erhard, Gesch. d. Wiederaufblühens usw. III 265.

[2]) Es soll gedruckt sein (Adumbr. 103), findet sich aber in den Inkunabelverzeichnissen nicht. Trithemius nennt als Anfangsworte: „Cum grammatica sit recte lo . . ."

[3]) S. S. 128.

[4]) Ueber die dialogische Form in humanistischen Abhandlungen siehe Burckhardt, Kultur d. Renaissance I, 265 (8. Aufl. v. Geiger 1901).

[5]) Adumbr. S. 102, 104. Matteolus Perusinus, (auch de Mattiolis), genannt „monarcha medicorum et princeps artium liberalium" wurde 1400 geboren, (da er nach Jöcher III, 296 im 70. Jahre starb) lehrte in Padua und Perugia Medizin und schrieb ausser seinem „Tractatulus de preceptis artificialibus et regulis medicinalibus ad augendum memoriam admodum utilis," der oft gedruckt worden ist (Hain 10905—10913), Reden und Kommentare zu Philosophen und Aerzten des Altertums.

Schlosser und Ehwald für das Griechische[1]) und für das Hebräische von einer ganzen Reihe von Autoren, deren ältester, soviel ich sehen kann, Arnaud de Pontac, Bischof von Bazas ist.[2]) Dieser schreibt: Johannes Lapidanus, doctor theologus, qui linguam Hebraicam Lutetiae docet ipsum Joan. Reuchlinum Capnionem, *ut agnoscit ipse in sua Apologia.* Wenn mit der Apologie die ja oft so bezeichnete „defensio contra calumniatores Colonienses" (1513) gemeint ist, so muss die Behauptung Pontacs verworfen werden, es findet sich in der ganzen Apologie von Johannes Lapidanus, de Lapide usw. kein Wort! Wir haben, da die Sache immerhin von Interesse wäre, auch „Doctor Johannsen Reuchlins . . . Entschuldigung gegen . . . Pfefferkorn" (den Augenspiegel, 1511)[3]) sowie Reuchlins Vorwort zu *Ξενοφωντος απολογια Σωκρατους* usw. (Hagen, 1520)[4]) sorgfältig gelesen, aber auch hier ist von Heynlin nirgends die Rede. Entweder also meint Pontac mit „Apologia" jenen oben zitierten, an die Pariser theologische Fakultät gerichteten, allerdings „entschuldigenden" und „verteidigenden" Brief vom 19. VI. 1514, in dem Reuchlin den Joh. Lapidanus ohne nähere

---

[1]) Schlossers Weltgesch. Bd. 9, S. 318 (23. Gesamt-Aufl. 1893). „Neben Heinlin von Stein lehrte in Paris Hermonymos aus Sparta das Griechische." S. gibt nicht an, woher er diese Kenntnis hat. — Ehwald nennt Heynlin einen Vertreter des „deutschen Hellenismus" und den „Lehrer des Begründers der griechischen Studien in Deutschland, Johann Reuchlins." (S. 134 col. 1.)

[2]) In Gilberti Genebrardi etc. Chronographiae libri 4 . . e D. Arnaldi Pontaci Vasatensis Episcopi Chronographia aucti etc. Paris 1580 pag. 433. Daraus, dass in einer kürzeren älteren Ausgabe der Chronographia, in der nur G. G. als Verfasser genannt ist, (Paris 1567) die Angabe noch nicht steht, muss man auf Arnaud de Pontac als ihren Urheber schliessen. Ueber A. d. P. zu vergleichen Jules Delpit in Revue d. Bibliophiles, 1880, S. 45 und 75 (mir nicht zugänglich gewesen). — Auf Genebrard geht zurück Paulus Colomesius, Gallia orientalis etc. . (1665) S. 3. Auf diesen König, G. M. Bibliotheca vetus et nova (Altdorf 1678) S. 458. Auf König bezieht sich Rotermund in der Fortsetzung zu Jöchers Gelehrtenlexikon Band III, (1810) Sp. 1292, wo Heynlin bezeichnet wird als „ein öffentlicher Lehrer der hebräischen Sprache zu Paris gegen 1470, von dem Joh. Reuchlin die hebr. Sprache lernte."

[3]) Beide abgedruckt von Hermann v. d. Hardt, Historia literaria Reformationis, Lipsiae 1717, Teil II, S. 16—53 und 53—93.

[4]) Ein Exemplar auf der Berliner Kgl. Bibliothek. In der lateinischen Vorrede Reuchlins an Joh. Secerius Lauchensis ist zwar von der griech. und hebr. Sprache die Rede, aber nicht von Heynlin.

Angabe als seinen Lehrer bezeichnet (Pontac hätte dann aus eigener Phantasie hinzugedacht, dass es ja wohl im Hebräischen gewesen sein müsse), oder er hat das Zitat einfach erfunden. Eine tendenziöse Entstellung könnte man aber bei Pontac sehr wohl voraussetzen, da er sich zum Ziele gesetzt hatte „die Lügen, Flecken und Betrügereien der Centuriaten und anderer Ketzer" aus der Geschichte zu vertilgen.[1]) Da nun Heynlin katholischer Theologe und Doktor der stets rechtgläubigen Sorbonne gewesen war, konnte es Pontac wohl angemessen finden, einem solchen die geistige Vaterschaft für die hebräischen Kenntnisse des grossen Humanisten zuzuschreiben. Wie dem auch sei, so muss Pontacs Angabe, dass Joh. Lapidanus Reuchlin in Paris Hebräisch gelehrt habe, als unbegründet verworfen werden.

Da nun Heynlin aber tatsächlich doch ein wenig Griechisch und vielleicht auch etwas Hebräisch verstanden hat,[2]) so bleibt immerhin die Möglichkeit bestehen, dass er seinen jungen Landsmann zum Studium beider Sprachen angeregt hat, und es ist nicht ausgeschlossen, dass er zu den „Schülern des Gr. Tifernas" zählte,[3]) von denen Reuchlin seine ersten griechischen Kenntnisse in Paris erwarb. Aber ehe nicht positive Beweise vorliegen, kann auf der ganzen Vermutung nicht weitergebaut werden.

Reuchlin ist nicht der einzige Schüler Heynlins, den wir kennen. Es macht ihm nicht mindere Ehre, dass auch *Rudolf Agricola* ihn unter den ehrenvollsten Ausdrücken als seinen Lehrer bezeichnet.[4]) Das will um so mehr sagen, als Agricola bereits in Italien gewesen und auch kein Jüngling mehr war,[5]) als er nach Paris kam. Hier muss er sich

---

[1]) So steht im Titel des Buches, Ausg. Paris 1580.

[2]) S. Exkurs 2.

[3]) Vgl. oben S. 142.

[4]) Zarn. Einl. S. 21.

[5]) Er war etwa 30 Jahre alt, Heynlin ungefähr 40.

zwischen 1469 und 1473 aufgehalten haben,[1]) in den Jahren also, in denen Heynlin auf der Höhe seines Ansehens stand und zusammen mit Fichet, Gaguin, Senilis und Anderen in der geschilderten Weise für die Hebung der klassischen Bildung in Paris wirkte. Es war natürlich, dass der Niederländer sich dem Kreise dieser Männer anschloss, — auch mit Reuchlin und Wessel Gansfort[2]) befreundete er sich damals — und in ihren Bahnen wandelte. Dennoch glauben wir, dass der Einfluss, den Heynlin auf ihn übte,[3]) nicht vorwiegend auf humanistischem Gebiete zu suchen ist.[4]) Im spezifisch Humanistischen war der in Italien gebildete Agricola dem älteren Heynlin sicherlich überlegen. Was ihm an dieser Persönlichkeit, deren rein menschliche Bedeutung übrigens einen Agricola anziehen mochte, besonders zusagte, war vielmehr gerade die Verbindung von klassischer

---

[1]) Budinszky gibt den Zeitraum zu weit an: zwischen 1463 und 1476 (S. 176). 1465 wurde Agricola in Löwen als erster von sämtlichen Bewerbern zum magister artium promoviert (also im 22., nicht im 16. Lebensjahre, wie Agricolas neuester Biograph schreibt: Ihm, der Humanist R. A., s. Leben u. s. Schriften, Paderborn 1893, S. 5. Siehe dagegen Catalogus omnium primorum . . promot. univers. Lovaniens. 1429—1797, Mechliniae 1824, S. 15). Von Löwen ging er 1465 oder 1466 nach Italien (Ihm 5), und war noch am 18. Juli 1469 in Pavia, wo er dann wiederum 1473 und 1474 auftritt (Ihm 6), in der Zwischenzeit war er in Paris (Ihm erzählt von dem Pariser Aufenthalt nichts. S. aber A. D. B. I, 151 und Geig. R. 11). Da die Löwener Matrikel erst bis 1453, und die Akten der deutschen Nation in Paris erst bis 1466 veröffentlicht sind, lassen sich keine genaueren Angaben über seinen Aufenthalt in diesen Städten machen (weder Rud. Agricola noch Huysmann steht in den Registern).

[2]) W. Gansfort soll ihn damals zum Studium des Hebräischen ermuntert haben. Er war von 1458—1474 in Paris (1470—1472 in Rom) und war auch mit Heynlin ohne Zweifel bekannt. Näheres wissen wir nicht. Wessel war auch mit Bessarion befreundet. 1474 ging er wie Reuchlin und Heynlin nach Basel (Vischer 191, Ullmann, Reformatoren vor d. Reformation, 2. Aufl. 1866, II 281. N. Paulus in W. W. 12, 1339 ff. 2. Aufl. 1901).

[3]) Zarncke nennt diesen Einfluss einen wesentlichen (l. c.). Geiger nimmt gleichfalls an, dass „Agricola, wie die meisten Deutschen (in Paris), in seinen Anschauungen von dem trefflichen Realisten Heynlin von Stein bestimmt wurde.“ A. D. B. Bd. I, Art. Agricola.

[4]) Wie Janssen meint, der Agricola „im persönlichen Verkehr mit Nicol. v. Cues und dem Scholastiker Heynlin von Stein eine so begeisterte Liebe für die klassischen Studien gewinnen“ lässt, „dass er deren Förderung und Pflege als seine eigentliche Lebensaufgabe ansah“ (W. W. I, 359).

Bildung mit philosophischer und theologischer Gelehrsamkeit, die unseren Helden auszeichnet, und gerade der christlich-theologische Einschlag in Agricolas Humanismus dürfte nach unserer Meinung auf Anregungen des Sorbonnisten zurückzuführen sein. — Wie Reuchlin und Agricola, so mag noch mancher andere weniger berühmte Deutsche — denn vornehmlieh seine Landsleute schlossen sich ihm an, — damals an Heynlins Unterricht teilgenommen haben, z. B. der obengenannte *Erhard Winsperg*[1]) und der elsässische Humanist *Peter Schott*, der in den Jahren 1473—1476 mit *Johannes Scriptoris* von Kaysersberg und *Johannes Müller* (Molitoris) von Rastatt in Paris studierte,[2]) und der ebenso wie seine beiden Freunde noch später mit Heynlin in Berührung trat;[3]) Müller wurde 1473 hier Magister artium.[4]) Mit Bestimmtheit wissen wir es von *Johannes Amerbach* und *Ulrich Surgant*, denn beide haben sich selbst als Schüler Heynlins bezeichnet, der eine in der von ihm und seinem Lehrer veranstalteten Aristotelesausgabe,[5]) der zweite in seinem bekannten Manuale curatorum.[6]) Ulrich Surgant aus Altkirch hatte sich ihm schon in Basel angeschlossen, wo er seit etwa 1463 studierte und seit der Einführung der via antiqua durch Heynlin zu dessen Anhängern zählte.[7]) 1466 wurde er Bakkalar im alten Wege. Noch zu Ende dieses oder Anfang des folgenden Jahres muss er nach Paris gegangen sein (mit Heynlin?), denn im April 1468 wurde er dort magister artium,[8]) um dann zum Studium der Theologie überzugehen.

---

[1]) Herm. 152 nennt ihn einen Schüler Heynlins.

[2]) Ch. Schm. II, 5.

[3]) S. S. 156 und Kap. 11.

[4]) G. Knod, deutsche Studenten in Bologna, S. 362.

[5]) . . Per Magistrum Joannem de Amerbach Lapidani quondam discipulum accuratissima impressione apud Basileam (Schlusswort).

[6]) . . praeceptores meos, quorum unus fuit doctor Johannes henlin de lapide . . doctor theologus parisiensis. Ausg. Strassburg, Joh. Prüs. 1506, fol. 21.

[7]) Visch. 168.

[8]) Chatelain, les étudiants suisses à l'Univ. de Paris: 1468, nach 7. IV: „Ulrich Surgent, inceptio." Wer in Paris mag. art. werden wollte und von einer anderen Universität kam, musste noch mindestens ein Jahr in Paris studieren (Thur. 52).

1472 noch in Paris, wurde er noch im selben Jahre Leutpriester von St. Theodor in Basel, wo er an der Universität eine ausgezeichnete Stellung einnahm.[1]) Johannes Amerbach, der bekannte Buchdrucker, studierte um 1472 in Paris[2]) und wurde hier wie Surgant, mit dem er befreundet war, magister artium.[3]) Man nimmt allgemein an, dass es der Anblick der von Heynlin eingerichteten Druckerei und der Einfluss dieses seines Lehrers war, der ihn damals bestimmte, sich der Buchdruckerei zuzuwenden,[4]) und in der Tat haben beide Männer später gemeinsam die schwarze Kunst mit Eifer gepflegt.[5])

Heynlin verstand es, die Jugend zu begeistern und an sich zu fesseln. Wir besitzen eine kleine frisch geschriebene Rede von ihm, die er in jenen Jahren bei Gelegenheit einer Magisterpromotion gehalten hat, und die eine hübsche Illustration zu seinem lateinischen Unterrichte bildet.[6]) Selbst ein kleines Musterstück fliessender Rede will sie eine Aufforderung zum Studiun der Beredsamkeit, wie überhaupt der freien Künste sein. „Ich will Euch ermuntern und immer wieder ermahnen, werte Jünglinge, die ich hier um mich geschart sehe, nach dem Beispiel derer, denen ich jetzt die Abzeichen des Magisteriums verleihen werde, die freien Studien eifrig zu betreiben.“[7]) Er führt aus, wie leicht und wie nützlich, wie ehrenvoll und wie nötig und schliesslich wie ruhmreich dieses Studium sei, er freut sich, dass die Namen des klassischen Altertums jetzt täglich häufiger in den Hörsälen der philosophischen Fakultät zu

---

[1]) Ch. Schm. II, 54 lässt ihn erst 1472 nach Paris gehen und erst 1475 wieder am Oberrhein auftauchen (s. aber Wack. 197 und die vorige Anmerkung).

[2]) Das berichtet Ulrich Surgant selbst (s. Burck. 76).

[3]) Als in artibus liberalibus Parisiensis magister wird er wiederholt von Heynlin angeredet (in den Begleitschreiben zu Cassiodors Psalterium, Basel, Amerbach 1491 und zu Trithemius de script. eccles., ebenda 1494).

[4]) Bern. Büch. XIV, Burck. 77, Madd. 157 und andere.

[5]) S. unten Kap. 12.

[6]) Red. 253—255.

[7]) Fol. 253'.

Paris genannt werden,[1]) und schmückt seine Rede selbst gern mit Aussprüchen und Geschichten der Alten.[2]) Bezeichnend ist aber hier wieder für Heynlin, dass er bei aller Begeisterung für die Antike doch niemals aus dem Bannkreis des Christentums heraustritt, so wenig wie seine Aufmerksamkeit auf sprachliche Dinge ihn Philosophie und Moral vergessen lässt. Neben Thales und Plato, Aristoteles, Theophrast und Hermagoras, Demosthenes und Cicero weist er auf Joseph in Aegypten, auf Augustin, Hieronymus, Ambrosius, Gregor, Cyprian und Chrysostomus und zum Schluss auf „Jesus Christus, fons artium et ingenuarum rerum princeps", hin; als er von der Leichtigkeit des Erlernens der „Beredsamkeit und der übrigen Studien" spricht, verfehlt er nicht zu zeigen, dass auch der Erwerb der Tugenden (sanctissimae virtutes) dem Menschen von Natur leicht falle;[3]) neben den irdischen Gütern, die einem der Besitz der Weisheit oft verschaffte, — aus dem Altertum wie aus der Gegenwart gäbe es mannigfache Beispiele dafür — preist er vor allem den Besitz jenes inneren Reichtums, den die Weisen haben und den das gemeine Volk nicht versteht: „ignorationis explosio, rerum omnium quae sunt celo terra marique perfecta cognitio." „Diesen Besitz," so heisst es, „der uns keine äussere Armut fühlen lässt, versprechen und verleihen uns die liberalia studia. Man kann sich nichts Ehrenhafteres, Vortrefflicheres und Wundervolleres denken als sie; von ihnen gehen aus und strömen

---

[1]) . . „vel Plato, vel Aristoteles, vel Theofrastus vel Hermagoras vel quisquam . . eorum quos vicus straminis indies magis resonat" (Fol. 255). Diese Erwähnung des vicus straminis berechtigt uns zu der Annahme, dass die Rede in Paris gehalten ist; diese „Strohgasse" ist nämlich „la célèbre rue du Fouarre, ainsi nommée du nom qu'on donnait à la paille sur laquelle les élèves devaient s'asseoir pour écouter les leçons du maître;" in der rue du Fouarre in Paris aber befanden sich die Gebäude der Artistenfakultät (s. Madd. 140 Anmkg., Frank. 16). Theophrast, der Peripatetiker, verfasste Schriften zur Beredsamkeit, zur Ethik (die Charaktere) und zur Botanik. Mit Hermagoras kann der griechische Rhetor (aus Lemnos) oder der weniger bekannte stoische Philosoph (aus Amphipolis) gemeint sein (s. Pauly's Realenzykl. d. klass. Alt.).

[2]) S. besonders die Anekdote von Thales v. Milet, fol. 254—254'.

[3]) Fol. 253'.

uns zu Religion, Frömmigkeit, Ehrerbietung, Freundschaft, Wahrheit, Glaube, Kraft und Mässigung und die Kenntnis aller Dinge, die da waren, sind und einst nach unendlicher Zeit sein werden. Durch die sanctissima philosophiae studia, die uns erst über die Natur der Tiere hinausheben, erwächst uns dauernder Nachruhm auf Erden und ewige Glorie bei den himmlischen Heerscharen. Wären uns wohl die Leuchten des klassischen Altertums bekannt geworden, wenn ihnen nicht das Studium der Weisheit ewigen Ruhm verliehen hätte? Würden wohl die grossen Väter der christlichen Religion in den Himmel gekommen sein, wenn ihnen nicht die Erkenntnis der Lehren die himmlische Strasse gewiesen hätte? Darum Lob und Preis den freien Künsten, die uns nicht nur zu Vorteil und Ehren verhelfen, sondern auch den Weg zum Himmel erschliessen, in den uns aufnehmen möge Jesus Christus. Amen."

Der ganze Tenor dieser Ansprache, die in vieler Hinsicht an frühere Reden, Briefe und Gedichte Heynlins erinnert, besonders aber der Schluss, in den er sie ausklingen lässt, zeigt, in welchem Geiste er sich die Studien an der Artistenfakultät betrieben denkt. Durchaus nicht im Sinne jener italienischen Renaissance, für die der „moderne Ruhm" das mittelalterliche Ideal der Frömmigkeit ersetzte, sondern gerade in stetem Hinblick auf die göttliche Wissenschaft, auf die Theologie. Für die grossen Männer des Altertums hat er zwar warmes Lob bereit, aber den Weg zur „gloria celestis," die er über der „gloria inter mortales" nie vergisst, hält er doch nur für die Christen offen. — So bleibt er, während er in der rue du Fouarre die Humaniora doziert, doch stets im Zusammenhang mit der Sorbonne, und sein eigentlicher Beruf bleibt der des *Professors der Theologie.*

Einige seiner theologischen Vorlesungen sind auf uns gekommen, so eine „secunda lectio[1]) mei Jo. de Lapide

[1]) Die prima lectio post doctoratum ist nicht erhalten; aber die Doktoratsrede verspricht sie (s. oben S. 119) und unsere secunda lectio knüpft an sie an: „Cum mea *lectione,* quam benedicto domino fautore *post suscepta doctoratus* insignia perfecimus, pro collatis nobis beneficiis ex debito more

post doctoratum, quam feci eo die quo presedi disputationi septimae.“[1]) Dieser Tag der siebenten Disputation der Sorbonne war der 15. Juni 1473.[2]) Der (selbstgewählte) Gegenstand der Vorlesung entspricht vollkommen den Forderungen, die Heynlin einst vor drei Jahren in seiner Prioratsrede an eine gesunde und fruchtbare Theologie gestellt hatte, es ist der gehaltvollste und würdigste, den er finden konnte, *die Evangelien.* Der Vortrag umfasst eine Einleitung in die 4 Bücher und den Beginn einer Erklärung zu Matthäus. Er handelt von dem Namen und Gegenstand des Evangeliums (apparet totum hunc librum conscribi de Jesu Christo), von den Evangelisten, ihrer Anzahl und ihren Symbolen, ihren Unterschieden und Uebereinstimmungen, und er zeigt, warum, in welchen Sprachen, für welche Völker und in welchen Jahren die einzelnen Evangelien abgefasst wurden. Besonders betont er die Erhabenheit und die Schlichtheit der evangelischen Lehre. Denn vor den anderen heiligen Büchern habe das Evangelium den Vorzug, die besten Zeugnisse und die grössten Autoritäten für die christliche Lehre zu enthalten,[3]) und zeichne sich ebenso sehr auch durch seine Einfachheit und Verständlichkeit aus: „die Ausdrucksweise der heiligen Schrift, sagt er verallgemeinernd von der ganzen Bibel, ist allen zugänglich; was sie vor aller Augen enthält, spricht ungeschminkt

---

gratias egerimus“ usw. Ausser dieser Danksagung pflegte die erste Vorlesung wenig mehr zu enthalten.

[1]) Vorl. 170—174‘. (Fol. 182 und 183—183‘ sind Konzepte dazu).

[2]) Die secunda lectio schliesst nämlich mit dem Hinweis auf eine am Nachmittag desselben Tages abzuhaltende Disputation, zu der Heynlin das Thema gestellt hat: Utrum Christi anima ex vi sanctissimae unionis tantam habeat notitiam quantam habet verbum in actu visionis (fol. 174‘). Eine Disputation über dieses Thema befindet sich nun in Disp. fol. 39—44, und sie ist von Heynlin mit einer Ueberschrift versehen und vom 15. Juni 1473 datiert worden („Questio temptativa quam tenui ego Jo. de Lapide parisius Anno etc. LXXIII° XV die Junii et respondit sub me frater Guillermus Loyveck parisiensis, ordinis fratrum heremitarum S. Augustini“). Wilhelm Loyveck bezeichnet sich als einen Schüler Heynlins (er redet ihn als collendissime magister ac praeceptor observantissime an, fol. 44).

[3]) Vorl. fol. 172.

wie ein vertrauter Freund zum Herzen der Ungelehrten und der Weisen."[1])

Nach der Abhaltung jener an die secunda lectio sich anschliessenden disputatio septima fuhr Heynlin in seiner Exegese des Matthäusevangeliums fort. In einer dritten Vorlesung widerlegt er zunächst die ketzerischen Meinungen, die über die Göttlichkeit oder Menschlichkeit Christi geäussert worden sind, knüpft damit an die Genealogie im ersten Kapitel Matthäi an und führt nun seine Erklärung des Evangeliums weiter.[2])

Wie lange er diese Vorlesungen fortgesetzt hat, wissen wir nicht, schriftlich erhalten ist ausser dieser dritten nichts. Doch stehen in derselben Handschrift noch eine Reihe Erörterungen über theologische Fragen, die sich meist um die Reue, das Sakrament der Busse und ähnliches drehen, und die vielleicht auch zu Vorlesungen oder Disputationen in dieser letzten Zeit seines Pariser Aufenthalts gedient haben.[3]) Regelmässige Kurse brauchten ja die Magister der Theologie überhaupt nicht zu halten.[4])

* * *

Dieses schöne Bild der Lehrtätigkeit des Doktor de Lapide wurde noch in seinem letzten Pariser Jahre durch einen ärgerlichen Streit zwischen den Parteien der Realisten und Nominalisten getrübt.[5]) Der Kampf zwischen dem alten und dem neuen Wege, an dem Heynlin in den Jahren 1464 und 1465 in Basel einen so hervorragenden Anteil genommen hatte, hatte nämlich in Paris mittlerweile nicht geruht. Paris war durchaus realistisch gesinnt und an der Sorbonne wurde z. B. nur die via antiqua geduldet, aber die Gegenpartei war sehr regsam und suchte sich, besonders in ihrem

---

[1]) „Modus quo sacra scriptura contexitur omnibus accessibilis; ea quae aperte continet, quasi amicus familiaris sine fuco ad cor loquitur indoctorum et doctorum" (fol. 172').

[2]) Fol. 175—177.

[3]) Fol. 184—192 und ff.

[4]) Thur. 159.

[5]) Das Folgende nach Carol. du Plessis d'Argentré, Collectio Iudiciorum de novis erroribus, Paris 1728, Tomus I, 248—288, Bul. V 706—710. Prantl. IV, 186. E. Dubarle, Hist. de l'Univ. d. Paris I, 309—311.

Vorkämpfer Heinrich von Zoemeren,[1]) neben der anderen Geltung zu verschaffen. Schon 1460 hatte sie diesen nach Löwen geschickt, um dem dort unterdrückten Ockamismus nach Kräften wieder aufzuhelfen. Hier trat ihm vor allem Petrus de Rivo, Heynlins ehemaliger Lehrer, entgegen, und stritt mit ihm besonders über die Frage des „zufälligen Künftigen" (de futuris contingentibus) mit der, wie man bemerken wird, die Fragen nach der menschlichen Willensfreiheit und der Prädestination eng zusammenhängen. In der quaestio quodlibeta des Jahres 1465, deren Thema die Frage war, ob es in der Macht des Petrus gelegen habe, Christus nicht zu verleugnen, nachdem ihm dieser gesagt hatte: „Du wirst mich dreimal verleugnen", entschied sich Petrus de Rivo für die Bejahung der Frage: der Jünger habe auch anders gekonnt und das Künftige sei zufällig, denn sonst müsste man ja die Willensfreiheit aufheben; Zoemeren aber erhob den Einspruch, dass sein Gegner dem Vorwissen und Vorwollen Gottes Abbruch tue und klagte ihn des Irrtums an. Aus der kleinen Reibung wurde bald ein grosser Brand: die Universitäten von Löwen, Paris und Köln ergriffen für den Vertreter der via antiqua Partei. Hierdurch aufgemuntert ging Petrus de Rivo seinerseits zum Angriff über und kam 1470 nach Paris, um hier die Modernen zu bekämpfen.

Aber Zoemeren brachte es in geschickter Disputation so weit, dass nach der allgemeinen Ansicht die Realisten unterlegen waren. Er reiste sogar nach Rom, um eine Massregel gegen seine Widersacher durchzusetzen. Vierundzwanzig Pariser Doktoren aber erklärten sich für Petrus de Rivo und schrieben ihre Zustimmung unter seinen Traktat (1471). Unter ihnen sind mehrere Lehrer Heynlins, Petrus de Vaucello,[2]) Guill. de Castroforti[3]) (von ihnen sind die ausführlichsten Bemerkungen) und Guill. Bouillé,[4]) auch

---

[1]) Z. studierte und lehrte in Paris, wo Wessel Gansfort einer seiner Zuhörer war. 1456 wurde er Licentiat. Um 1420 geboren.

[2]) S. oben S. 347 ff. (Bd. VI, 2).

[3]) S. 115.

[4]) Eine von Bouillé gestellte theologische Frage befindet sich unter Heynlins Manuskripten (Disp. fol. 213—217). B. war einer der älteren

sein humanistischer Freund G. Fichet hat unterzeichnet. Er selbst ist auffallenderweise nicht dabei. Mit diesen Gutachten ging nun Petrus de Rivo 1472 nach Rom, wurde dort 1473 für unschuldig erklärt und nach Löwen zurückgeschickt. Da Zoemeren schon 1472 in Antwerpen gestorben war, schien dieser Streit beendigt. Indess der Gegensatz zwischen der via antiqua und der via moderna bestand fort und die Streitigkeiten in Paris hörten nicht auf. Da wandte sich, um ihnen durch eine Gewaltmassregel ein Ende zu machen, ein Teil der Realisten durch Vermittlung des Bischofs von Avranches Jean Boucard, der des Königs Beichtvater war, direkt an Ludwig XI, der sich auch zu einem solchen Schritte bereit finden liess: er übergab die Angelegenheit den Händen des Bischofs. Boucard berief nun Anfang 1474 eine grosse Anzahl von „viri vitae et morum integritate, litterarum peritia summa ac virtute et rerum gerendarum experientia comprobati" zusammen, insgesamt eine stattliche Versammlung von 50 Doktoren aller Fakultäten und Nationen, die nach einer „gewaltigen Beratung" den Beschluss fassten, dass fortan nur noch Reales gelehrt und geduldet werden, die Lehre der Moderni aber verboten sein sollte.[1])

Unter den 22 Doktoren der Theologie, die an dieser Beschlussfassung Teil hatten, ist nun als vorletzter[2]) auch Johannes de Lapide genannt. Heynlin hatte, wie sich von dem Einführer des Realismus in Basel nicht anders erwarten lässt, den Streit von Anfang an mit Aufmerksamkeit verfolgt. In seinem Nachlass ist ein grosses Aktenstück, welches die von Petrus de Rivo in Löwen disputierte Frage nach dem Zufälligen Künftigen sowie Gutachten der philosophischen Fakultät dieser Universität dazu enthält; er hat es eigenhändig „quodlibeta quaestio disputata in studio Lovaniensi anno etc. LXV" überschrieben.[3])

theologischen Doktoren (er war es 1444 geworden), ein in seiner Zeit wohlbekannter Mann (vgl. Bul. V, 875, Frank. 228, Chart. und Auct. oft.).

[1]) Bul. V, 707/8.

[2]) Die Reihenfolge geht nach dem Rangalter (Heynlin war erst seit Oktober 1472 Doktor).

[3]) Disp. fol. 127—144. Es ist nicht unmöglich, dass gerade Heynlin bei der Vermittlung des Streits von Löwen nach Paris eine gewisse Rolle

Wenn er nun auch selbst weniger eifrig in den Kampf eingegriffen zu haben scheint, als man bei seiner Vergangenheit erwarten sollte, so mochte er doch bei der endgültigen Entscheidung über den Streit der beiden Wege nicht fehlen; waren doch auch alle seine Lehrer und Bekannten, Lucas de Molendinis, Guill. de Castroforti, Guill. Bouillé, Donatus de Puteo, Berengarus Mercatoris, Math. Sauguet (Chauquet), Amator Chetart, sämtlich Doktoren der Theologie, sowie Magister Johannes Scriptoris und andere [1]) in jener Versammlung zugegen und bei der Beschlussfassung beteiligt.

Nachdem nun Boucard den Entscheid dieser Doktoren dem König vorgelegt hatte, erliess Ludwig XI. am 1. März 1474 [2]) in Senlis ein Edikt, das unter Androhung strenger Bestrafung das Lehren und Verbreiten nominalistischer Doktrinen für ganz Frankreich verbot. So suchte man mit

gespielt hat, was mit Hermelinks Vermutung bezüglich der Uebertragung des „Nominalismus"-Streits auf dem Wege Köln—Löwen—Paris—Süddeutschland zusammenzuhalten wäre (s. Herm. 141, ders. in Württ. Vierteljahrshefte 1906, 323). Auch muss man sich nicht vorstellen, dass Heynlin über seinen humanistischen Neigungen die einst so eifrig gepflegte scholastische Philosophie vergessen hätte, der Gegenbeweis ist, dass er sich auch jetzt noch Aristoteleshandschriften mit scholastischen Kommentaren kauft. So findet sich eine Pergamenths. „Libri de celo et mundo Aristotelis cum commento (Averrois), an deren Ende steht: „Hunc librum emi ego Jo. de Lapide 22 Julii a. d. 1468 precio 26 sol."; eine andere „Liber de animalibus Aristotelis" (lat.) trägt den Vermerk: „Hunc librum emi ego Jo. de Lapide parisius a pascasio librario magno Universitatis a. d. 1471 precio duorum francorum". Andererseits freilich finden auch „Epistole Nicolai de Clamengiis" sein Gefallen (1471 in Paris dem Mgr. Peter Wagner für 32 sol. abgekauft), und ein „Exercicium veteris artis" etc. hat er mit Versen von Peter Luder (1467) geziert. Vgl. die Cod. Basil. F. I. 31, F. II. 20, A. VIII. 10, F. VI. 16. Diese Mitteilungen verdanke ich der Gefälligkeit des Herrn Dr. C. Chr. Bernoulli.

[1]) Fichet fehlt, er hatte ja schon 1472 Paris verlassen (s. S. 138). Ueber de Molendinis s. S. 347 ff. (Bd. VI, 2); Castroforti S. 115, 154; Bouillé S. 154; Chauquet S. 116; Chetart S. 102, 110; Scriptoris S. 148. Donatus de Puteo und Bérenger Marchand sind ältere Studiengenossen resp. Lehrer Heynlins (sie stellten ihm Fragen zu einer Disputation, in der er sie als sacrarum litterarum professores dignissimos bezeichnet. Vorl. fol. 206). Siehe über sie Feret IV, 126 ff.; d'Argentré I, 256; Bul. V, Index; Chart. IV, Index.

[2]) Nicht 1473, wie fast durchweg angegeben wird (so Zarncke, Vischer, Prantl, Prot. Herm.). Wieder muss der französische Osterstil in den heutigen übertragen werden. Das Richtige hat schon Phil. Fich. 155 gesagt.

Hilfe des weltlichen Armes die Gegner im geistigen Kampfe zu überwinden. Der Sieg konnte nicht von langer Dauer sein, schon 1481 wurde das Edikt wieder aufgehoben.

Die Ausführungsbestimmungen waren rücksichtslos gewesen. Die Bücher der Nominalisten sollten nicht nur aus den Bibliotheken, sondern sogar bei Schülern und Professoren konfisziert werden und wurden dann an Ketten gelegt. Wer nicht schwor, das Edikt zu halten, wurde nicht graduiert. Alle Widersetzlichen sollten aus der Universität, ja aus der Stadt Paris getrieben und hart gestraft werden.

Ob Heynlin diese brutalen Bestimmungen gebilligt hat, steht dahin, wir möchten es mit Vischer[1]) stark bezweifeln. Was er in Basel getan hatte, berechtigt uns nicht zu dem Schlusse, dass er sie mithervorgerufen oder auch nur ihnen beigestimmt habe. Gerade aus dem humanistischen Kreise, dem er angehörte, ertönte eine Stimme, die die fast lächerliche Strenge dieser Massregeln verspottete, „sic indomitos leones et beluas vinculis cohibemus et carcere" schrieb Robert Gaguin an Fichet mit Bezug auf die Anschmiedung der nominalistischen Bücher.[2])

Aber wenn wir nun Heynlin auch für die Gewaltsamkeit der Massnahmen zur Unterdrückung der Modernen nicht mitverantwortlich machen, so bleibt doch immer noch erstaunlich, dass er, der sich einst so lebhaft über die streitsüchtige und unfruchtbare Theologie beklagt hatte, überhaupt an diesen sterilen Streitereien der beiden Wege noch teilgenommen hat. Zwar auch der Humanist Fichet tat es, und das mag uns schon stutzig machen. Die Erklärung dafür aber wird in der richtigen Auffassung des Gegensatzes der beiden Parteien liegen.

* * *

Die philosophische Bedeutung des Nominalismus und Realismus war oben erörtert worden. Aber war es wirklich nur die Frage nach der Realität oder blossen Idealität der abstrakten Begriffe, die den grossen Gegensatz zwischen dem alten und neuen Wege hervorgerufen hat? Schon die

---

[1]) S. 162.

[2]) Bul. V, 711.

Namen der antiqui und moderni, mit denen sich die Gegner damals gern bezeichneten, deutet darauf, dass nicht lediglich jene metaphysische Frage die Geister schied, sie wäre dazu gar nicht imstande gewesen. Viel mehr Erbitterung riefen die dogmatischen Folgerungen der beiden Lehren und ihre Verbindung mit dem Gegensatz zwischen den beiden grossen Bettelorden sowie mit dem Kampf der hochkirchlichen und der oppositionellen Partei hervor. In den Jahren 1450 bis 1480 aber war dann die brennende Tagesfrage, wie Prantl. überzeugend nachgewiesen hat,[1]) nach der allgemeinen Anschauung des Publikums keineswegs der Streit um die Allgemeinbegriffe, sondern ein Gegensatz, der wesentlich in dem Lehrstoff begründet lag, den die einen und die anderen bevorzugten. Es handelte sich nämlich vorzüglich um „die Wahl, entweder bloss eine formale Virtuosität in den logischen Kunststücken jeder Art zu erwerben, oder aber sich die logische Seite der mittelalterlichen Ontologie anzueignen". Ersteres wünschten die Moderni oder Terministae, letzteres erstrebten die Antiqui. Diese nämlich beschäftigten sich mit Vorliebe mit den Teilen der Logik (Universalien und Kategorien) die eine Brücke zur Metaphysik, Physik und Ethik darboten, den damals so genannten „realen" Disziplinen, die sie besonders pflegten, während die moderni einseitig bei jenen Gruppen der Logik verweilten, die sich auf die proprietates terminorum (die Wortformen der Begriffe und Eigenschaften des Satzbaus) bezogen. Diese beiderseitigen Lieblingsbeschäftigungen hatten nun zur Folge einmal, dass die einen den Sprachausdruck der Universalien und die Andern den realen Inhalt derselben bei Seite setzten (daher die Bezeichnungen Realisten und Nominalisten) weiterhin aber, dass die *antiqui zur Beschäftigung mit den gehaltvolleren Disziplinen der Philosophie sowie zur Theologie geführt* wurden,[2]) während die *moderni* sich in einem übermässigen Betrieb der proprietates terminorum und der damit

---

[1]) Prantl. Gesch. d. Logik im Abendlande, Band IV, S. 148, 185—194, 292 (A. 729). Ihm schliesst sich z. B. K. Hartfelder an (Histor. Zeitschr. 64, N. F. 28, S. 85 ff.).

[2]) Schon weil die Theologie annehmen *muss,* dass alles Einzelne zu dem ihm übergeordneten Begriff in einer realen Beziehung steht.

verbundenen „Sophismata, Insolubilia, Obligatoria, Consequentiae" und ähnlicher *Spitzfindigkeiten verloren.* Das tritt in vielen Aeusserungen der Zeit hervor, So wird den Modernen einmal vorgeworfen, sie klebten nur an sophisticae et cavillosae argumentationes. „Quis autem dies suos in sophismatibus omnes terminabit? nonne plures sunt altioresque scientiae et facultates, quibus operam impendere necesse est?" Ein andermal wird ihnen das Gebiet der figmenta und disputatio zugewiesen, den antiqui dagegen, die von sich sagten „Nos imus ad res, de terminis non curamus", die „gediegene Wahrheit" und das „lange Bestehen" ihrer Lehre nachgerühmt.[1]) Denn der Realismus war die ältere Doktrin, der neue Weg dagegen erst durch Occam wieder zur Geltung gebracht worden.

Auch in unserem Edikt von 1474 wird nun der Gegensatz zwischen den beiden Parteien keineswegs als der eines spekulativen Standpunkts behandelt, sondern es wird den doctores renovatores vorgeworfen, dass sie an Stelle der althergebrachten „nützlicheren, gediegenen und heilsamen Lehren der Reales, steriles doctrinas minusque fructuosas" einführen wollten, und auch aus der Antwort der moderni geht wieder hervor, dass der Parteigegensatz wesentlich nur im Lehrstoff begründet war, nicht aber in der Universalienfrage.[2])

Jetzt aber verstehen wir auch, warum humanistisch gebildete Männer, wie Fichet und Heynlin von diesem Streit angezogen werden konnten. Mochte Heynlin insbesondere noch durch seine eingehende Beschäftigung mit der Logik und Philosophie darauf hingeführt werden, so musste beiden Freunden daran gelegen sein, eine Richtung nicht aufkommen zn lassen, die sich ihnen vornehmlich als Vertreterin der Auswüchse des Scholastizismus zeigte. *In dem neuen Wege bekämpften sie das, was ihnen an der Scholastik überhaupt verdammenswert erschien.*

Erst von hier aus wird es uns gelingen, ein Verständnis der Persönlichkeit Johannes Heynlins zu gewinnen. Ueberblicken wir rasch seine bisherige Laufbahn. Er hatte während

[1]) Solida veritas, vetustas. Prantl. S. 292.

[2]) S. Prantl. IV, 187.

des Menschenalters, das er nun beinahe an verschiedenen deutschen und französischen Schulen zugebracht hatte, den ganzen langen Studiengang der mittelalterlichen Universität durchgemacht, war mit deren höchster Würde, dem theologischen Magisterium, bekleidet worden, und war nun mit dem System, das an ihr herrschte, sozusagen bis in alle Winkel und Falten hinein vertraut geworden. Dieses System war jene dem Mittelalter eigentümliche, mit der Kirche in so nahem Verhältnis stehende Verbindung von Philosophie und Theologie, die wir Scholastik nennen. Heynlin war ein ausgezeichneter Scholastiker, einer der hervorragenderen seiner Zeit.

Unabhängig von dem gewohnten Gange der wissenschaftlichen Ausbildung aber machte sich nun damals nördlich der Alpen noch ein anderes Bildungselement geltend, welches, Wissenschaft und Kunst im Spiegel der Antike vereinend, etwa seit der Mitte des Jahrhunderts von Italien aus seinen Eroberungszug nach Norden angetreten hatte, der Humanismus und die Renaissance. Wir brauchen nur die Namen zu nennen, um daran zu erinnern, dass die neue und die alte Kulturströmung sich schnurstracks zuwiderliefen. Wie aber soll man sich dann vorstellen, dass der Scholastiker Heynlin auch ein Humanist war? Wie war es möglich, dass ein Mann solche Gegensätze in sich vereinigte? Liefen sie ganz unvermittelt wie Oel und Wasser in ihm nebeneinander her, so wie man wohl Bauwerke findet, bei denen die alte gotische Konstruktion beibehalten, alles äussere Schmuckwerk aber dem Formenschatze der Renaissance entnommen ist, oder wie es Menschen gibt, die Frivolität mit Devotion ganz unbefangen zu vereinen wissen? Heynlin hatte sich zu tief in die eine Strömung eingelassen und der anderen zu viel Begeisterung entgegengebracht, um beide so unvermischt in seinem Kopfe beherbergen zu können; auch war er dazu ein zu gründlicher Charakter. Nein, er hat in der Tat eine Verbindung der beiden Elemente angestrebt und auch eine gewisse Vereinigung der Gegensätze erreicht.

Das war aber nur möglich, indem er weder das Eine noch das Andere ganz war. Und so ist es wirklich, er war vom Scholastiker wie vom Humanisten nur ein Stück.

Um es sogleich zu sagen: Heynlin behielt von der Scholastik den wesentlichen Inhalt und nahm vom Humanismus nur die äussere Form. Denn insofern die Renaissance eine neue Ansicht von Gott, der Welt und dem Menschen bot, hat Heynlin sie entweder nie kennen gelernt oder aber als unerlaubt kurzerhand abgewiesen. Von freiem Menschentum und antiker Weltanschauung wird man keine Silbe bei ihm finden. Mit Freuden machte er sich dagegen ihre äussere Seite zu eigen, die ja im wesentlichen eine Verfeinerung der Bildung und eine sprachliche Reform, eine Wiederbelebung der Ausdrucksweise des Altertums war.

Denn hier stiess ja der Humanismus auf den schwächsten Punkt des mittelalterlichen Schulbetriebes. Sein Sieg war hier ein verhältnismässig leichter, und so hat sich auch Heynlin ihm gewiss ohne Zögern angeschlossen. Das barbarische Latein, das er daran rügte und zu verbessern suchte, hing aber mit einem zweiten Uebelstande zusammen, der schon schwerer wog, der Gehaltlosigkeit und Veräusserlichung der Scholastik und ihrer Erstarrung in spitzfindigen Untersuchungen und fruchtlosen Streitigkeiten. Man weiss, wie oft die Humanisten ihren Gegnern das zum Vorwurf gemacht haben. Auch diesen Misstand hat nun Heynlin, wie wir gezeigt haben, wiederholt bekämpft. Aber er tat das nicht vom Standpunkt der Renaissance aus, sondern indem er auf dem Boden der Scholastik selbst stehen blieb, indem er die ältere und gehaltvollere christliche Lehre (bis hinauf zur Bibel selbst) dem decadenten Scholastizismus entgegenstellte; er bekämpfte diesen Missstand als „antiquus". Hier aber ist nun der Punkt gefunden, an dem sich der Scholastiker und der Humanist Heynlin die Hand reichen; es ist der sogenannte alte Weg oder Realismus.

Dieser Realismus, der auf der einen Seite lediglich als ein metaphysischer Standpunkt betrachtet werden kann, ist andererseits bei Heynlin, wie schon Zarncke [1]) richtig vermutet hat, die Form, unter der er den scholastischen Spitzfindigkeiten überhaupt die Fehde ansagt. So erklärt sich

[1]) Einl. S. 17.

denn auch die Tatsache, die Geiger[2]) einmal konstatiert, dass der Nominalismus selten oder nie Begünstiger humanistischer Studien geworden sei, der Realismus dagegen häufig. *Indem die Richtung des „alten Weges" oder der sogenannte Realismus dem Bedürfnis nach Vereinfachung und Vertiefung des Studiums entgegenkam, ist er dem Humanismus verwandt und hat er ihm vorgearbeitet.*[1])

Bei unserem Heynlin aber verbinden sich die beiden Richtungen gegen die Auswüchse der Scholastik in der Weise, dass er *als Realist dem Betriebe der Wissenschaft und des Unterrichts wieder einen gediegneren Gehalt, als Humanist ihm wieder eine elegantere Form geben will.* Dass die Quellen, aus denen er das eine und das andere Mal schöpfte, die Antike nämlich und die ältere christliche Periode, beide den gemeinsamen Charakter des ehrwürdigen hohen Alters hatten, war ein Zusammentreffen, welches die Verbindung der beiden Elemente nur erleichtern konnte.

So sehen wir in Heynlin sich angesichts eines gemeinsamen Gegners, des Scholastizismus, eine Verbindung zweier verschiedenartiger und zu verschiedener Zeit aufgenommener Bildungselemente vollziehen, die zwar die inneren Widersprüche, die sie trotz alledem fortfuhren zu enthalten, mehr zudeckte, als wirklich aufhob, der aber doch eine gewisse Lebensfähigkeit innegewohnt hat.

Als Heynlin Paris verliess, war diese Verbindung des „Realismus" und des Humanismus zur vollen Ausbildung gelangt. Er sollte später in Deutschland damit noch Schule machen.

* * *

Nicht lange nach dem Erlass des Edikts gegen den Nominalismus nämlich verliess Heynlin Paris für immer. Allerdings

---

[1]) Mit diesem Ergebnis befinden wir uns in erfreulicher Uebereinstimmung mit den kürzlich erschienenen Untersuchungen Hermelinks (Württ. Vierteljahrsh. XV, H. 2 (1906) S. 319—336; ders., Tüb. theol. Fak. (1906) S. 96 ff., 134, 152 ff.).

[2]) Renaiss. u. Hum. S. 416. Ebenso schon Zarncke, Einl. 20 und neuestens Hermelink S. 152 ff.

findet sich sein Name noch in einer Parlamentsverfügung vom 12. September 1474 und die Sache, um die es sich handelte, lässt den Schluss ziehen, dass er damals selbst noch in Paris anwesend war. Im August 1474 starb hier nämlich der Geschäftsführer der Mainzer Buchdrucker Peter Schöffer und Konrad Henckis, ein gewisser Hermann von Stadtlohn.[1]) Der König liess seine reiche Hinterlassenschaft mit Beschlag belegen, weil Hermann als Mainzer Bürger mit Ludwigs grösstem Gegner Karl dem Kühnen verbündet gewesen sei. Der Nachlass bestand neben Geld in einer grossen Anzahl von Büchern, die meist seinen Mainzer Geschäftsherren, aber auch ihm selber und einigen Angehörigen der Universität gehörten. Unter diesen befand sich in erster Linie Heynlin, der ihm entweder Bücher geliehen, oder, was wahrscheinlicher ist, Mainzer Drucke bei ihm gekauft hatte, die aber noch nicht abgeholt waren.

Es dauerte nicht lange, bis er in ihren Besitz kam. Denn die Universität legte sich für ihn und die anderen Beteiligten ins Mittel, verlangte die Ausfolgung der Bücher ihrer Angehörigen und erreichte, dass das Parlament auf Befehl des Königs anordnete, ihrem Wunsche Folge zu geben. Dies geschah durch die obenerwähnte Verfügung vom 12. September.[2]) Zwei Monate später werden wir Heynlin schon in Basel treffen.

---

[1]) Dies dürfte die richtige Form des viel verstümmelten Namens sein. In einem Briefe Ludwigs XI. vom 14. IX. 1474 (Lettres de L. XI, publ. par Vaesen et Charavay V, 282) wird er nämlich Estateloen genannt, was die französische Umformung des deutschen „Statlon" wäre; da er nun aus der Gegend von Münster war (s. Bud. 58), so wird Stadtlohn i. W. seine Heimat gewesen sein.

[2]) „Et aussi a dit ledit Recteur (der Univ.) que un Docteur nommé de Lapide, Maistre en Théologie, et aucuns autres particuliers, demeurans et estudians en ladite Université de Paris, avoient aucuns livres chez ledit Herman qui leur appartenoient et appartiennent . . . Et tout considéré, les Présidens ont ordonné et appointé . . . que au regard des biens et livres qui sont propres biens et livres audit feu Herman et de ceux qui appartiennent audit de Lapide, . . . lesdits Presidents feront droit ausdites parties ainsi qu'il appartiendra par raison. Fait en parlement le 12 iour de Septembre 1474 (Bul. V, 715).

„Hanc,[1]) Lapidane pater, dum foelix Parisiorum
Gymnasium incoleres, doctor amate, paras,
In qua virtutem explanas logicaeque medullam
Usque adeo ut facilis te duce facta patet,
Tempora multa bonis illic studiisque probatis
Trivisti, insigni praefuerasque scholae.
Sed tibi plus placuit Christi schola, dogma salutis
Sectatus, linquis dogmata vana scholae.
Tu logicam linquis, quam non mediocriter olim
Callebas, praesens quod liber iste docet . . .
Tu sinis artistas quod inania murmura rodant
. . . omnia Christi
Linquis amore, suam ferre crucemque studes."

So dichtete Sebastian Brant auf seinen Freund Heynlin: er wird den Beweggrund, der ihn von Paris forttrieb, richtig getroffen haben. Achtzehn Jahre lebte jetzt Heynlin auf französischem Boden, er hatte nun fast alles, was er von Paris erwarten konnte, erreicht. Seine Studienlaufbahn war beendet, ihn schmückte der Titel des Doktors der Sorbonne; die höchsten Ehren, die ein Deutscher in Universität, Kollegium und Nation erreichen konnte, waren ihm zu teil geworden; er hatte die Kunst des Buchdrucks in Paris heimisch gemacht, und den Anhängern seiner via antiqua hatte er in den Sattel geholfen: es gab nichts mehr, was ihn locken konnte, seinen Aufenthalt noch weiter zu verlängern. Kaum blieb überhaupt jemand länger als 10 Jahre in dem Kollegium der Sorbonne, und diese Zeit war jetzt für Heynlin abgelaufen,[2]) er hätte sich nach einer neuen Existenz in Paris umsehen müssen.

Welcher Art aber konnte diese sein? Heynlin war am Ende doch der Disputationen und der scholastischen Streitigkeiten überdrüssig geworden, und die unerquickliche Schärfe, zu der sie sich gerade im letzten Jahre zugespitzt hatten, die Widerwärtigkeiten, die bei der Ausführung des königlichen Ediktes gezeitigt werden mussten, mochten dazu

---

[1]) Scilicet: logicam. Das Gedicht s. bei Zarn. 191.

[2]) Die Bestimmung bei Gré. 35. — Von 1462—1464 und 1467—1474 war Heynlin in der Sorbonne gewesen.

beitragen, sie ihm vollends zu verleiden. Die „eitlen Lehrmeinungen“ der Theologen, und das „seichte Geschwätz“ der Artisten konnte einem tätigen Geiste auf die Dauer keine Befriedigung gewähren, Heynlin aber wünschte sich eine fruchtbare Wirksamkeit. So kam es, dass er sich dem Predigt amt bestimmte. Von seiner Ausübung aber konnte er sich nur in seiner oberrheinischen Heimat Erfolg versprechen.[1])

---

[1]) Das von Zarncke angegebene Motiv für Heynlins Abgang aus Paris lässt ihn zu kampflustig, das von Philippe (Impr. 237) genannte ihn zu resigniert erscheinen. Zarncke befand sich freilich nur in einem chronologischen Irrtum; er setzte noch die Einführung des Realismus in Basel nach 1473 an, dann allerdings müsste man Heynlins Initiative bewundern, die ihn nach kaum errungenem Siege in Paris sofort nach Basel trieb. Philippe gibt als Motiv den unrühmlichen Ausgang des Heynlin-Fichet'schen Unternehmens an, der dem hoffnungsvollen Anfang so gar nicht entsprochen habe; nach dem Fortgange Fichets und dem Abzug der drei Drucker aus der Sorbonne habe Heynlin allen Mut verloren, voll Trauer die Sorbonne verlassen und sich so schlecht und recht, wie es gehen wollte, der Predigt gewidmet. Das hiesse Heynlins Interesse für den Buchdruck und für den Humanismus zu stark in den Mittelpunkt seiner Persönlichkeit rücken. — Prot. verzichtet auf eine Namhaftmachung seiner Beweggründe. Albr. gibt 1477 statt 1474 als Jahr der Uebersiedelung an.

Zweiter Teil.

Predigtjahre.

7. Kapitel.

Basel 1474—1478.

So geschah es, dass Heynlin im Jahre 1474 zum zweiten Male nach Basel übersiedelte. Im selben Jahre ging auch sein treuer Schüler Joh. Reuchlin von Paris nach Basel, wahrscheinlich um bei dem Lehrer bleiben zu können.[1]) Heynlin aber stand diesmal nicht im Dienste der Universität, sondern im Dienste der Kirche. Zwar scheint im Jahre 1477 mit ihm über die Uebernahme von Vorlesungen verhandelt worden zu sein; eine Stelle in den Ratsprotokollen „von Doctor Adam Kridenwyss auch Meister Hannsen Durchlachs und Meister Hannsen von Stein wegen Ir Lectur halb“[2]) deutet darauf, doch findet sich in einer im selben Jahre gehaltenen Dankrede Reuchlins,[3]) in der er seine Lehrer aufzählt, zwar Kridenwyss aber nicht Heynlin, so dass man annehmen kann, jener habe die Lectur angenommen, Heynlin aber nicht: ihn hätte Reuchlin bei seiner Dankrede sicher nicht vergessen, wäre er unter den Lehrern der Universität gewesen. Auch findet sich in den Büchern der Universität nicht eine Spur von seinem Namen.[4])

Machte also Heynlin von der ihm zwei Jahre vorher erteilten licentia docendi keinen Gebrauch, so um so mehr von der licentia praedicandi. Von der Adventszeit 1474

---

[1]) Geig. R. 12 und 13. F. Thudichum, Joh. Reuchlin in Monatsheften d. Comeniusgesellsch. Bd. 11, S. 190 (1902).

[2]) Visch. 163 A. 25.

[3]) Geig. Br. S. 344.

[4]) Visch. 162. Dass er einmal im Jahre 1476, übrigens in einer Urkunde, die mit der Universität gar nichts zu tun hat, sacre theologie professor genannt wird, beweist gar nichts, denn auch als er längst hinter den Mauern des Klosters sass, bezeichnete er sich noch so, z. B. in der „Praemonitio Fratris Joh. d. L. Cartusiensis Sacrarum litterarum humilis professoris Parisiensis“ (1488).

bis zu seinem Tode entfaltete er mit nur geringen Unterbrechungen eine ganz bedeutende, lange nicht genug gewürdigte Predigttätigkeit, weit umher in den südwestlichen deutschen Ländern um den oberen Rhein, zumeist doch in Basel, wo er sie begann, und wo er sie nur einen Monat vor seinem Tode auch beschloss.

Seine noch fast unbenutzten Predigtentwürfe (denn in voller Ausführlichkeit niedergeschrieben ist nur die Minderzahl), sind bis auf wenige und im Verhältnis kleine Lücken wohl erhalten, und ermöglichen uns schon durch ihren Umfang (1410 Predigten!) und durch die zahlreichen tagebuchartigen Notizen, die ihr Verfasser am Anfang oder am Schlusse einer grossen Anzahl von ihnen niederschrieb, [1]) uns ein anschauliches Bild von der Tätigkeit eines Predigers zu machen, der 22 Jahre hindurch unermüdet von schweizerischen, badischen, württembergischen und elsässischen Kanzeln das Wort Gottes verkündet und Geistlichkeit und Volk zur Umkehr und zu frommem Wandel ermahnt hat. Der Satz eines seiner Schüler, Ulrich Surgant, „Am meisten trägt die Predigt zur Bekehrung des Menschen bei", ist für Heynlin der Leitstern gewesen, nach dem sich in den folgenden 13 Jahren sein Denken und Handeln vornehmlich gerichtet hat.

Am ersten Adventssonntag des Jahres 1474 (27. November) bestieg Heynlin in *St. Theodor* in Klein-Basel zum ersten Mal die Kanzel.[2]) Aber er war an dieser Kirche bloss Gast; nur seine zweite und dritte Predigt hielt er noch hier (2. Advent 1474 und Invocavit 1475, in den zwei Monaten zwischen diesen beiden Sonntagen hat er nicht gepredigt

---

[1]) S. Exkurs 1 und unsere Tabelle am Schluss des Aufsatzes. Um uns nicht zu wiederholen und die Anmerkungen nicht zu häufen, verweisen wir ein für alle Mal auf diese Tabelle, welche einen grossen Teil der Belegstellen für die folgende Erzählung enthält. Man suche das Gewünschte mit Hilfe des Datums, die Tabelle ist chronologisch geordnet.

[2]) Nicht an St. Leonhard, wie überall zu lesen ist. Diese falsche Angabe rührt davon her, dass auf dem Vorsatzblatt des Codex A. VII. 8 nur die Leonhardskirche mit Namen genannt ist. Ueber diese Vorsatzblätter s. Exkurs 1. Durch ihre Kürze haben sie schon zu mehreren Missverständnissen Anlass gegeben. Adumbr. 103 schreibt, er habe schon 1474 am Münster gepredigt: dies war erst drei Jahre später der Fall.

oder mindestens sind keine Predigten erhalten)[1]; dann ging er nach *St. Peter,* predigte aber auch hier nur dreimal (19.—24. Februar 1475).[2]) Mittlerweile hatte er an *St. Leonhard* eine etwas festere Anstellung gefunden. Hier war man eines Predigers schon seit langem entwöhnt, Heynlin spricht in der zweiten Predigt, die er dort hielt, aus, dass seine Zuhörer „ungeübt im Hören des Wortes Gottes" seien.[3]) Das war kein Wunder. St. Leonhard war eine Stiftskirche gewesen, und hatte wie so manche andere am Ausgang des Mittelalters sich um die Pflichten der Seelsorge wenig gekümmert. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bot das Stift ein schlimmes Bild geistlichen und weltlichen Verfalls. Zwar war es dann 1462 reformiert und in ein Kloster der regulierten Augustinerchorherrn von der Observanz, die dem Windesheimer Generalkapitel unterstanden, verwandelt worden; aber die Mönche, denen anfangs auch Pfarrei und Predigtamt aufgetragen war, kamen vom Niederrhein und konnten sich dem Basler Volke nur schwer verständlich machen. Da sie nun auch in der strengen Beobachtung ihrer Observanz durch die Seelsorge gehindert wurden, empfand man es als wünschenswert, Kloster und Kirche schärfer zu trennen.[4]) Diesem Bedürfnis ist wohl Heynlins Anstellung an der Kirche zuzuschreiben. Seit 1475 bediente er also „an Stelle eines Leutpriesters", wie Lauber schreibt,[5]) die (noch nicht fundierte) Pfarrei zu St. Leonhard. Er scheint anfangs eine Reihe von Predigten

---

[1]) Allerdings ist möglich, dass ein paar in Band I stehende Predigten, die ohne Jahreszahl sind, in diese Zeit gehören. Es sind 2 Samstagspredigten (Sabbato 2 adventus domini post vesperas und Sabbato ante nativitatem domini. Pr. I, 95—96') und ein Zyklus „über den geistlichen Schmuck der Frau", aus dem eine Predigt die Angabe „in die purificationis" trägt (Pr. I, 91).

[2]) S. Tabelle. Die beiden letzten Predigten tragen keinen Vermerk, doch geht aus ihrem Inhalt hervor, dass sie gleichfalls in St. Peter gehalten wurden.

[3]) Pr. I, 23.

[4]) Joh. Bern. 121-124, 161. — Wack. 196 gibt 1464 als das Jahr der Reform an.

[5]) Auf dem Titelblatt zu Pr. I. Vice plebani bedeutet vielleicht auch an Stelle *des* Leutpriesters, doch scheint es vor Heynlin keinen Pleban gegeben zu haben, Joh. Bern. nennt keinen.

an der Kirche gehalten zu haben, schon ehe man ihm die Stellung übertrug; anfänglich ist nämlich fast allen Entwürfen ausdrücklich apud S. Leonardum beigeschrieben,[1]) so als ob es noch die Ausnahme, nicht die Regel gewesen wäre, und erst von Pfingsten 1475 an (14. Mai) fehlen die Notizen: es verstand sich nunmehr von selbst, dass es die Leonhardskirche war, für deren Besucher er seine Predigten niederschrieb. Indessen hat er gelegentlich auch an anderen Kirchen Basels gepredigt, so am 2. April 1475 Vor- und Nachmittags in *St. Theodor* in Kleinbasel, zur Feier der Kirchweih, so am 13. Juli 1476 in der *Margaretenkapelle* (am Tage dieser Heiligen) und im selben Jahre am Tage Mariä Geburt in *St. Martin.* Auch in die Umgegend der Stadt rief man ihn bereits, am Gründonnerstag 1475 nach *Immenburg*[2]) und am Dienstag nach Kreuzerfindung 1476 (7. Mai) nach dem Frauenkloster *Muttenz.*[3])

Meist jedoch sprach er in der St. Leonhardskirche in Basel, eine regelmässige Folge von Predigten führt uns von Pfingsten 1475 bis hin zur Fastenzeit des Jahres 1476. (70 Predigten.)[4])

Dann finden wir ihn mit einem Male in der Hauptstadt des Grafen Eberhard im Bart von Württemberg: „in die Sancti Mathie in *Urach* 76“ schreibt er über eine

---

[1]) S. Tabelle.

[2]) Der Ort kann nicht weit von Basel liegen, da Heynlin am nächsten Morgen schon wieder in St. Leonhard predigte. — Die Handschrift kürzt Immenbg. ab und setzt das r über das g, es könnte also auch Immenberg heissen. Vielleicht haben wir es mit einem ausgegangenen Orte zu tun. Vgl. Geogr. Lex. d. Schweiz II, 624.

[3]) Heynlin schreibt Mutitz, s. Tabelle.

[4]) Pr. I, fol. 72—254‘, wo der Band mit Epiphanias 1476 endigt; die Fortsetzung in Pr. II, fol. 1 ff. Die letzte Predigt dieser ununterbrochenen Reihe ist vom 11. Februar (Pr. II, 8‘). — „Basilee in diversis ecclesiis, maxime tamen ad Sanctum Leonardum“, schreibt Lauber auf das Titelblatt des ersten Bandes. Gelegentlich zeigt es sich positiv, dass diese Predigten in St. Leonhard gehalten wurden, so wenn Heynlin beim Feste dieses Heiligen (6. Nov. 1475) dreimal, in profesto, mane und post meridiem predigt (Pr. I, 217‘—220), oder wenn er einmal seine eigene Methode, die Sonntage nach Pfingsten zu berechnen, mit dem ordo ecclesie S. Leonardi vergleicht (fol. 136), oder wenn er seine Zuhörer direkt als Pfarrkinder von St. Leonh. anredet (9. Juli 1475, fol. 128).

dort vorgetragene Predigt (24. Februar). Lange ist er aber hier nicht geblieben; am ersten Fastensonntag (3. März) ist er schon im badischen *Rastatt,* verweilte aber auch dort nur einige Tage und predigte am Sonntag Oculi (17. März) schon wieder an St. Leonhard in Basel.[1]) Hier blieb er über Ostern und Pfingsten bis zum achten Sonntag nach Trinitatis (4. August) und predigte in diesem Zeitraum 41 Mal, also recht häufig.[2]) Dann ging es schon wieder nach Württemberg, diesmal nach *Sindelfingen* bei Böblingen, um dort bei der Visitation des Stiftes zu helfen. Drei Wochen später ist er in seinem Hauptquartier zurück, bleibt aber auch hier kaum einen Monat.[3])

Denn mittlerweile war sein Ruf als Prediger schon weit über die Mauern der Stadt hinausgedrungen.

Bevor wir aber Heynlin nach *Bern* folgen, suchen wir uns einen Begriff von seiner Predigtweise zu verschaffen, die ihm zu einer so raschen Beliebtheit verhalf, und wählen dazu als Proben einige der ausführlicheren Sermone aus dem Jahre 1475, wie er sie an St. Peter und St. Leonhard in Basel gehalten hat. Wir nennen sie nach dem Bilde, dessen er sich jedesmal vorwiegend bedient „Fräulein Bekenntnis", das „Morgenmahl" und den „Rosengarten".

Das „*Fräulein Bekenntnis*", d. h. Sündenbekenntnis, ist eine Reihe von drei Predigten, die am Sonntag Reminiscere, Petri Stuhlfeier und Matthias 1475 (19., 22. und 24. Februar) in St. Peter vorgetragen worden sind. Das in allen

---

[1]) Von Reminiscere (10. III.) ist auch eine Predigt da, aber ohne Ortsbezeichnung, sie gehört also entweder noch nach Rastatt, oder schon nach Basel, oder ist auf der Reise gehalten worden.

[2]) Die Predigten stehen teils in Pr. II, fol. 15—24 (17.—27. März), teils in Pr. III, fol. 154—197' (31. März bis 4. August). Mit St. Leonhard ist nur die am Kirchweihtage gehaltene Predigt bezeichnet (s. Tabelle Juni 1476) bei allen übrigen versteht sich St. Leonhard von selbst. — Wahrscheinlich gehört eine grosse Passionspredigt in Disp. fol. 66—69' ins Jahr 1476; die Passionspredigten pflegten nämlich am Karfreitag gehalten zu werden, nun sind aber für sämtliche Jahre 1475—1487 (Eintritt in die Kartause) Karfreitagspredigten vorhanden, nur nicht von 1476.

[3]) Nämlich Bartholomäi bis 14. Sonntag nach Trinitatis (24. August bis 15. Sept. 1476; Pr. III, 197'—207'). Eine längere lateinische Predigt vom 14. Sept. 1476 steht Pr. III, 6—11.

dreien behandelte Thema ist die Frage: Wie kann die sündige Seele wieder mit Gott versöhnt werden?, die Antworten darauf sind (zum Teil wörtlich) seiner fünf Jahre vorher in Paris disputierten „magna ordinaria“ entnommen;[1]) originell aber ist die Form, unter der er seinen ungelehrten Zuhörern diesen Lehrinhalt darbietet.

Die erste Predigt hat zum Text das Evangelium des Sonntags Reminiscere: „Ach Herr Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget.“ In der Einleitung erzählt und erläutert er die Geschichte von dem kananäischen Weibe, das obige Worte zu Jesus spricht, handelt dann in einem ersten Teile von der Krankheit der Tochter, d. h. von den Sünden unserer Seele, und stellt im zweiten die Frage, wie wir unsere Seele heilen sollen. Die Antwort darauf will Heynlin „nach dem Vorbilde unseres Lehrmeisters Jesus Christus“ durch ein Gleichnis geben und erzählt nun Folgendes.

Er nimmt an, dass er die heutige Predigt vor einem Jahr am gleichen Sonntag in Paris gepredigt und an dem Punkte beendigt hat, bis zu dem er sie soeben geführt hat. Nach der Predigt sei ein armseliges Weiblein mit zaghaften Gebärden zu ihm gekommen, ähnlich wie das kananäische Weib. Auf seine Frage, wer sie sei und was sie wolle, habe sie sich fröwlin bekäntniss (nämlich der Sünden) genannt und geklagt, dass ihre Tochter sehr krank sei (d. h. dass ihre Seele von Sünden gepeinigt sei); ob ich belieben wollte, ihr ein Mittel zur Heilung zu geben. Er habe sie zunächst gefragt, woher sie wüsste, dass ihre Seele krank sei. Darauf sie: Es sei ihr nach Anhörung seiner Predigt über die Sünde zum Bewusstsein gekommen, sie habe angefangen über die Sünden nachzudenken und bei einigen habe sie einen Stich im Herzen gefühlt, als wenn ein Wurm sie nagte. — Da sie der Predigt nicht von Anfang an beigewohnt, habe er ihr die Geschichte von der Tochter des kananäischen Weibes erzählt, die von dem besten und erfahrensten Arzte der Welt geheilt worden sei: Jesus. Ihm müsse auch sie sich versöhnen, wenn sie die Gesundheit erlangen wolle.

---

[1]) S. S. 113. Vgl. z. B. Pr. I, 13'—14 und Disp. fol. 110.

Wie aber sollte sie das anfangen? fragte nun das Weiblein. Ich antwortete, sie habe eine Tochter, Liebe geheissen, wenn sie zu dieser käme, würde sie gleich versöhnt werden. Um aber zu ihr zu gelangen, müsse sie eine kostbare Salbe haben, wenn sie die besässe, würde Caritas sofort von dem Geruche angezogen werden. Sie fragte nach dem Namen der Salbe und ich sagte, sie hiesse Gnade. Wie man die bekommen könnte? wünschte sie zu wissen und ich beschied sie, dass es eine Apotheke, genannt Barmherzigkeit gebe, da würde sie sie finden.

Dort ging sie nun hin, schellte, doch machte ihr niemand auf (wie Jesus dem kananäischen Weibe erst nicht antwortete). Da kam sie traurig wieder zurück und fragte weiter um Rat. Ich verwies sie nun an ihre Schwester Wahrheit. Die fragte sie, ob sie nicht jenes Evangelium vom kananäischen Weibe gelesen habe, welches ihr Schreiber Matthäus im 15. Kapitel niedergeschrieben habe? Und als sie es verneinte: Dann solle sie zu ihrer Tochter Glauben gehen. Glaube aber schickte sie noch zu ihrer Schwester Hoffnung. Diese war gern bereit ihr zu helfen, wünschte aber, dass sie noch zu ihrer Magd Busse ginge, und als sie zur Busse kam, so musste sie hören, dass diese auch noch drei Mägde hätte, ohne die sie nicht gehen könnte, und die hiessen Reue, Beichte und Genugtuung.

Das schien nun dem Weiblein sehr schwer und so kam sie wieder zu mir und fragte, ob sie diese drei auch nötig hätte. Ich aber sagte ihr, sie sollte morgen nach der Sorbonne kommen, dort würde ich öffentlich die Aufträge der Wahrheit erfüllen. So kam sie am nächsten Tage wieder, setzte sich zu Füssen des Katheders nieder und hörte meinen Ausführungen zu (Heynlin zählt nun drei Thesen, „veritates", über die Notwendigkeit der Reue auf, die er damals vorgetragen habe).[1])

Ueber diese drei Wahrheiten hätte nun das Weiblein gern noch viele Fragen getan, allein ich antwortete, dass es schon spät sei, und dass wir heute am heiligen Sonntage unter der Gefahr der Todsünde verpflichtet seien, die ganze

---

[1]) Pr. I, fol. 11'.

Messe zu hören, es werde aber gerade zur Messe geläutet. Sie solle daher jetzt nach Hause gehen, nach drei Tagen aber zurückkommen und inzwischen den drei Wahrheiten über die Reue nachdenken; am nächsten Mittwoch, wenn sie wiederkäme (und zwar sollte sie frühmorgens wiederkommen) wollte er dann über die Beichte sprechen. Somit sei sie fortgegangen.

Nun wendet sich Heynlin wieder direkt an seine Zuhörer und schliesst mit den Worten: „Nach dem Vorbild dieses Fräulein Bekenntnis handelt nun auch ihr; zuerst erkennet eure Sünden, dann schämt euch ihrer und habet Furcht, und wenn ihr geheilt werden wollt, so haltet die beschriebene Ordnung ein. Vor allen Dingen aber glaubt, dass ihr Gott durch Liebe versöhnt werden müsst, so wie ich es auseinandergesetzt habe. Und wie ich mein Weiblein entlassen habe, so entlasse ich auch euch. Denn am Mittwoch wird das Fest des hl. Petrus sein, des Patrons dieser Kirche, zu dem auch mein Weiblein gehen wird, denn er hat die Schlüssel der Apotheke. An jenem Tage also kehrt zurück, und so Gott will werdet ihr hören, was ich meinem Weiblein weiter über die Beichte sagen werde.

Denket aber inzwischen an das, was ich über die Reue gesagt habe und handelt auch nach den auseinandergesetzten Wahrheiten. Denn wenn ihr das tut, so werdet ihr eure Tochter gesund machen. Das möge euch gewähren Vater, Sohn und heiliger Geist. Amen."

Die folgende Predigt (in cathedra Petri, Mittwoch 22. II. 75) ist nun in jeder Hinsicht eine Fortsetzung der ersten. Nachdem er in der Einleitung unter anderem nachdrücklich darauf hingewiesen hat, dass das Fräulein Bekenntnis zu Petrus kommen müsste, wenn sie die Gnade erlangen wollte und dass jedermann Petrus, d. h. dem Priesterstande, deswegen Ehrfurcht schuldig wäre, wiederholt er kurz den Inhalt der letzten Sonntagspredigt, insbesondere die drei Wahrheiten über die Notwendigkeit der Reue und setzt in der geschilderten Art und Weise sein Gespräch mit dem Weiblein fort. In den Mittelpunkt stellt er, wie angekündigt, die Beichte, deren Nützlichkeit und Notwendigkeit wieder in drei Wahrheiten dargelegt wird

und zwar fast mit denselben Worten wie in der oben erwähnten Pariser Disputation über die Sakramentalbeichte. Von der Beichte handelt auch noch die dritte Predigt (Die Matthiae, 24. Febr.) die schliesslich noch drei Wahrheiten über die Genugtuung bringt. (Die Beichte genügt nicht zur Tilgung der Sünde, wenn man nicht wahrhaft beabsichtigt, für die Sünde Genugtuung zu leisten usw.)[1])

Nach der Klarlegung dieser drei zur Busse nötigen Stücke setzt Heynlin das Gespräch mit dem Fräulein Bekenntnis fort. Er prüft sie, ob sie die Wahrheiten behalten hätte und sie konnte sie alle aufs Wort hersagen. Als er dann fragt, ob sie sie auch wirklich für wahr halte, zögert sie, gesteht, sie kämen ihr hart vor und fragt, ob man sie nicht mildern könnte. Der Prediger aber antwortet, dass sie nach genauer Durchsicht der heiligen Schriften eher erschwert als gemildert werden müssten. Heynlin aber begnügt sich nicht damit, dass seine Hörerin die Wahrheiten kennt und glaubt, er verlangt, dass sie auch darnach handelt. Diese Forderung erscheint ihm wichtig genug, um ausnahmsweise noch eine vierte Wahrheit anzuhängen, die er in die Worte fasst: „Niemand mag zu rechter Reue kommen, er wolle denn von sündlichen Werken ablassen."

Zum Schlusse erlangt das Fräulein Bekenntnis Barmherzigkeit, Gnade und Liebe und damit die Verzeihung ihrer Sünden.

Aehnlich wie hier unter dem Bilde einer Reihe von Handlungen die zur Sündenvergebung nötigen Tugenden und kirchlichen Uebungen aufgezählt und eingeprägt werden, bestrebt sich das „*Morgenmahl*" eine Anzahl von Lehren über das heilige Abendmahl in einem Gleichnis zusammenzufassen und so dem Gedächtnis zu Hilfe zu kommen. Zwei Predigten kommen hier in Betracht, von Laetare[2]) und Judica[3]) (5. und 12. März 1475); Heynlin benutzt sie, um seine Zuhörer auf die Kommunion des kommenden Osterfestes würdig vorzubereiten. Da die Predigten unmittelbar

---

[1]) Pr. I, 15'.

[2]) Pr. I, 17'—20.

[3]) Pr. I, 22—30'.

hinter den geschilderten Zyklus fallen, führt er anfangs das Fräulein Bekenntnis redend ein und lässt sie fragen, ob es genüge, wenn man zum köstlichen Mahle des Herrn gehen wolle, dass man rein sei, oder ob noch mehr dazu verlangt werde. Er antwortet gleichnisweise mit einer Beobachtung, die er in Frankreich gemacht habe. Nein, das sei nicht genug. Was aber noch verlangt werde, könne man von den adligen und bürgerlichen Frauen in Frankreich und in Paris lernen. Wenn diese nämlich zu einer Hochzeit oder einem Gastmahle eingeladen seien, so nähmen sie vorher einen Imbiss, mit dem sie den Hunger stillten, damit sie sich beim Bankett wohlanständig und zierlich benehmen könnten,[1]) nur wenig zu essen brauchten und nicht Gefahr liefen, durch Uebermass krank zu werden." Wie diese Damen, so sollt auch ihr ein Voressen oder Morgenbrot einnehmen, ehe ihr zum Abendmahle geht, aber nicht ein leibliches, sondern ein geistiges Brot. Diese Speise ist das Brot der Lehre, der Predigt, des Wortes Gottes. Diese Speise des Wortes Gottes zu kennen, tut Euch sehr not" (Hier folgt eine längere Auslassung über den Wert der Predigt und die Aufgabe des Predigers, der seine Stimme erheben sollte, „wie ein Heerhorn, eine Posaune, eine Trompete", und über die Berechtigung[2]) und die Pflicht die Predigt anzuhören. Er eifert gegen die, die in der Predigt schlafen oder die sie nicht ernst nehmen: „Das Wort Gottes ist nicht nur aufmerksam und fromm anzuhören, sondern auch fest zu behalten und fleissig und sorgfältig in die Tat umzusetzen". Da die Zeit abgelaufen ist, verschiebt er das „Morgenmahl" auf den nächsten Sonntag und fordert seine Hörer noch auf, auch ihre Kinder mitzubringen, damit auch sie lernten, wie man es würdig nehmen sollte.

Am Sonntag Laetare zählt er nun her, was man zur würdigen Vorbereitung auf das Abendmahl wissen müsse, nämlich, was es sei, von wem und warum es eingesetzt sei, warum man es nehmen müsse, wie man es würdig nehmen müsse und so fort. Die Antworten auf alle diese Fragen

---

[1]) An den Rand schreibt Heynlin „das sie brangen und hoffieren mögen".

[2]) Auch Heiden, Juden, Ketzer und Exkommunizierte dürften zur Predigt gehen, damit sie Gelegenheit hätten, sich zu bekehren.

bilden nun das Morgenbrot, das er seinen Zuhörern bietet. Jede wird unter dem Bilde eines Gerätes oder einer Speise gegeben, so bringt er den Tisch, schliesst ihn auf, rückt die Schemel heran, legt das Tischtuch, sowie Hand- und Mundtücher auf und richtet dann eine ganze Anzahl Speisen her, bis er am Schluss des Ganzen mit den Früchten das Morgenmahl beendigt. Uebrigens befanden sich unter den Gerichten auch nicht wenig bittere Mandeln und Pillen, denn Heynlin benutzt seine Predigt dazu, um seinen Zuhörern ernstlich ins Gewissen zu reden und sie in den heftigsten, ja für unsere Begriffe groben Ausdrücken [1]) auszuschelten. Dafür ist er aber, wie er am Schlusse ausspricht, der Hoffnung, dass das Mahl seinen Zuhörern gut bekommen werde und verspricht, dass er sie das nächste Mal sanfter behandeln wolle.

Ein charakteristisches Stück ist endlich auch der „*Rosengarten der Welt*", gepredigt im Juni und Juli desselben Jahres. [2]) Wir geben hier nur den Anfang wieder. „Wie ich es euch am vorigen Sonntag versprochen habe" so beginnt er, „will ich euch jetzt in den Rosengarten führen. Und zwar predige ich für Arme und Reiche; die Armen werde ich lehren, wie sie hier und dort ohne grosse Mühe reich werden, die Reichen, wie sie es bleiben können. Und damit niemand glaubt, dass das nur Worte seien, will ich um 100 Paternoster mit ihm wetten, dass er selbst es bestätigen wird, nachdem er meine Lehre gehört hat.

Vorher aber will ich mit euch noch 3 Verträge [3]) schliessen. Erstens, dass ihr drei oder vier meiner Predigten besucht, denn eine solche Kunst, wie ich sie verspreche, kann nicht

---

[1]) S. Pr. I, fol. 25'. Was sich die damalige Zeit an Schimpfwörtern selbst auf der Kanzel leistete, kann man an der Zusammenstellung sehen, die Heynlin auf fol. 93' und 94 des ersten Bandes der Predigten gibt (Epitheta malarum mulierum et fictarum virginum. Epitheta diversorum peccatorum, presertim virorum). Offenbar entspringen diese Hässlichkeiten nur dem frommen Eifer, das Laster möglichst abschreckend darzustellen. Dass Heynlin an sich keinen Gefallen an grober Ausdrucksweise fand, beweist eine gleich danebenstehende Sammlung von „schöngefärbten und anständigen Worten zur Bezeichnung hässlicher Laster" (fol. 93).

[2]) Pr. I, fol. 108—128.

[3]) Solche Verträge s. auch Pr. I, 72' (dazu Pr. I, 113) und Pr. II. 173.

in einer einzigen Predigt gelehrt werden. Seid mir also drei oder vier Stunden lang in vier Wochen aufmerksame Zuhörer. Zweitens, dass ihr gute Katholiken sein wollt, denn wer das nicht will, den kann ich nicht lehren. Drittens, dass ihr aufmerksam zuhört und in eure Herzen einprägt, was ich sagen werde".

Hierauf beginnt Heynlin mit einer Beschreibung des Weges zum Rosengarten. „Dieser Weg lässt sich durch einen einzigen Buchstaben bezeichnen, das Y,[1]) ein Buchstabe, der von dem trefflichen Philosophen Pythagoras erfunden sein soll und von den Griechen hypsilon, von den Lateinern y greca, vom Volk aber oya genannt wird. Damit ihr ihn aber erkennt, er hat Aehnlichkeit mit einem Zweizack oder einer auf diese Weise geöffneten menschlichen Hand (hier hob der Prediger die Hand in der Weise, dass der Daumen abstand, die vier langen Finger geschlossen aneinanderlagen),[2]) ein Stumpf also, von dem zwei Hörner ausgehen. Diese Figur ist ein Sinnbild des menschlichen Lebens. Denn sie bezeichnet zuerst einen gemeinsamen, dann zwei sich teilende Wege. In dem ersten, der durch das Handgelenk veranschaulicht wird, wandeln wir von unserer Geburt an bis zu den Jahren der Entscheidung, dann teilt sich der Weg, da entspringen die beiden Hörner des Buchstabens. Der eine der beiden Wege geht nun nach rechts, das ist der Weg der Tugend, er ist sehr eng und schmal und schwer zu beschreiten, aber er führt zu der himmlischen Wonne. Der andre geht nach links, der ist breit und lieblich zu begehen und er führt nach unten zum Rosengarten der Welt, hernach aber hinab zur Hölle.[3]) Wenn wir nun bis ans Ende des ersten Weges gekommen sind, so stehen wir vor der schweren Frage, welchen beschreiten? und somit vor einer Ueberlegung, die von allen die schwierigste ist, wie Cicero im ersten Buch der officia sagt. Hier finden wir nun zwei Führer auf uns warten: einen guten Engel und einen bösen, den Verführer. Beide suchen uns

[1]) Er zitiert als Quelle Lactantius, lib. 6 de divin. instit.

[2]) Im Manuskript eine kleine Zeichnung einer Hand.

[3]) Im MS. folgen hier 7 Hexameter Virgils, die diese beiden Wege beschreiben (fol. 108').

zu überreden, ihnen zu folgen, allein der Böse verblendet unser Auge, sodass wir den schmalen Pfad nicht sehen, und so geraten wir auf den breiten, der nach dem Rosarium mundi führt".

Dies beschreibt nun Heynlin als einen weiten, wunderbar lieblichen Garten, der geschmückt ist mit Blumen und Rosen und allem, was den Menschen Lust bereitet. Dort seien Kaiser, Könige, Päpste und Kardinäle und Menschen aus allen Ständen, viele Reiche, viel Gold und Silber, Wollust und köstliche Kleidung, dort gebe es Gastmähler und Feste, Musik und Belustigungen aller Art. Besonders bemerke man da einen Baum, dessen Wurzel sich unter dem ganzen Garten hin erstrecke und aus der alle anderen Gewächse entsprängen. Das sei der Baum der Habsucht. Die Habsucht ist nun das eigentliche Thema der folgenden Predigten über den Rosengarten, ein Thema, das ihm gestattet, ein Bild der Schlechtigkeit der Menschen überhaupt zu entrollen. Keiner wird da verschont, nicht Geistliche noch Laien, nicht Fürsten noch Städte, Gemeinden und Einzelne, Reiche und Mächtige wie Bauern und Bettler; in allen diesen Ständen sei soviel Geiz und Habgier vorhanden, dass kein Mensch alle die Wege und Schliche ausfindig machen könne, die sie ersinnen, um sich auf Kosten der anderen und auf sündliche und schlechte Weise zu bereichern. „Niemand schämt sich mehr dieses Lasters, alle sündigen öffentlich. Aber die Zeit der Vergeltung wird kommen!"

* * *

Diese wenigen Auszüge ermöglichen es uns bereits, ein Bild von Heynlins Predigtweise zu gewinnen. Sie ist doch wesentlich anders, als man von einem Theologen erwarten sollte, der sich sonst so streng an die von der Scholastik ausgebildeten Formen und Schemata zu halten pflegte, wie wir z. B. an Heynlins Disputationen gesehen hatten. Allerdings fehlen auch in seinen Predigten die strengen Formen und die Schemata keineswegs. Die Sermone haben alle[1])

[1]) Zwar notiert Heynlin die stets wiederkehrenden Teile wie Vorspruch, Begrüssung, Anrufung und Schluss, nicht bei allen, sondern hauptsächlich nur bei den ersten Entwürfen, aber das anfangs ausführlich niedergeschriebene Schema gilt doch wohl auch für alle nachfolgenden Predigten.

einen bestimmten Aufbau,[1]) der sich gliedert in Vorspruch, Thema (d. h. Bibeltext), Begrüssung des Volkes oder ein kurzes Gebet, Verdeutschung des zuerst lateinisch gesprochenen Textes, Einleitung, Anrufung des göttlichen Beistandes (meist Marias), Wiederholung des Textes, eigentliche Predigt (mit ihren Teilen und Unterteilen) und den „passenden Schluss", und haben ferner eine oft sehr weitgehende Einteilung (Divisionen und Subdivisionen, häufig Dreiteilungen), die der Spitzfindigkeit, Aeusserlichkeit und Pedanterie nicht immer entbehrt.[2]) Dennoch ist seine Predigtweise im allgemeinen weder steif und trocken noch dunkel und verwickelt, sondern sie ist höchst anschaulich und lebendig, und dabei einfach und leicht verständlich. Denn Heynlin wusste wohl, dass es ein anderes Ding sei, vor einem gelehrten Kreise zu disputieren und ein anderes, vor dem Volke zu predigen.[3]) So bedient er sich denn, um der Aufmerksamkeit oder dem Gedächtnis seiner Zuhörer zu Hilfe zu kommen, mancher Mittel, die heute zum Teil für unpassend gehalten werden würden, damals aber gang und gäbe waren und jedenfalls seiner Rede etwas Volkstümliches gaben. Dahin rechnen wir humorvolle Wendungen und Anekdoten, Anspielungen auf Bräuche, Sprüche und Vorgänge in der Stadt,[4]) das Aufgeben von Rätseln,[5]) das Einführen

---

[1]) Vgl. z. B. Pr. I, 1. Pr. II, 172. Der von uns aus Heynlins Predigten abgezogene Aufbau stimmt mit dem überein, den Ulrich Surgant in seinem Manuale Curatorum (Buch 1, Consideratio 12) als den von Heynlin gebrauchten anführt und befürwortet (thema, salutatio, resumptio thematis in vulgari lingua, introductio, invocatio divini auxilii).

[2]) Vgl. besonders Disp. 67', 68. Pr. I, 115', 116; ferner Disp. 73. Pr. I: 3—4', 31, 40, 109', 253, Pr. II: 95'—96, Pr. III: 9', 171', Pr. IV: 140, Pr. V: 88, 29, 112, 142, 256', usw.

[3]) Vgl. Pr. I, fol. XXIII', cautela 12 und Pr. I, fol. 81: „Quod debet considerari qualitas auditorum".

[4]) Vgl. Pr. V, 113. I, 134. 46': („Wan man das fenlin ussteckt zu sant theodor über Ryn, So wellen wir widerumb gut gesellen syn" zitiert Heynlin aus dem Volksmund, wendet aber den übermütigen Vers ins Moralische hinüber und gibt als Antwort folgenden Spruch: „Wend ir *gut* gesellen syn Betrachten vor der hellen pyn!") V, 85'. 163'. 119'. I, 97.

[5]) Pr. II, 7, 8. I, 136. Disp. 73'. (z. B.: Was ist das für ein Gewerbe, bei dem stets beide Händler gewinnen, wie die Dinge auch fallen mögen? Und was ist das für ein Handel, bei welchem beide Partner stets

redender und handelnder Personen (Dialogform)[1]) die Einkleidung eines Lehrstoffes oder einer Moralpredigt in eine sinnfällige Erzählung oder Beschreibung,[2]) sowie die Vorliebe für Gleichnisse und Sinnbilder.[3]) In einer Neujahrspredigt lässt er einmal, nachdem er wie üblich seinen Hörern ein gutes neues Jahr gewünscht und ihnen etwas geschenkt hat, diejenigen den Finger hochheben, die bereit sind, nun auch ihm etwas zu schenken![4])

Trotz solcher kleinen Mittel, die einem Leser von heute wie Effekthascherei aussehen, kam es Heynlin doch keineswegs nur darauf an, viele Zuhörer zu haben, oder darauf, sie durch kurzweilige Sprechweise an sich zu fesseln; er wünschte sich vor allem Zuhörer, die seinen Ermahnungen folgten. „Unsere Baseler Beginen", schreibt er einmal grimmig in sein Manuskript, „möchten gerne erhabene Predigten hören, sie möchten gerne wissen, wie

---

verlieren? Antwort: das Spiel. Denn der, der das Geld beim Spiel gewinnt und der, der's verliert, beide gewinnen das ewige Feuer und beide verlieren das ewige Heil.)

[1]) Ausser dem Fräul. Bekenntnis s. auch Pr. V, 101' (Disputation mit Studenten), I, 223'.

[2]) Vgl. ausser dem Rosengarten, dem Morgenmahl und dem Frl. Bekenntnis die Neujahrspredigt von 1481, in der er seine Zuhörer mit Perlen beschenkt (Pr. IV, 34'), ferner den Zyklus über den geistlichen Schmuck der Frau, wo die weiblichen Tugenden an Hand der weiblichen Kleidungsstücke aufgezählt werden (z. B. bedeutet der Haarkamm, dass man die Gedanken nicht leichtfertig umherfliegen lassen soll) s. Pr. I, 89—91'.

[3]) z. B. Pr. V, 214': Mancher denke, er könne schon ein bischen sündigen, wenn er sich nur nachher wieder bessere. Dem werde es aber gehen, wie dem Affen, der die Leimschuhe auch nur ein wenig anprobierte, der aber dann nicht mehr auf den Baum flüchten konnte und eine Beute des Jägers wurde. Ferner Pr. V, 118' ff. 256. IV, 273. III, 171'. I, 12'. In Pr. II, 6, (Predigt vom 28. Jan. 1476 in Basel) spricht Heynlin vom Sakrament der Busse unter dem Bilde eines Schiffes, womit Geilers v. Kaisersberg „Schiff der Pönitenz" zu vergleichen ist. Pr. I fol. 83 spricht er sich theoretisch über den Nutzen aus, Beispiele zu predigen statt Doktrinen, was Geiler gleichfalls zu einer seiner Maximen machte. Volksetymologieen s. Pr. I, 70. 95. Auf das y als Sinnbild des menschlichen Lebens kommt er noch öfter zurück, so Pr. I, 126', (Littera totius humanae vitae") fol. 135 erläutert er diesen Ausdruck durch die Worte Ruy, myd, lyd, nym, gyb, die, alle mit y geschrieben, in nuce den Inbegriff unseres Daseins vorstellen.

[4]) Pr. I, 254.

das Himmelreich inwendig eingerichtet sei, aber hineinzukommen geben sie sich keine Mühe.“ [1]) Sein eigentliches Ziel war die moralische Besserung der ihm anvertrauten Herde und er hat es über den kleinen Mitteln, die er zu seiner Erreichung anwandte, nicht aus den Augen verloren. „Die erste Aufgabe des Predigers, sagt er selbst, ist, die Wahrheit zu lehren, die andere, zu guten Werken zu bewegen.[2]) Die erste Aufgabe verstand er in einem doppelten Sinne, einmal als Vortrag der christlichen (und katholischen) Lehren, und dann als Tadel des unchristlichen Lebenswandels seiner Hörer.[3]) Die zweite suchte er zu erfüllen durch Schelten und Loben,[4]) durch Verheissen und Warnen. Letzteres insbesondere lag ihm am Herzen, wie oft hat er nicht ausgerufen: der Tag der Rache wird kommen! Dem Endgericht werdet ihr nicht entgehen! Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten! Denn er war davon überzeugt, dass die Welt schlecht und verderbt sei und aller Laster voll. „Ich habe bis auf diesen Tag noch keinen kennen gelernt, der nicht sein eigen Wohl vorgezogen hätte, solange er es ungestraft konnte.“ [5]) „Totus mundus in maligno positus est“ zitiert er Johannes;[6]) „die Welt ist wüste, wüste.“ [7]) Häufig eifert er gegen Habsucht und Wucher, Reichtum und Hochmut, gegen üppige Kleidung und Buhlschaft, Spiel, Trunk, Unmässigkeit, Fluchen und Lästern,

---

[1]) Pr. I, 97.

[2]) Pr. I, 53.

[3]) „Ich fürchte zwar, dass ich mich bei euch missliebig machen werde, wenn ich euch die Wahrheit sage, denn die Wahrheit gebiert Hass; aber ich darf sie nicht verschweigen, denn deswegen stehe ich hier, damit ich euch die Wahrheit predige“. Pr. I, 72‘.

[4]) Pr. II, fol. 175 stellt er es als eine Regel für den Prediger auf, mit Lob und Tadel abzuwechseln. Vgl. S. 176. Im allgemeinen lag ihm das Tadeln natürlich näher. In seiner ersten Predigt in Baden macht er gleich von vornherein mit seinen Zuhörern aus, dass es ihm niemand übel nehmen dürfe, wenn er allen die Wahrheit sage, denn es sei seine Pflicht, und die Guten wolle er damit auch nicht treffen. Auch solle keiner wegen einer strengen Predigt verzweifeln, denn es gebe noch Hoffnung auf die Rettung seiner Seele. Pr. II, 173.

[5]) Pr. I, 135.

[6]) Pr. V, 257.

[7]) Pr. V, 65‘ vgl. Pr. I, 126.

gegen die Ausgelassenheit bei Festen („O Fastnacht, wieviel bejammernswerte Seelen hast du schon der Hölle zugeführt!“ ruft er einmal aus)[1]) und andere Laster mehr; auch gegen den Mangel an Ehrerbietung vor den heiligen Handlungen, gegen das Schwatzen in der Kirche und dergleichen.[2]) Wieviel nun von alledem auch auf Kosten des allgemeinen Predigttones, wieviel auf Rechnung wirklicher schlimmer Zustände kommen mag, gewiss ist, dass Heynlin die Welt für grundverdorben hielt. „Früher habe es noch Begeisterung für christliche Ideen gegeben, jetzt aber seien Ablässe über Ablässe nötig, um die Mittel zu einem Kreuzzuge zu bekommen.[3]) Wahre Christen seien selten[4]) und nichts rarer auf der Welt als ein guter Mensch.“[5])

Und doch nütze alle irdische Macht, auf die wir Menschen so gerne pochten, nichts, wenn wir nicht auf dem rechten Wege wandeln wollten. „Basel wäre sicherer, wenn es von einem Zaun umgeben wäre und Gott gehorchte, als wenn es von eisernen Mauern starrte und dabei sündigt.“[6]) „Ich sage dir Basel“, ruft er einmal im Tone der Propheten, „ich sage euch Baselern, wenn ihr jene öffentlichen Laster nicht ablegt, so wird euch Gottes Zorn nicht schonen, früher oder später! Wehe dir Basel, wehe euch Baselern, wenn ihr nicht Busse tut!“[7])

Zur Besserung der Welt glaubte er nun vor allem den Prediger berufen.[8]) „Dem Christenvolk ist nichts heilsamer und nützlicher zur Erhaltung des geistlichen Lebens als das Säen des göttlichen Wortes; deshalb sind die Prediger auf keine Weise zu belästigen. Innozenz III. hat wegen der Notwendigkeit der Verkündigung des Wortes Gottes festgesetzt, dass jeder Bischof taugliche Männer zum Predigt-

---

[1]) Pr. V, 22‘.

[2]) S. besonders Pr. I, 42‘ (gegen solche, die sich in der Kirche unehrerbietig benehmen, dem Altar den Rücken zudrehen usw. oder gar „vitulos super altaria imponunt“ (!) — Pr. I, 83‘. 28.

[3]) Pr. IV, 140.

[4]) Pr. V, 88‘.

[5]) Pr. II, 7‘.

[6]) Pr. V, 113.

[7]) Pr. I, 134.

[8]) S. Pr. I, 87. 89.

amt zu sich berufen soll. Siehe Lucas 9 darüber, wie Christus seine Jünger ausgesandt hat, das Reich Gottes zu predigen und gegen die spricht, die sie nicht aufnehmen wollen."[1]) „Ohne Gottes Wort, ohne die Predigt kann keiner gerettet werden." „permaxime necessarium est noscere pabulum verbi domini."[2])

So hielt sich Heynlin in erster Linie dazu verpflichtet, ein Lehrer des Volkes zu sein. Wie er aber lehrte, dafür ist ein sprechendes Beispiel seine Verdeutschung der zehn Gebote, die er zuerst in knappe und treffende Schlagreimpaare brachte[3]) und dann, um sie auch den geistig Aermsten einzuprägen, in zwei, drei Worte zusammendrängte, die als Benennung der zehn Finger gegeben werden: „Lieb Gott" heisst der erste Finger, „nit schwör" der zweite und so fort. So solle man sie auch schon den Kindern lehren.

Ueberhaupt liebte er in kurzen und meist gereimten Sprüchen den Hauptinhalt einer Predigt zusammenzufassen und am Schluss dem Hörer mit auf den Weg zu geben;[4]) Sprichwörter, Merkverse und Sinnsprüche finden sich gleichfalls nicht selten.[5]) Solche Beispiele zeigen, dass Heynlin den volkstümlichen Ton zu treffen verstand, der dem verhältnissmässig wenig gebildeten Publikum seiner Zeit gegenüber am Platze war und sie erklären schon zum Teil, wie er so rasch ein beliebter Prediger werden konnte.

---

[1]) Pr. I, 20' vgl. Pr. I, 135.

[2]) Pr. I, 19'.

[3]) Pr. II, 7'. Du solt eynen gott liep haben und eren und nit üppiglich by sym namen sweren. Gedenk, dass du heilgest den fyertag, Auch vatter und mutter in eren hab. Nit solt du iemans nemen sin leben, Auch solt du nit rauben oder stelen. Kein unküscheit usswenig der E du tryb, Auch wider niemans falsche gezüggnis gyb. Keyns andern gemahel hab in dinem mut, Auch nit beger dir keyns andern menschen gut.

[4]) Z. B. Pr. II, fol. 54—63 (fol. 61': Vergiss, und such nit rach! Lass got das unrecht strafen; Hör und gang dinem hirten nach, Wiltu gefunden werden unter sinen schafen.

[5]) Z. B. „Daz die frow red vorm mann und die henn krey vorm han und vorm heren gang der knecht, die drei stück gehören nit ins recht." (Pr. I, 97) Oder: Ich gieng zu der Kilchen umb betens willen nit, ich sucht myn lieb, ich fand sin leyder nit (Pr. I, 43). Ferner s. Pr. V, 313. 349. 365. 137'. Pr. I, 46'.

Wir können aber diese kurze Betrachtung seiner Predigten nicht schliessen, ohne noch einer Forderung zu gedenken, die er nicht müde wurde zu erheben, und die zum Verständnis seiner späteren Wirksamkeit in Bern von Wert ist, die Forderung nämlich, dass die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten durch ihre Machtmittel dem Worte des Predigers zu Hilfe kommen, und dass sie andererseits selbst durch tadellosen Wandel dem Volk mit gutem Beispiel vorangehen sollen. Um diese Forderung von der Kanzel herab zu erheben, brauchte man etwas Mut: Heynlin scheint ihn besessen zu haben. In seinen Exzerpten und Vorbereitungen auf die Predigten befindet sich eine Stelle mit der Ueberschrift de praedicatoribus, in der es heisst: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, damit ihr nicht vielleicht aus Furcht vor dem Tode nicht frei heraussagt, was ihr gehört habt. Nicht nur der ist ein schlechter Prediger, der die Wahrheit verletzt und öffentlich statt der Wahrheit Lügen spricht, sondern auch der, der die Wahrheit nicht frei heraussagt, wenn er sie frei sagen muss, oder der die Wahrheit nicht frei verteidigt, wenn es sich geziemt, sie frei zu verteidigen".[1]) Ein andermal schreibt er: „Wer die Verbrechen, die er bessern kann, nicht rügt, begeht sie selbst". Und gleich dahinter unter der Ueberschrift „De Correctione superiorum non negligenda: „Wer vernachlässigt jemanden zu bessern, den er bessern kann, hat die gleiche Schuld wie der Täter".[2]) In einem Predigtentwurf von 1485 heisst es: „Hier ist eine Zurechtweisung der nachlässigen und schlafenden Prälaten anzubringen, die ihre Untergebenen nicht tadeln, und überhaupt auf alle auszudehnen, die Untergebene haben." Und auf der folgenden Seite notiert er sich: „Die Prälaten und Obrigkeiten schelten, welche vernachlässigen die Gotteslästerer zu bestrafen".[3]) Karfreitag 1475: „Die Spieler tadeln und die Behörden, die das öffentliche Spielen dulden, bei welchem dann Gotteslästerung, Hass, Habsucht und alle Laster gedeihen."[4]) An anderer Stelle: „Die weltlichen Fürsten sind

[1]) Pr. I, 87.
[2]) Pr. I, 81'.
[3]) Pr. V, 52', 53.
[4]) Disp. 73'.

zur Zurechtweisung ihrer Untergebenen verpflichtet. Denn was die Priester durch die Lehre und die Predigt nicht erreichen, sollen die Machthaber durch Gewalt erzwingen. Die weltlichen Fürsten, die die Kirche nicht verteidigen, können vom Bischof des Ortes exkommuniziert werden."[1]) Und wieder vor einer anderen Predigt: „Ueberhaupt allen eine Rüge erteilen, besonders aber den nachlässigen Vorgesetzten, die die öffentlichen Sünden nicht tadeln." Dann führt er Stellen aus Cicero und Plato für den Satz an, dass durch die Begierden und Laster der Fürsten der ganze Staat leidet, weil die Hochstehenden immer nachgeahmt werden.[2]) Einem Predigtentwurf aus dem Jahre 1487 legte er nachträglich einen Zettel mit folgendem Vermerk bei: „Wegen der abscheulichen Gewohnheiten. Bürgermeister und Rat der Stadt nachdrücklich zurechtweisen. Folgende Frage stellen: Ob die, denen die Besserung der anderen obliegt, von Sünde frei sind und entschuldigt werden können, wenn sie sehen, dass Gott beleidigt und verachtet wird und nicht nach ihrem Vermögen dagegen einschreiten?" Dahinter folgende „Regula": „Ein Staat, in dem Gott öffentlich verachtet wird, kann nicht auf Heil hoffen."[3]) Durch eine Gesinnung, wie sie sich in diesem Leitsatz bekundet, musste Heynlin sich gerade bei der frommen Berner Regierung aufs beste empfehlen. Folgen wir ihm nun zunächst auf seiner ersten kurzen Reise nach dieser Stadt.

Bern[4]) *1476.*

In Bern hatte man damals mit dem Bau einer neuen Kirche begonnen. In riesigen Verhältnissen war sie angelegt, denn so verlangte es der Stolz einer so mächtig aufblühenden Gemeinde und der Ehrgeiz einer Stadt, die hinter den

---

[1]) Pr. I, 81'.

[2]) Pr. I, 135.

[3]) Pr. V, 215. Eine ähnliche Sprache führt er auch sonst, s. Pr. V, 113 und Pr. II, 8.

[4]) Ein Wort über die Chronisten, auf die wir uns in den folgenden Berichten über Heynlins dreimaliges Wirken in Bern stützen, Diebold Schilling und Valerius Anshelm. Schilling schrieb gleichzeitig und schrieb selbsterlebte Ereignisse (er sagt mehrfach: „als ich gehört und auch selber gesehen han"

Kathedralen eines Strassburg, Freiburg, Ulm nicht zurückbleiben wollte. Wohl glaubte man auch ein Gott besonders wohlgefälliges Werk zu tun, wenn man sein Haus gross und herrlich baute: gleichsam überwältigen wollte man ihn durch solche Werke der Frömmigkeit. Denn fromm war der Rat der Stadt. Wieviel Verbote erliess er nicht gegen die Sittenverderbnis bei Klerus und Laien, gegen ihre schändliche Aufführung und ihr unchristliches Leben! Je mehr der kirchliche Sinn bei der Geistlichkeit abnahm, deren Aufgabe es eigentlich war, dem Unwesen zu steuern, desto höher stieg er bei der weltlichen Obrigkeit.[1]) Da ereigneten sich nun im Frühjahr und Sommer des Jahres 1476 jene gewaltigen Zusammenstösse, unter deren Wucht das burgundische Reich Karls des Kühnen in Trümmer ging und die den Waffenruhm der Schweiz neu begründeten; unermessliche Beute kam in das Land. Aber der plötzliche Wohlstand gereichte der Bevölkerung nicht zum Segen: er vermehrte nur die Zügellosigkeit der Sitten. Hatte der

---

usw.); er ist glaubwürdig (seine politische Parteistellung kommt für uns nicht in Frage). Er kannte Heynlin persönlich (s. Kap. 10) und hat ihn gewiss auch predigen hören (s. S. 188, 210). Anshelm kam dagegen erst ein Jahrzehnt nach Heynlins Tode nach Bern, wurde 1505 zum Schulmeister ernannt, und schrieb seine Chronik erst 1529. Auch er ist indessen glaubwürdig, da er sich teils auf Schilling, besonders aber auf die Ratsbücher stützt (beide verfassten ihre Chroniken in amtlichem Auftrag).

Schilling erzählt viel breiter und umständlicher, Anshelm, besonders für die Jahre bis 1480, die er nur resümiert, knapp, oft lakonisch und in kernigem Ausdruck. Die Ausführlichkeit des einen und die Kürze des andern haben für uns beide ihren Wert (übrigens ergänzt dieser seinen Vorgänger in einigen wichtigen Punkten). Während Schilling noch ganz der fromme und gläubige Katholik ist, der in den päpstlichen Ablässen das grösste Glück der Berner sieht, ist Anshelm bereits ein Kind der Reformation (er war einer der ersten Berner, die sich ihr anschlossen) und hat für den Ablass z. B. nur spöttische Worte. Um so höher werden wir das günstige Urteil dieses weitsichtigen Mannes über Heynlin einschätzen dürfen (s. Kap. 10, am Schluss). — Vgl. Toblers Nachwort zu Schilling (in Bd. II (1901), 307—362) und die Einleitung zu Anshelms Chronik (Bd. VI, 1901). Die Berichte beider Chronisten werden durch Heynlins Notizen zu seinen Predigten bestätigt und ergänzt.

[1]) Vgl. über Berns Zustände am Ende des 15. Jahrhunderts E. Blösch „Die Vorreformation in Bern" im Jahrbuch für schweizerische Gesch. Bd. IX, (1884) S. 1—108. Auch Weidling, Ursachen und Verlauf der Berner Kirchenreform im Archiv hist. Ver. Kton. Bern IX (1876), S. 11—14.

Bau des St. Vinzenzen Münsters während der Kriegszeit gestockt, so half ihm der neue Ueberfluss auch nicht weiter, denn zu allem Möglichen verwendete man den Reichtum, nur nicht zur Förderung der begonnenen Kirche. Aus allen diesen Nöten musste ein grosser Ablass helfen, er sollte das Volk entsühnen und zur Einkehr mahnen, und sollte gleichzeitig dem Vinzenzbau die Kassen füllen.

Noch im Jahre 1476 verschaffte sich der Rat der Stadt vom Papst Sixtus IV. die Ablassbulle zu seiner „Romfahrt". So nannte man die Zeit, für die der Ablass gewährt war, wenn der Papst Vollmacht gegeben hatte, auch in solchen Fällen Absolution zu erteilen, wofür der Büssende eigentlich nach Rom hätte pilgern müssen. Der Beginn der Romfahrt in Bern war auf Michaelis angesetzt und 10 Tage sollte sie dauern. Man versprach sich von den reichen Gnaden, die der Papst verstattet hatte, grossen Zulauf aus der Stadt und der ganzen Umgegend. Aber es war auch jemand nötig, der dem Volk den Inhalt der Bulle erklärte, und der es während der Dauer der Romfahrt zur Busse ermahnte. Diesen Prediger fand man in Heynlin.[1])

Mit allen Glocken und grossen Freuden, so erzählt Schilling,[2]) wurde am Samstag vor Michaelis (dessen Fest 1476 auf den Sonntag fiel) der „mannigfaltige heilige Ablass" eingeläutet. Zuerst musste die päpstliche Bulle gelesen und

---

[1]) Anshelm nennt ihn „den hochgelerten und verrüempten der heiligen Gschrift Doctor und Prädicanten, Herr Johansen vom Stein." I, 117/8. Wenn Ansh. ihn als „Pfarhern zu Markgrafen Baden" bezeichnet, so täuscht er sich, denn das war H. erst drei Jahre später. Ansh. berichtet überhaupt nicht streng chronologisch im Einzelnen. Wie er (S. 116—117) verschiedene sittenpolizeiliche Verfügungeu des Berner Rats zu einer einheitlichen knappen Darstellung zusammenfasst, so tut er es auch mit den verschiedenen Berner Romfahrten, von denen diese hier die erste ist. Er sagt selbst, dass er für die Zeit vor 1480 nur „einen gemeinen summierten Durchgang tun" wolle (Bd. I, 4, Z. 29). Wir schliessen uns daher im allgemeinen an den Bericht Schillings an, der mit Heynlins Notizen genau übereinstimmt. — Bisher hat man Heynlins Beteiligung an dieser Romfahrt entweder ganz übersehen oder sie doch fälschlich ins folgende Jahr verlegt. Vgl. E. Blösch, Doct. Joh. a. Lapide im Anz. für schweiz. Gesch. N. F. Bd. III, (1880) S. 245—247, derselbe unter dems. Titel im Berner Taschenbuch 1881, S. 239—274. Vischer (S. 163 A. 27) bezweifelte überhaupt, ob Heynlin schon vor 1480 in Bern war.

[2]) S. 98, 16.

erklärt werden. Das war Heynlins Aufgabe, die er selbst mit kurzen Worten so bezeichnet: „Die Bulle lateinisch vorlesen. Einige Artikel erläutern und deutsch erklären. Dann einen Schluss machen, der zu der Predigt nach Vesper passt.“ [1]) Vorher sprach er einige einleitende Worte über die besondere Bedeutung dieses „gnadenrich ablass“ der „frödenrich gnad“. „Fiat declaratio aliqualis, schreibt er, de excellentia huius nunciationis, quo scilicet hec nunciatio sit die best, mercklichst, nutzest, treffenlichst, fruchtberest, frödenrichst botschafft, quae unquam in Bernum venerit.“ [2])

Und Schilling schreibt nach Heynlins Vortrag nieder: „Es wart ouch an dem samstag davor die bäbschlich bulle und Römsche gnade durch den hochgelerten hern Johannsen von Stein, doctorn der heiligen geschrift, am canzel verkünden, und ercleren lassen, warzu sich iedermann schicken und wie man den grossen aplas erwerben solt.“ [3]) Das war am Samstag früh. Nachmittags begann dann seine eigentliche Predigttätigkeit, er sprach fortan tagtäglich im Münster zum Volke, nur mit Ausnahme des Donnerstags (3. Oktober). [4]) Schilling erzählt, dass täglich „zwo kostlich loblich predigen getan“ wurden, eine früh und eine nachmittags „durch den vorgenanten hern Johansen von Stein den doctorn und ein fromen observanten sant Franciscen ordens, die beide von denen von Bern har beschriben warent und sich ouch gar erlich (d. h. mit Ehren) gehalten haben. [5]) Ueber Mangel an Zuhörern konnte sich gewiss keiner der beiden beklagen. „Bi viertusent personen“, schreibt Schilling, seien als „offne Sünder nackend und offenlichen umbgangen“, das habe er von den beteiligten Priestern vernommen und „ouch merenteils selber gesechen“. [6]) 50 Beichtväter waren gleich von

---

[1]) Pr. III, 136‘.

[2]) Ebenda. Es klingt wie ein Echo dieser Worte, wenn Schilling von eben diesem Ablass von 1476 schreibt: dann der stat von Bern nach minem erkennen nie grösser schatz zu sele und libe dienende verluchen ist worden usw.

[3]) S. 100 Z. 15 ff.

[4]) Pr. III, fol. 70—82‘.

[5]) S. 101, Z. 29 ff. Heynlin scheint meist nachmittags gepredigt zn haben, da er einmal (fol. 78) ausdrücklich „Mane“ anmerkt.

[6]) S. 101, Z. 3 ff.

Anfang an tätig, aber sie konnten die Menge der Büssenden nicht bewältigen und viele mussten ungebeichtet wieder abziehen. Heynlin, der sich nicht nur um seine Vorträge, sondern auch energisch um die Erledigung der gesamten geistlichen Geschäfte gekümmert zu haben scheint, konnte dem nicht untätig zusehen; „dann die herren, so dann in dem münster geprediget, haben alwegen begert und geheissen, dass man me bichtvätern bestellen und iederman die grösten sünde bichten und wenig umbstenden oder hofreden machen solte von menge wegen der luten und ouch das iederman zu rüwen und bicht möcht komen.“ [1]) Man folgte auch dem Drängen der beiden Prediger und erhöhte die Zahl der Beichtväter im Laufe der Woche auf 80, und hätte man mehr mögen finden, setzt Schilling hinzu, man hätte sie auch genommen. — Ein kleiner Zug, der zeigt, dass Heynlin hier nicht nur seine Pflichten erledigte, sondern dass ihm die Sache des Ablasses selbst am Herzen lag.

„Vom morgen fru bis nacht, on underlos“ wurde derart in der Michaeliswoche Messe zelebriert, Beichte gehört, Absolution erteilt und Predigt gehalten. Am ersten Tage und am Sonntage darauf wurden auch grossartige Umzüge und Prozessionen veranstaltet, voran Prälaten und Priester mit dem Heiligtum, dann „vil offen sünder und sünderin von mannen und von frowen, die manne nacket und die frowen barfus mit ushenken irs hores“, [2]) ein fast schauerliches Bild einer mittelalterlichen Bussübung.

Am Montag den 7. Oktober um die fünfte Stunde nachmittags läutete man den Ablass mit allen Glocken und grosser Andacht wieder aus. Schilling erzählt mit Befriedigung von der guten Aufnahme und Verpflegung, die die fremden Geistlichen während der Romfahrt gefunden hatten und von der Entschädigung, die man ihnen aus Sant Vinzenzien Gelt, also aus den Ablasseinkünften gab, so dass sie „zu ihrer Zufriedenheit und mit Ehren von Bern schieden.“ [3]) Heynlin predigte übrigens auch noch am Tage nach dem

---

[1]) S. 101, 17 ff.

[2]) S. 99—100.

[3]) S. 102.

Ende der Romfahrt. In dieser Abschiedspredigt[1]) lobte und beglückwünschte er die Berner zu dem erlangten Ablass, wie er ihnen zu Beginn dessen Kraft gezeigt, und wie er ihnen während der zehn Tage ins Gewissen geredet hatte. Er stellte einen gelungenen Vergleich zwischen den Bernern und einem Bären an, zählte eine lange Reihe von guten und schlechten Eigenschaften dieses Vierfüsslers auf und spendete seinen Zuhörern das Lob, erstere auf sie anzuwenden. Man hörte ihm gewiss gerne zu.

* * *

Nach diesem „sermo pro valedictione" ist Heynlin vermutlich gleich nach Basel zurückgekehrt. Hier scheint er aber anfangs nur selten gepredigt zu haben; wenigstens sind vom Oktober und November nur drei Predigten vorhanden,[2]) und bei der mittleren ist überdies bemerkt: „Intendebam facere sermonem, sed non feci", bei dem letzten ausdrücklich „feci sermonem". Erst vom 1. Dezember an beginnt wieder eine regelmässige Folge von Predigten, bis ins nächste Jahr hinein.

Die Ursache zu dieser Unterbrechung ist wahrscheinlich in einem Streite zu suchen, der damals in Basel zwischen der Pfarrgeistlichkeit und den Bettelmönchen ausbrach, und an dem auch Heynlin beteiligt war.[3])

Die Spannung zwischen Welt- und Ordensgeistlichen war bekanntlich schon alt. Die Bettelmönche, denn nur um diese konnte es sich handeln, griffen häufig in die Befugnisse der Pfarrer ein und machten ihnen besonders, gestützt auf Privilegien des Papstes, die Beichtkinder abspenstig. Es war ja begreiflich, dass gar mancher lieber einem wandernden Mönch seine Geheimnisse anvertraute, als dem ortseingesessenen Pfarrer, begreiflich aber auch, dass dessen Ansehen darunter litt. In Basel entzündete sich damals dieser Streit an einem anderen Kampfe, dem zwischen Bischof und Stadt. Dieser alte Gegensatz loderte

[1]) Pr. III, 136 (Vorbereitungen), fol. 82' (Inhaltsangabe nach gehaltener Predigt).

[2]) Pr. III, 209. 210. 211.

[3]) Vgl. Hans Knebels Tagebuch in Ba. Chr. III, 104. 118. 120. 141 und Beilage 14 (S. 483 ff.).

eben damals von neuem zu heller Flamme auf und drohte sogar einen blutigen Ausgang zu nehmen. Schon suchten beide Parteien nach Bundesgenossen, der Bischof und das Kapitel bei den benachbarten Fürsten, der Rat natürlich bei den schweizerischen Städten Bern, Zürich, Solothurn u. a. und die Lage war so gespannt „adeo quod totus clerus fuit in maiori periculo, quam per litem ducis Burgundiae fuerit".[1])

Diese Verwirrung machten sich nun die Bettelmönche zu Nutze. Selbstverständlich stand die Bevölkerung zum Rat der Stadt, der Klerus zum Bischof. Es war der geeignete Moment, um einen Vorstoss gegen die Autorität der Pfarrgeistlichkeit zu machen. „Als dies die Brüder aus den Baseler Bettelorden sahen, die, wie sie versicherten, von dem allerheiligsten Vater Papst Sixtus Indulgenzen hätten, dass sie Beichte hören und das Abendmahl, ja auch die letzte Oelung spenden dürften, begannen sie das Volk abspenstig zu machen, dass sie ihren Leutpriestern weder beichten, noch von ihnen die Sakramente empfangen sollten. Denn sie meinten, wenn eine so grosse Verwirrung entstünde, könnten sie selber die Pfarrkinder versorgen, „et in predicacionibus mirabilia fecerunt".[2])

Hiergegen mussten sich die Leutpriester wehren. Sie verlangten, dass jeder, der bei den Bettelmönchen zu beichten wünschte, vorher bei ihnen, den Pfarrern, die Erlaubnis dazu erbitten sollte. Die Sache kam vor den Bischof, dem beide Parteien Vollmacht erteilten, über ihren Streit zu entscheiden.

Der Bischof konnte den Mönchen nicht günstig gesinnt sein; aber sein Spruch war ziemlich milde. Er entschied, dass es „anständig, aber nicht notwendig sei, um die erwähnte Erlaubnis zu bitten". Um Aergernis zu vermeiden, sollte aber jeder gläubige Christ gehalten sein, wenigstens zu Ostern seinem Pfarrgeistlichen „fidem facere", nachdem er den Mönchen gebeichtet habe.[3]) Es wurde dann beiden

---

[1]) Ba. Chr. III, 141, 9.

[2]) Ba. Chr. III, 141, 23—30.

[3]) Ba. Chr. III, 142 Anmerkung 1.

Parteien verboten, fernerhin gegen die andere durch Predigt oder Ueberredung zu agitieren (was natürlich besonders gegen die Bettelmönche gemeint war, die ja das aufrührerische Element bildeten), „et imposuit dominus Johannes episcopus Basiliensis illis fratribus silencium sub pena excommunicacionis late sentencie".[1])

Diesen Spruch fällte der Bischof am 14. Dezember 1476, in Gegenwart des päpstlichen Legaten Alexander, des Vikars, des Offizials und der als Parteien zitierten Leutpriester von St. Peter, St. Leonhard, St. Alban, St. Martin und St. Ulrich einerseits und einiger Vertreter der Augustinereremiten, Prediger und Barfüsser andererseits.[2])

Als Leutpriester von St. Leonhard wird nun Johannes de Lapide, sacre theologie professor genannt, der demzufolge also auch an dem Streite teilgenommen hatte.[3]) Es kann uns nicht befremden, ihn dergestalt als Vertreter des Gemeindeprinzips zu sehen, doch ist interessant festzustellen, dass er, der den Mendikanten in Basel sonst nahestand,[4]) doch dann zu ihrem Gegner wurde, wenn es sich um die Verteidigung einer regulären Seelsorge durch die Pfarrgeistlichkeit handelte. —

Er selber widmete sich nunmehr wieder mit Eifer dieser Seelsorge. Bemerkenswert ist, dass er nicht nur selbst mit Regelmässigkeit predigte,[5]) sondern trotz des guten Rufes, in dem seine Begabung schon stand, auch jetzt noch andere

---

[1]) Ba. Chr. III, 141, 34.

[2]) Ba. Chr. III, 142. A 1.

[3]) Heynlin besass einen Traktat über eben die Frage, die hier den Kern des Streites bildete. Er steht Vorl. fol. 218c—226 (21 Seiten) und wirft die Frage auf: Utrum religiosus de ordine mendicantium possit . . . audire confessiones parrochianorum etc. Er ist nicht von Heynlin geschrieben, auch ist von einer ecclesia parrochialis s. Johannis die Rede, er bezieht sich also nicht auf die oben genannten Basler Leutpriester.

[4]) Vorl. fol. 208 befindet sich eine „positio cuiusdam *ordinis praedicatorum*, domus Basiliensis responsuri in capitulo, ad cuius rogatum ego (Heynlin) eam collegi". Pr. V, fol. 132 steht auf einem beigehefteten Zettel von Heynlins Hand: „Suprapositas propositiones commendavi predicanti *minorum* Basiliensium fratri Phi. Fabri de Würtzburg." Dem *Predigerkloster* in Basel vermachte Heynlin testamentarisch einige kostbare Bücher (Fisch. 21).

[5]) 1. Dez. 1476 bis 2. Februar 1477, 17 Predigten (Pr. III, 213—239') 9. Februar bis 9. März 77, 6 Predigten (Pr. III, 142—153).

Prediger hörte und an ihrem Vortrag lernte. Er hat einen ganzen Predigtzyklus seines etwa gleichaltrigen Freundes Wilhelm Textoris nachgeschrieben und aufbewahrt.[1]) Textoris, mit dem Heynlin schon bei seinem ersten Baseler Aufenthalt bekannt geworden sein muss,[2]) predigte am Münster, und während nun Heynlin vormittags in seiner Leonhardkirche von der Kanzel sprach, setzte er sich zur Vesperzeit zu Füssen seines Kollegen und hörte ihm zu. Das währte von Andreä des Jahres 1476 (30. Nov.) bis Oculi (9. März) des folgenden Jahres; dann verliess Textoris die Stadt. Beide müssen doch eng befreundet geworden sein, denn am 10. März 1477 schrieb Heynlin in sein Predigtmanuskript den Vermerk, dass der Doktor Wilhelm eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe angetreten habe. Für ihn hatte Textoris' Abreise auch noch eine besondere Bedeutung, denn er war dazu ausersehen worden, seinen Freund für die Dauer seiner Reise im *Dompredigtamt* zu vertreten.[3]) So predigte Heynlin nun ein ganzes Jahr hindurch, denn so lange währte Doktor Wilhelms Fahrt, an St. Leonhard und an

---

[1]) Pr. III, 112—130. Bei der ersten schreibt Heynlin: „in festo Andree. S. (ermo) doc. (toris) Wilhelmi". Und Lauber schreibt in seiner Tabula am Anfang des Predigtbandes: „Venite post me etc. Hoc themate doctor Wilhelmus de Aquisgranis predicans in summo usus fuit per totum adventum, vide Rapiarium doctoris Johannis de Lapide fol. 112 sqq."

[2]) S. oben S. 84 Anmerk. 2.

[3]) S. Tabelle. Heynlin gibt selbst die Zahl 1477. Joh. Bern. 161 und Wack. 215, welche 1476 schreiben, sind zu berichtigen. R. Röhricht (Dtsche. Pilgerreisen nach dem heiligen Lande, Neue Ausg. Innsbr. 1900, S. 156) kennt nur das Datum der Rückkehr des Textoris. — Wir verlegen aus folgenden Gründen die von Heynlin nachgeschriebenen Predigten des T. in das Jahr 1476/77. Sie können erst nach März 1475 und müssen vor dem 10. März 1477 gehalten worden sein, denn Textorius war von 1472 bis 22. März 1475 nicht in Basel (s. Fromm in Ztschr. Aach. Geschichtsver. 14 (1892) S. 250/1) und reiste am 10. III. 77 nach Palästina ab. Nach seiner Rückkehr im März 78 blieb er nur bis Oktober dieses Jahres in Basel und siedelte dann nach Aachen über (Fromm 254). Es kann also nur 1475/76 oder 1476/77 in Betracht kommen. Da aber Heynlin, wie wir gesehen hatten, im Februar und März 1476 nicht in Basel war und also auch nicht Textoris' Zuhörer sein konnte, bleibt nur die Zeit von Advent 1476—Oculi 1477 übrig. Es erklärt sich dann auch aufs beste, warum Heynlin am Sonntag Oculi mit seiner Nachschrift plötzlich abbrach: an diesem Tage predigte eben T. zum letzten Male, am folgenden Tag (10. III. 77) reiste er ab.

der Basler Hauptkirche („ecclesia maior" wird sie meist genannt) zugleich, hier nachmittags und in seiner Kirche frühmorgens. Von den meisten Sonntagen und von vielen Festtagen sind denn auch zwei Predigten vorhanden, und selten versäumte Heynlin zu jedem Entwurfe hinzuzuschreiben „mane apud Sanctum Leonardum" und „post prandium in summo" oder „in ecclesia maiori".[1]) Der Rest des Pfarrdienstes am Münster, Beichte, Absolution, Sakrament usw. ging ihn nicht näher an; das besorgte ein zum Gehilfen des Prädikanten bestellter Leutpriester.[2]) Am 11. März 1478 endigte fürs erste Heynlins Tätigkeit in der Domkirche, denn am zehnten kehrte Textoris zurück und übernahm Tags darauf wieder sein Amt. Gelegentlich hat Heynlin während dieses Jahres auch an anderen Baseler Kirchen gepredigt, so an St. Theodor, St. Alban und St. Martin;[3]) das pflegte zu geschehen, wenn die Gemeinden Kirchweihe feierten; bei diesem besonders festlichen Anlasse wollte man auch einen besonderen Prediger haben.

Heynlin blieb während dieses Jahres 1477 nicht ohne Unterbrechung in Basel, zweimal verliess er zu längerer Reise die Stadt, im Mai und im Juli, und wie im Jahre vorher, ging es beidemal nach Württemberg. Zuerst wieder nach *Urach*, wo er zwischen dem 11. und 18. Mai dreimal predigte. Länger als 14 Tage kann er sich kaum hier aufgehalten haben, denn noch am 1. Mai war er in Basel gewesen und dort predigte er auch schon wieder am 25sten. In Urach lernte er unter anderen einen „Doktor Jodocus von Heidelberg" kennen, der am Sonntag den 18. unmittelbar vor ihm gepredigt hatte. Dieser Doktor ist vermutlich identisch mit Jodocus Eichmann von Calw, der oft auch Jodocus von Heidelberg genannt wurde, denn er zählte zu den angeseheneren Professoren dieser Universität. Eichmann, den Wimpfeling mit Dankbarkeit unter seinen Heidelberger Lehrern nennt,[4]) machte sich auch als homiletischer Schrift-

---

[1]) Das steht fast 50 mal, s. Tabelle.

[2]) Joh. Bern. 156—160. Das Plebanat bestand seit den 60er Jahren.

[3]) S. Tabelle beim 13. April, 20. April und 12. Oktober 1477.

[4]) Jos. Knepper, Jak. Wimpfeling (Erläut. und Ergänz. zu Janssen) S. 221 A. 4.

steller bekannt, und Heynlin hat zu seinen Predigten öfter die von jenem verfassten „Sermones thesauri novi" benutzt.[2])

Am 13. Juli bricht die von Pfingsten des Jahres 1477 an regelmässig laufende Reihe[3]) der an St. Leonhard und am Münster in Basel abgehaltenen Predigten plötzlich ab, und erst am 14. August beginnt sie wieder. In der Zwischenzeit hielt Heynlin fünf Predigten, von denen die letzte den Vermerk trägt „dominica 9a in Tübingen". *Tübingen* war also das Ziel der zweiten Reise des Jahres 1477. Ob die vier vorhergehenden Predigten noch nach Basel oder schon nach Tübingen zu verlegen sind, ist ungewiss, Basel ist wahrscheinlicher, weil er sonst wohl einen besonderen Vermerk gemacht haben würde, wie bei der fünften. Dann würde die Tübinger Reise zwischen den 27. Juli und 14. August, die dort gehaltene Predigt auf den 10. August fallen. Damals hat sich wahrscheinlich schon die ein halbes Jahr später erfolgte Anstellung Heynlins als Pfarrer der Stadt und Professor der Universität Tübingen entschieden.

Nach seiner Rückkehr predigte er wiederum mit Regelmässigkeit an seinen beiden Baseler Kirchen (Assumptionis Mariä bis Allerheiligen).[1]) Am 1. November stellte er seine Tätigkeit am Münster und am 8. Dezember (Mariä Empfängnis) auch an St. Leonhard aus unbekannten Gründen ein. Erst in der Fastenzeit des nächsten Jahres fing er wieder an beiden Kirchen gleichzeitig zu predigen an. Die ersten Sermone sind von Estomihi (1. Februar) und Purificationis (2. Februar). Von Aschermittwoch (4. Februar) an hat er dann ohne jede Ausnahme alle Tage, und Sonntags sogar früh und nachmittags gepredigt bis zu dem Tage, wo Wilhelm Textoris aus Palästina heimkehrte, 42 mal in

---

[1]) Er zitiert sie z. B. Pr. V, fol. 67, 357', 362, 363. — Jod. E. schrieb ausser dem „thesaurus novus", der 1489 godruckt wurde, ein quadragesimale (Strassburg 1488) und einen vocabularius praedicantium. Er starb 1491. (Fabric. Bibl. lat. IV, 173 Ausg. Pataviae 1754.) — Ich dachte zuerst an den bekannten Jodocus Gallus Rubeacensis, der seit 1476 auch in Heidelberg war. Aber Gallus war 1477 erst 18 Jahre alt (geb. 1459), konnte also nicht wohl als „doctor Jodocus" in Urach von der Kanzel sprechen (s. A. D. B. VIII, 348—351).

[2]) Pr. II, 81'—96', 17 Predigten.

[3]) Pr. II, fol. 101'—131'.

5 Wochen.[1]) Vier Tage darauf steht er schon in Tübingen auf der Kanzel.

Es geschah gewiss auf Grund der guten Erfahrungen, die man mit Heynlin gemacht hatte, und vermutlich auch nicht ohne seine Einwirkung, dass man sich an Sankt Leonhard nach seinem Abgange entschloss, die Seelsorge endgiltig in die Hände von Weltgeistlichen zu legen und ihr durch feste Formen eine regelmässige Ausübung zu sichern. Als daher im folgenden Jahre die Visitatoren des Windesheimer Generalkapitels nach Basel kamen, wurde im Einverständnis mit dem Bischof eine Verordnung erlassen (17. Juli 1479), die die Pfarrsorge einem Leutpriester mit zwei Kaplänen, also drei Weltgeistlichen übertrug.[2]) Im Jahre 1489 begann man mit dem Bau eines neuen Langhauses der Laienkirche, deren Erweiterung wegen des Zudrangs der Besucher längst notwendig geworden war.[3])

8. Kapitel.

Tübingen 1478—1479.

Im Jahre 1477 hatte Graf Eberhard von Württemberg, bewogen durch seine hochgebildete Mutter Mechthildis und das Beispiel der umliegenden deutschen Länder in seiner zweiten Haupt-und Residenzstadt[4]) Tübingen eine Universität gegründet. Schon in den vorhergehenden Jahren waren die vorbereitenden Schritte dazu getan worden. Bestärkt und beraten wurde Eberhard in seinem Vorhaben durch eine Reihe von Gelehrten, unter denen man vorzüglich Johannes Vergenhans Nauclerus und Gabriel Biel zu nennen pflegt;[5])

---

[1]) Pr. III, fol. 243'—263' und Pr. II, 25—28.

[2]) Joh. Bern. 123.

[3]) Wack. 185, 196.

[4]) Diesen Titel erhielt T. im 15. Jahrhundert. Beschreibung des Oberamts Tübingen (Stuttgart 1867) S. 270. Meist residierte Eberhard in Urach, s. Stälin, Gesch. Württ. I, 2 S. 614, 635, 666 usw.

[5]) Reuchlin trat erst Ende 1481 in Beziehungen zum Grafen Eberhard (Geig. R. 21, Urk. 486); er kann wohl zu denen gezählt werden, die beim Ausbau der schon errichteten Universität halfen, nicht zu denen, die bei der Gründung und ersten Einrichtung mitwirkten. 1474 bis 1477 war er in Basel und reiste von dort aus auf 4 Jahre nach Frankreich (Geiger S. 13—20).

sie halfen auch vor allem bei der Einrichtung der hohen Schule. Eine Hauptfrage war es da natürlich, die geeigneten Mittel zur Anstellung der Professoren zu finden. Es war üblich, ihnen durch Verleihung von Chorherrnstellen ihren Unterhalt zu gewähren. In Tübingen aber mussten solche Präbenden erst noch geschaffen werden. Um zu sparen, beschloss man die Verlegung eines Teils des weltlichen Chorherrnstiftes *Sindelfingen* nach Tübingen.[1]) In der Bulle des Papstes Sixtus IV vom *11. Mai 1476* ist diese Verlegung auf Bitten Eberhards und Mechthilds angeordnet. Man trennte vom Sindelfinger Stift die Propstei und 8 Kanonikate ab, wies sie der Pfarrkirche (St. Georg) in Tübingen zu und errichtete dann daselbst das Sankt-Georgenstift: seine Chorherren sollten zugleich Professoren, sein Propst Kanzler der neuen Universität sein. Es galt nur noch, sich mit dem Kloster Bebenhausen auseinanderzusetzen, dem die Pfarrkirche St. Georg seit dem 14. Jahrhundert inkorporiert war, und das aus den ihm zufliessenden Einkünften der Kirche einen ständigen Pfarrverweser unterhalten musste. Das Kloster gab auch seine Zustimmung zur Verlegung des Sindelfinger Stifts an seine Tübinger Kirche, nachdem Eberhard die Zusicherung erteilt hatte, dass seine Rechte unangetastet bleiben sollten (21. Februar 1477).[2])

Schon vorher hatte der Graf, wie es üblich war, dem Papste von seiner Absicht einer Universitätsgründung Mitteilung gemacht, und um eine Bestätigungsbulle gebeten, welche auch 1476 eintraf. Am 13. November dieses Jahres wurden der Abt von Blaubeuren, der Propst von Herren-

---

[1]) Das Folgende ausser nach den bekannten Geschichten der Universität Tübingen besonders nach Sproll, Verfassung des St. Georgen-Stifts zu Tübingen und s. Verhältnis zur Univ. von 1476—1534. Im Freib. Diöz.-Archiv (1902 und 1903). — Sprolls Arbeit verbreitet wenigstens über einen Teil der sonst im Dunkel liegenden Anfänge der Tüb. Univ. Licht. Denn zum Unglück für ihre Geschichte sind 1534 beim Brande der Universitätsgebäude viele wertvolle Dokumente von den Flammen vernichtet worden (Eifert-Klüpfel, Gesch. d. Stadt und Univ. Tüb. S. 118). Einen allerdings geringen Beitrag liefern Heynlins Notizen in seinen Predigtmanuskripten, die wir im Folgenden verwerten. Vgl. jetzt vor allem Hermelink, Heinr., die theol. Fak. in Tübingen 1477—1534, Tüb. 1906.

[2]) Sproll 30, 177—8, Hcrm. 5.

berg und M. Johannes Degen zu Exekutoren der päpstlichen Bulle bestellt.[1]) Am *11. März 1477* wurde in *Urach*, der Residenzstadt des Grafen, das Instrument betreffend die Errichtung einer Universität in Tübingen feierlich veröffentlicht und am 3. Juli stellte Eberhard im Bart den Stiftungsbrief aus. Damit war die Hochschule ins Leben gerufen. Am 15. September fanden die ersten Intitulationen, am 1. Oktober die Eröffnung der Universität statt: nunmehr begannen die Vorlesungen.

Nach einer alten, früher öfter wiederholten,[2]) von den neueren Autoren aber übergangenen[3]) Ueberlieferung ist nun unter den Männern, die Eberhard heranzog, um ihm bei der Errichtung der Universität zu helfen, auch Heynlin gewesen. Jene Ueberlieferung geht von dem Abt Trithemius aus. Nun ist zwar Tritheim mit Recht als Geschichtsschreiber übel beleumdet, und seinen Angaben gegenüber ist eine sorgfältige Prüfung stets geboten. Gerade bei Heynlin aber führt diese Prüfung zn einem günstigen Ergebnis. Das Buch Tritheims de scriptoribus ecclesiasticis, in dem auch dem Johannes de Lapide ein Kapitel gewidmet ist, wurde nämlich zuerst bei Amerbach in Basel gedruckt und von diesem vor der Drucklegung dem ihm befreundeten Heynlin zur Begutachtung vorgelegt.[4]) Heynlin hatte also Gelegenheit, das Werk vorher zu lesen: daher dürfen wir den Artikel über seine eigene Person gleichsam als authentisch redigiert und als glaubwürdig ansehen.[5]) Tritheim

---

[1]) Sproll 31, 180.

[2]) Iselin, Hist. geogr. Lex. III, 92. Adumbr. 102, Rotermund, Forts. zu Jöchers Gelehrt.-Lex. und andere, auch wieder Feret IV, 163.

[3]) Z. B. von Fisch., Visch., Klüpfel und anderen Geschichtsschreibern der Universität, Prot., Herm. etc.

[4]) Siehe den Brief Heynlins an Joh. Amerbach in dessen Trithemius-Ausgabe (Basel 1494) unt. Kap. 12.

[5]) Man könnte zwar meinen, er habe dadurch nur Gelegenheit bekommen, selber zu seinen Gunsten gefärbte Nachrichten in den Text des Kapitels hineinzubringen. Aber hätte er wohl Dinge von sich ausgesagt, von denen jeder gewusst hätte, dass sie falsch oder gefärbt wären? Das Buch wurde doch von allen Gelehrten jenes oberrheinischen Kreises aufs eifrigste durchgeblättert! — Tatsächlich ist alles, was Tritheim sonst über Heynlin sagt, bis aufs Wort zutreffend, wie der Vergleich mit anderen Quellen lehrt.

sagt nun von Heynlin: „*Inter praecipuos quoque Tubingensis studii inceptores et auctores unus exstitit*“,[1]) schreibt ihm also bei der Gründung (auctores) und ersten Einrichtung (inceptores) eine hervorragende Rolle zu.

Wenn wir nun Heynlins Tätigkeit in den Jahren 1476 und 1477 vergleichen mit dem, was wir über die in eben diesen Jahren erfolgte Gründung und erste Einrichtung der Tübinger Universität angegeben haben, so können wir in dem Ergebnis dieses Vergleiches nur eine Bestätigung der Tritheimschen Angabe erblicken. Was wollte denn Heynlin auf jenen vier in den Jahren 1476 und 77 in so kurzen Zwischenräumen von Basel aus unternommenen Reisen, und warum führten ihn alle vier gerade nach Württemberg, wo er doch bisher noch nie etwas zu schaffen gehabt hatte? Erinnern wir uns noch einmal der Orte, die er aufgesucht hat. Im Februar 1476 war er in Urach, der Residenz des Grafen Eberhard, der damals gerade seinen Gründungsplan ins Werk zu setzen begann: 11. Mai 1476 ordnet der Papst die von Eberhard erbetene Verlegung des Sindelfinger Stiftes an, und Mitte August 1476 reitet Heynlin nach Sindelfingen „cum patribus visitatoribus“! Um Himmelfahrt 1477 finden wir ihn acht Tage oder länger wieder in Eberhards Residenz Urach, derselben Stadt, in der zwei Monate vorher die päpstliche Bulle publiziert worden war, und wo überhaupt fürs erste alle Fäden zusammenliefen, die wegen der Tübinger Universität gesponnen wurden. Im Juli und August endlich, d. h. wenige Wochen nach der Stiftung der Universität verweilt er in Tübingen selber: nur einen Monat später werden schon Lehrer und Studenten in die Listen der Universität eingetragen. Das alles sieht doch ganz so aus, als sei Heynlin zu den vorbereitenden Schritten mit herangezogen worden.

Eine weitere Bemerkung erhöht die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme. Graf Eberhard bediente sich bei seiner Gründung vorzüglich der Hilfe seines Rates und ehemaligen Lehrers Johannes Vergenhans, der dann 1477 auch erster Rektor und in den ersten Jahren überhaupt der Leiter und

---

[1]) Ausg. Basel, Amerbach 1494, fol. 129.

das tatsächliche Haupt der Universität wurde.[1]) Nun waren aber Heynlin und Vergenhans einander wohlbekannt, hatten schon in Paris gemeinsame Studien getrieben[2]) und waren auch in Basel später zusammen gewesen. Vergenhans war da im gleichen Jahr wie Heynlin intituliert worden und hatte wie er dort eine Zeitlang gelehrt.[3]) Angenommen auch, dass die beiden Männer seit jenem Pariser Zusammentreffen im Jahre 1459 nicht weiter in Verkehr miteinander gestanden hätten, so konnte Heynlins Tätigkeit in Basel im Jahre 1464, die die ganze Universität so in Aufregung versetzte, niemandem, der zu ihr gehörte, verborgen bleiben, am wenigsten einem Lehrer, was doch Vergenhans war. Er musste damals auf Heynlin aufmerksam werden und musste sich ein Jahr später in Tübingen um so mehr an ihn erinnern, als dieser ja gerade in organisatorischen Fragen an der Basler Universität Energie und Geschick bewiesen hatte. Er ist es offenbar gewesen, der den Grafen Eberhard auf Heynlin aufmerksam machte.

Mit unserer Annahme stimmt nun endlich vortrefflich, dass man in Tübingen gleich von Anbeginn an beide Wege, den alten und den neuen einführte. Beide sollten getrennt nebeneinander bestehen und gleiche Berechtigung haben. Die Studierenden jedes der Wege bekamen je eine besondere Burse angewiesen, damit nicht durch ihr Zusammenwohnen Gelegenheit zu Reibung und Zwietracht gegeben würde, und das Betreten der anderen Burse wurde verboten.[4]) Diese Bestimmungen streben also, wie man bemerken wird,

---

[1]) 1476 war er Pfarrherr zu Brackenheim bei Urach. 11. III. 1477 ist er in Urach Zeuge bei der Publikation des Instruments betreffend die Errichtung der Universität Tübingen. Er wurde auch gleich nach Errichtung des Georgenstifts Chorherr darin, eröffnete als erster Rektor die Universität am 15. IX., war erster Professor des geistlichen Rechts und seit 1478 auch Kanzler der Universität und Propst des Georgenstifts (Klüpfel 1, 6; A. D. B. 23, 296; Sproll 31, 180, 181, 182; Urk. 460 ff.).

[2]) S. oben S. 347 (Bd. VI, 2).

[3]) Visch. 239. — Es ist sogar auffällig, dass Vergenhans mit Heynlin gleichzeitig auftaucht (1464) und auch wieder verschwindet (nach 1465 ist von ihm ebenso wenig eine Spur in Basel als von Heynlin). Es scheint fast so, als wenn sie zusammen von Paris gekommen wären.

[4]) Urk. 403.

genau dasselbe an, was Heynlin 1465 in Basel durchgesetzt hatte. Wie einst dort bei einem Peter von Andlau, so herrschte auch hier ein weitherziger und massvoller Geist vor, der durch Unparteilichkeit und Gewährung von Spielraum für beide Richtungen der Sache der Wahrheit am besten zu dienen meinte. Da wir nun Heynlin zu den Männern rechnen müssen, die die Wiege der Universität umstanden, so wird auch ihm an seinem Teile die Urheberschaft an diesen Bestimmungen zuzuschreiben sein.[1]) Wie weit der Einfluss Vergenhans' oder anderer Männer reichte, deren sich Eberhard bedient haben mag, ist unbekannt. Ich wage nicht zu entscheiden, welchen Anteil man insbesondere für Gabriel Biel in Anspruch nehmen muss. Graf Eberhard lernte diesen bedeutenden Mann, der seit 1468 Propst eines Fraterhauses in Butzbach in Hessen war, im Jahre 1476 in Heidelberg kennen; „er forderte Biel auf, ihm bei seinen kirchlichen Reformplänen in Württemberg behilflich zu sein" und hat ihn zuerst bei der Errichtung eines neuen Hauses der Brüder vom gemeinsamen Leben in Urach herangezogen. Bei seiner Eröffnung am 16. August 1477 ist Biel in Urach zugegen. 1479 (spätestens 1482) wird er selbst an Stelle des von ihm zuerst vorgeschlagenen Benedikt von Helmstedt Propst in Urach. 1482 begleitet er Graf Eberhard auf seiner Romreise. Zur Tübinger Universität dagegen hat Biel anfangs in keiner direkten Beziehung gestanden, erst 1484 wird er ihr Mitglied, am 22. November dieses Jahres kommt er in Tübingen an.[2]) Es ist mithin nicht wahrscheinlich, dass Biel bei der eigentlichen Gründung der Universität eine hervorragende Rolle gespielt hat, und der Anteil, den ihm einige Autoren daran zuschreiben,[3]) scheint Heynlin mehr als ihm zu gebühren. Immerhin könnten beide Männer

---

[1]) Hermelink (S. 26) denkt sich auch die ersten Statuten der theologischen Fakultät in Tübingen unter Heynlins Einfluss entstanden.

[2]) Herm. 81, 205; Urk. 496; Linsenmann in Tüb. theol. Quartalsschrift 47 (1865) S. 204/5, 210/11. Sproll 31, 182.

[3]) Martin Crusius, Schwäb. Chronik II, 107 (Frankf. 1733); Andr. Christ. Zeller, Merkwürdigkeiten der Univ. u. Stadt Tübingen (1743) S. 403; H. F. Eisenbach, Beschreibung u. Gesch. d. Stadt u. Univ. Tüb. (1822) S. 183; K. Klüpfel, Univ. Tüb. (1877) S. 1.

nebeneinander zu dem gleichen Ziele gewirkt haben; traten sie doch auch beide im gleichen Jahre 1476 in Beziehungen zu Graf Eberhard, in welchem dieser seinen Plan der Universitätsgründung der Verwirklichung entgegenführte. Das Verhältnis der beiden Gelehrten wäre dann wohl so zu denken, dass der Ockamist Biel für die Einführung der via moderna eingetreten ist, während Heynlin dafür sorgte, dass die Vertretung der via antiqua an der neuen Universität nicht ins Hintertreffen geriet. Das Ergebnis ihrer Beratungen wäre dann die Gleichberechtigung und das getrennte Nebeneinanderbestehen beider Richtungen gewesen. Ein abschliessendes Urteil hierüber bleibt abzuwarten. Jedenfalls aber könnte Heynlins Anteil an der Universitätsgründung durch ein solches nur näher bestimmt, nicht ganz aufgehoben werden.

Nimmt man nun alle diese Momente zusammen: die Glaubwürdigkeit Tritheims in unserem Falle, die vier Reisen nach Württemberg (insbesondere die Sindelfinger), die Beziehungen zu Vergenhans und die Aehnlichkeit der Tübinger mit der Baseler Artistenfakultät, so scheint uns die Annahme einer Mitwirkung Heynlins bei der Begründung der Universität völlig festzustehen. Auch spricht noch dafür, dass die Gründung der Tübinger Universität schon unter dem Eindruck humanistischer Ideen geschah.[1]) Wir werden daher die Angabe des Trithemius, dass er „unter den vornehmlichen Anfängern und Gründern der Tübinger Universität einer gewesen sei", rückhaltlos unterschreiben können. Das, was wir im folgenden von seiner Stellung und seinem Wirken in Tübingen noch zur Sprache bringen müssen, kann uns in dieser Meinung nur bestärken.

Mitte März 1478 kam nämlich Heynlin selbst endgiltig nach der württembergischen Universität, vier Tage nachdem er seinem Freunde Textoris das Baseler Predigtamt zurückgegeben hatte,[2]) und wurde gleichzeitig als Stadtpfarrer und

---

[1]) Württ. Vierteljahrsh. 1906, S. 320.

[2]) Bedenkt man die Entfernung der beiden Städte, so gewinnt man den Eindruck, als sei schon vorher alles zur Uebersiedelung fertig gewesen und als habe Heynlin nur gerade die Rückkunft des Dompredigers abgewartet, um dann sofort nach Tübingen aufzubrechen.

als Professor der Theologie angestellt.[1]) „Dominica Palmarum in Tübingen" schreibt er lakonisch über seine erste Predigt.[2]) Die Verbindung dieser beiden Aemter, überhaupt eine damals nicht ungewöhnliche Erscheinung, kann bei den nahen Beziehungen, in die St. Georg und die Universität gesetzt waren, vollends nicht wunder nehmen.[3]) Zwar zum Stift St. Georg trat Heynlin weder als Professor noch als Pfarrer in ein näheres rechtliches Verhältnis. Denn der Pfarrer war (wie vom Kloster Bebenhausen, das ihn zu unterhalten hatte, so auch) vom Stift, das an seiner Kirche bestand, in der Ausübung der Seelsorge, in der ihn übrigens 12 Vikare unterstützten, vollständig unabhängig.[4]) Und die Professoren der Theologie sollten zwar bestimmungsgemäss Chorherren des Stifts sein, waren es zu Anfang aber nicht, denn man hatte den 8 Sindelfinger Chorherren, deren Kanonikate man nach Tübingen verlegt hatte, ihre Präbenden nicht rauben können und so waren zu Anfang nur wenige Universitätsprofessoren den Intentionen der Bulle gemäss auch Chorherren.[5])

Wohl aber bestanden solche Beziehungen zwischen dem Pfarrer und der Universität. Zusammen mit dem Kanzler sollte nämlich der Kirchherr — so bestimmte Eberhard —

---

[1]) J. J. Moser, Vitae Professor. Tübing. Ord. Theol. Decas prima (Tüb. 1718) S. 20. Moser benutzte noch handschriftliche „Annales Academiae Tubingensis" aus dem 16. Jahrhdt. (s. Herm. 44). Vgl. auch den Text der Matrikel (unten S. 205), sowie Herm. S. 11, 12, 80 und Württemb. Kirchengeschichte hsg. vom Calwer Verlagsverein (1893) S. 236). Linsenmann vermutet dagegen, dass Heynlin nicht Theologie, sondern philosophische Disziplinen gelehrt habe, aber wohl nur, weil er der Meinung ist, dass Heynlin sich mit Biel über philosophische Streitfragen gestritten habe (vgl. unsere gegenteiligen Ausführungen S. 215 ff.). F. X. Lins. Konrad Summenhart (1877) S. 78 A. 4. *K. Summenhart* ist übrigens ein Theologe, der gleichzeitig mit Heynlin in Tübingen ankam und wirkte, 1478 ist er immatrikuliert. Er war bedeutend jünger als dieser und es ist möglich, dass er zu dessen Schülern zählte. In seinen Anschauungen steht er Heynlin nahe (vgl. Linsenmann S. 3—21 u. passim). Vgl. Herm. 195, 168, 169, 155, ders. in Prot. 19, 166.

[2]) Pr. II, 28', 15. März 1478.

[3]) Vgl. hierzu jetzt Herm. 11, 12.

[4]) Sproll 30, 178. 30, 142. Erst 1482 trat der Pfarrer in ein engeres Verhältnis zum Stift.

[5]) Sproll 30, 149—153; dazu Herm. 8, 10.

eidlich verpflichtet werden, *über die Ausführung der Universitätsordnung zu wachen.* Dagegen sollten beide von den Geschäften, welche nicht „die Ordnung und den Nutzen" der Universität betrafen, frei sein. Endlich wurden sie bei Irrungen zwischen dem Landesherrn und der Universität oder zwischen letzterer und der Stadt Tübingen als „Mittler und Tädingsleute" bestimmt.[1]) Gewiss Beweise dafür, dass die Stellung des Plebanus, ähnlich der des Kanzlers eine hochangesehene bei der Universität war. Kanzler und Kirchherr waren aber nun niemand anders als Vergenhans und Heynlin. Wenn wir so die beiden Freunde in den ersten Anfängen der Universität an massgebenden Stellen stehen sehen, in denen ihnen eine Oberaufsicht über die äussere und innere Politik der Körperschaft eingeräumt war, so kann unsere oben vertretene Annahme von Heynlins Mitwirkung bei der Begründung der Universität an Wahrscheinlichkeit jedenfalls nichts verlieren.

Heynlin begann nun wieder regelmässig zu predigen (15. März — 12. April).[2]) Am Tage des heiligen Ambrosius (4. IV. 1478) hielt er einen lateinischen Sermon in der Universitätsmesse,[3]) in der er seine Zuhörer zur Nachahmung der hohen Tugenden des Ambrosius aufforderte. Besonders eine Vorschrift des Heiligen legte er da den Studenten ans Herz: die Jünglinge sollten sich den älteren Männern anschliessen, da sie von ihnen viel lernten, „denn der Umgang mit Altersgenossen sei zwar süsser, sicherer aber der mit den Alten. Denn nichts Schöneres gebe es, als sie zu Führern und Zeugen des Lebens zu haben." „Auf also, ihr strebsamen Jünglinge", ruft er zum Schluss, „wenn ihr auch nicht alle Taten oder Lehren des Vaters Ambrosius befolgen wollt, verachtet wenigstens diese eine nicht, dann werdet ihr an seiner Hand zu immer höheren Gipfeln der Tugend aufsteigen und euch zuletzt der Tugend ewigen Lohn erwerben."[4]) — Eine neue Reihe fortlaufender Predigten setzt

[1]) Sproll 30, 179; Herm. 13.

[2]) Palmarum bis Jubilate, 11 Predigten. Pr. II, 28'—35.

[3]) Pr. III, 1—4'. Ueber die Universitätsgottesdienste vgl. Sproll 31, 168—9.

[4]) Fol. 4'. Die Predigt ist übrigens ein typisches Beispiel der lateinischen Sermone Heynlins.

erst wieder im Mai ein;[1]) die ganze zweite Hälfte des April hindurch zwang ihn eine Augenkrankheit, sich ruhig zu verhalten.[2])

Mittlerweile hatte das neue Semester angefangen und der Prediger begann seine Tätigkeit an der Universität. Der Rektor Konrad Vesseler (1. Mai — 18. Oktober 1478), ein ehemaliger Parteigänger Heynlins, jetzt Professor an der Tübinger Artistenfakultät und mit Wilh. Mütschelin zusammen erster Vorsteher der Burse der Realisten,[3]) schrieb ihn als „Magister Johannes de Lapide, sacrae theologiae professor, plebanus huius loci Tuwingen" in die Matrikel ein.[4]) Worüber er las, ist unbekannt. Es war Regel, dass ein Professor der theologischen Fakultät ungefähr jeden zweiten Tag eine ordentliche Lektion hielt.[5]) Jedenfalls wird es einem Manne, der die Jugend zu nehmen verstand wie Heynlin, nicht an Zuhörern gefehlt haben. Nach Hermelink wurde seine kurze Wirksamkeit an der Tübinger Universität „bedeutungsvoll dadurch, dass in seinem Gefolge die bedeutsamen Vertreter der via antiqua Walter von Werve, Konrad Summenhart und Paul Scriptoris aus Paris an die Tübinger Hochschule gekommen sind."[6])

Die Kanzel scheint er den ganzen Juni und halben Juli 1478 hindurch nicht versehen zu haben; denn hinter einem Predigtentwurf vom 31. Mai folgt gleich ein solcher vom 22. Juli.[7]) Vom 26. dieses Monats bis 16. August predigte er dann sechsmal in *Wildbad*, wo er wohl seinen Sommerurlaub zubrachte. Wahrscheinlich hat ihn Graf

---

[1]) 3.—31. Mai, 7 Predigten, Pr. II, 35—37'.

[2]) S. Tabelle beim 3. Mai 1748.

[3]) Urk. 461, 403. — 1465 war er in Basel Anhänger der via antiqua (Visch. 168). Vgl. über ihn Herm. 212, 224. Ueber Mütschelin Herm. 213.

[4]) Urk. 473. Im Jahre 1477 wird D. Conr. Brünig als plebanus in Tüwingen in der Matrikel genannt (Urk. 463). Brünig oder Breuning trat sein Amt, das er bereits 1465 bekleidete, an Heynlin ab. 1486 wird er quondam plebanus genannt (Sproll 30, 178. 179). Vgl. über ihn Tüb. Blätter 1902, 33.

[5]) S. Herm. 46.

[6]) Herm. 155. Scriptoris kam übrigens wahrscheinlich erst bedeutend später nach Tübingen, vgl. unten.

[7]) Pr. II, fol. 37', 38. Vgl. Exkurs 1.

Eberhard, der damals hier die Bäder brauchte, als seinen Hofprediger mitgenommen, denn Heynlin schreibt an den Rand seiner Predigtentwürfe vom 9., 10., 15. und 16. August, dass er in Gegenwart Eberhards des Aelteren (von Urach), seines jüngeren Vetters Eberhard von Stuttgart, sowie der Herzogin von Oesterreich (wahrscheinlich Mechthilde, die Mutter Eberhards im Bart, der Mitbegründerin der Universität) und des Pfalzgrafen (Philipps des Aufrichtigen) gepredigt habe. Ende August ist er in Tübingen zurück, bleibt hier aber nicht länger als drei Wochen und hält während dieser Zeit fünf Predigten, davon eine bei Gelegenheit einer Prozession für die Gesundheit des Grafen Eberhard, dem die Kur im Wildbad die erhoffte Frische noch nicht gebracht hatte. Am 10. September machte er sich schon wieder auf die Reise, einem Rufe folgend, der aus Bern an ihn ergangen war.

Bern 1478.

Noch nicht zufrieden mit dem Ergebnis des grossen Ablasses vom Jahre 1476, hatte die Stadt Bern auf die Michaeliszeit des Jahres 1478 eine neue Romfahrt angesetzt.[1]) Dazu war wieder ein Prediger wie Heynlin nötig und so wandte man sich schon im Anfang des Sommers an ihn mit der Bitte, auf 14 Tage als Ablassprediger nach Bern zu kommen.

Die zwischen dem Berner Rat, dem Prediger und seinem Herrn, dem Grafen von Württemberg deswegen geführten Verhandlungen lassen erkennen, wie hoch man auf beiden Seiten Heynlin schätzte. Zunächst wandte sich Türing Fricker, der Stadtschreiber von Bern, im Auftrag des Rats persönlich an ihn. Er scheint selber nach Tübingen geritten zu sein, denn er erzählt, dass er mit Heynlin „geredt und in gebetten hab, sich mir vart her zu fügen.“ Dieser ver-

[1]) Sie ist, wie die von 1476, ausführlich von Diebold Schilling beschrieben (Band II, S. 187—192). Vieles, was sich beim zweiten Male ebenso zutrug wie beim ersten, hat Schilling mit fast denselben Worten wie 1476 hier wiedererzählt; wir können das übergehen. Interessante Einzelheiten über Heynlin werden durch dessen Notizen in seinen Predigten bestätigt und ergänzt. Blösch, der Schilling nicht kannte, nahm an, dass Heynlin 1478 gar nicht nach Bern gekommen sei (Blo. Ta. 250).

wies ihn an seinen Herrn, den Grafen, doch liess sich Eberhard „nicht sehr willig finden.“ Den Berner Rat schmerzte diese ablehnende Antwort, denn ihm war viel daran gelegen, Heynlin zu der Romfahrt zu bekommen. Die Herren liessen daher durch Türing Fricker noch einmal an den Doktor selbst schreiben, dass sie Eberhards Absage sehr betrübt hätte „angesechen das inen vil daran si gelegen, und nach dem si nu ein besundern vertruwlichen willen zu im tragen, so begeren si an in mit ganzem ernst, bi sinem gutigen zusagen herzukomen zu beliben und bi guter zit herzukeren und daselbs sin vätterliche ler zu säien, als er mit sinr vernunft wol kann und im min hern ganz vertruwen und ouch mit dankbarem willen wellen verschulden und in sölicher massen gegen im zu vervarn, das er benügig (zufrieden) sin söll.“ Dieser Brief ist vom 10. Juli 1478.[1]) Heynlins Antwort ist nicht erhalten, aber sie kann wiederum keine endgiltige Zusage bedeutet haben. Denn Eberhard konnte sich immer noch nicht in den Gedanken finden, den eben erst für Tübingen gewonnenen gelehrten Prediger nach Bern ziehen zu lassen. Der Berner Rat aber schrieb noch ein drittes Mal und wiederholte mit geradezu beweglichen Worten seine Bitte, die er nun wieder an Graf Eberhard selber richtete. „Wir haben vormalls üwer gnaden gar dienstlich angekert, Herrn johannsen vom Stein, doktoren der heiligen schrifft und fryer kunst zu eer und notdurfft unser Romvart . . kommen zu lassen, und ettwas beswärung in der gäbnen antwurt verstanden die uns zu Betrübung setzt. Und so vil fürer, so mer wir demselben herrn Johannsen, us Bewärungen andrer siner tugend und gut uns vormals (d. h. 1476) erzeigt, geneigt sind . . Bitten üwer hochgeboren gnad wir mit tieffem ernst wir iemer können und mögen, Ir well gevallen, uns bemellten Herrn Johannsen zu uns sölich zit die doch kurz und mit deheinen gevärden beständiget ist, kommen zu lassen, das göttlich wort us wisung siner lere die vast vollkomen bewärt ist, trüwlich und als wir hoffen mit frucht säyen“ (folgt Versprechen

[1]) „An hern Johansen vom Stein, doctoren der heiligen schrift“. In extenso abgedruckt Schill. II, 192 Anm. 1. Die einleitenden Worte enthalten die Geschichte der oben erzählten Vorverhandlungen.

von Gegendiensten). 23. August 1478. Schulthes und Rath zu Bern.[1])

Mit dieser dringlichen Bitte hoffte man doch noch Erfolg zu haben. Ein Brief vom 31. August an Heinrich Han in Strassburg, den man gleichfalls als Prediger für die Ablasstage zu gewinnen suchte, zeigt die Zuversicht des Rates. „Min hern“ (schreibt Fricker mit Bezug auf den oben angeführten Brief) „haben ouch minem hern von Wirtemberg von doctor Hansen vom Stein wegen geschriben und getruwen ganz, derselb werd komen und allen ernst bruchen.“[2])

In der Tat willigte Eberhard nun endlich ein, und schon ein paar Tage nach der Ankunft dieses letzten Schreibens brach Heynlin auf (10. September). Er reiste über *Basel* und muss sich hier einige Zeit aufgehalten haben, denn noch am 20. September predigte er hier, „iturus ad Bernum“, am 22sten kam er in Bern an.

Hier begann die Ablasserteilung diesmal schon 8 Tage vor Michaelis. So stand es in der päpstlichen Bulle und so hatte es sich der Rat der Stadt ausbedungen, da man vor zwei Jahren die Menge der Beichtenden gar nicht hatte bewältigen können. So kamen denn die meisten Geistlichen, deren Zahl hundert überstiegen haben soll, wie Heynlin, schon am 22. September an. Aber man hatte sich verrechnet, der grosse Zulauf blieb in der ersten Woche aus, und man sah sich gezwungen, die in der Nähe wohnenden Priester „bis zu den rechten acht Tagen“ wieder nach Hause zu schicken. Den grösseren Teil aber und besonders die von weither gekommen waren, behielt man da.[3]) Unter ihnen war auch Heynlin, dem es, wie aus seinen Niederschriften

---

[1]) Im unverkürzten Wortlaut abgedruckt Bl. Ta. 249.

[2]) Schill. II, 193 Anmerkung. — Heynlin muss doch in Strassburg recht wohl bekannt gewesen sein, wenn der Rat Heinrich Han ganz beiläufig eine Mitteilung über ihn macht. — Interessant ist, dass man in Bern auch Geiler v. Kaisersbg. zur Romfahrt haben wollte, am 28. Juli ging ein Bittschreiben seinetwegen an „thumprobst, techan und capitel der hochen stift“ Strassburg ab, (Schill. II, 193 Anmerkung) „doctorn Johan Kaisersberg zu verwilligen, her zu komen, in den acht tagen die Kanzel der Römschen gnad zu versechen“. Man hat sich aber nachher doch mit Heynlin begnügt.

[3]) Schill. II, 188, 25—33.

hervorgeht, auch an Arbeit nicht gefehlt hat. Er hatte eine Predigt ausgearbeitet, mit der er die Reihe seiner in den „rechten 8 Tagen" zu haltenden Ansprachen eröffnen wollte. Aber da man ihn schon am Tage seiner Ankunft bat, zum Volke zu sprechen, stellte er die als erste gedachte Predigt zurück, weil ihre Einleitung nur auf den Text des späteren Tages passte, hielt am Nachmittag des 22sten, „weil nur wenig Leute da waren", aus dem Stegreif eine kurze ermahnende Ansprache und forderte sie auf, am nächsten Tage (Mittwoch) früh wiederzukommen. Am Donnerstag beabsichtigte er nicht zu predigen, wie er schreibt, „weil aber geläutet wurde und das Volk zusammenströmte, hielt ich unvorbereitet eine kurze Predigt."[1]) Fortan sprach er jeden Tag, und an vier Tagen sogar zweimal, früh und nachmittags, im ganzen 22 Predigten in 18 Tagen.[2])

Am Tage vor Michaelis (28. September) begann die eigentliche Romfahrt mit der Verlesung und Erklärung der päpstlichen Ablassbulle. Das war wie im Vorjahre Heynlins Amt. Er selbst erzählt von dem feierlichen Akt, wie der Weihbischof von Basel nachmittags nach dem Glockengeläut das Sakrament zum Altar getragen und damit die Indulgenzen eingeleitet habe; wie dann zwei Priester die apostolische Bulle vor aller Augen feierlich durch die Kirche getragen hätten, vor ihnen zwei Jünglinge mit brennenden Kerzen. „Ich aber, geführt von Magister Heinrich,[3]) folgte ihnen bis zur Kanzel, und nachdem ich hinaufgestiegen war, boten sie mir die Bulle dar. Ich nahm sie voll Ehrfurcht aus ihren Händen, legte sie auf das Pult und begann in gewohnter Weise meine Predigt zu halten, zum Text wählend den Spruch aus der Offenbarung, Kapitel 1: „Selig ist, der da lieset, und die da hören die Worte der Weissagung und behalten, was darinnen geschrieben ist."[4])

Weiter erzählt Heynlin nichts, aber Schilling ergänzt

---

[1]) S. Pr. III, 83. 88.

[2]) Pr. III, 82'—102'. Früh und nachmittags an zwei Sonntagen (27. September, 4. Okt.), Michaelis und in profesto Michaelis. Viermal steht „mane" da (30. Sept., 5., 6., 9. Okt.).

[3]) Wahrscheinlich Heinrich Han aus Strassburg, s. unten.

[4]) Pr. III, 93'.

seinen Bericht. „Item der erwirdig hochgelert herr Johans von Stein, doctor der heiligen geschrift, der in der vordern Romfart ouch hie gewesen ist, wart von denen von Bern aber beschriben. Durch denselben wart die päpstliche bull und Römsche gnade am ersten an ofnem canzel gar clerlichen und wol erlütert, warzu sich iederman schicken und wie man den grossen aplas erwerben solt; das was ein gros notdurft, dann die bull von vil priestern, die das verkünden solten, in etlichen stucken nit recht verstanden noch gelütert wart; und was nit on, es wurden allerlei unnützer worten zwüschen priestern und laien gebrucht, bis die bull durch den doctor (also Heynlin) recht verstanden wart. Der vorgenant doctor hat ouch als lang der ablas gewert hat, alle tag einmal oder zwürent in dem münster geprediget und gemeinem volke gar loblich und gut underwisungen geben, desglich ander doctores und gelerten observanten und ander ouch getan hand.“ [1])

Zu diesen anderen Doktoren gehörte der Erzpriester Heinrich Han aus Strassburg, der nicht sowohl zum Predigen berufen war als zur Anordnung, Leitung und Bekanntmachung des Ablasses; man hatte ihm, wie Schilling schreibt, al sachen zu regieren bevolhen. [2]) Von den Predigern aber muss doch Heynlin dem Chronisten als der bedeutendste erschienen sein, die anderen nennt er gar nicht mit Namen. Wie sehr seine „löblichen und guten Unterweisungen“ und seine „väterliche Lehre“ dem Berner Rat gefielen, lehrt auch die Folgezeit. Er selbst war von dem Wert und dem Ernst und der Vortrefflichkeit des Ablasses ganz überzeugt; das zeigt schon seine eigene Schilderung von den Feierlichkeiten bei der Verkündung der Bulle, das zeigt unter anderem auch die Tatsache, dass ein Freiburgischer Priester, der „etwas swärer und fräfler red zu smächung der bäpstlichen bullen gestraxs dienend“ gebraucht hatte, von den geistlichen Leitern der Romfahrt, zu denen er ja gehörte, zur Verantwortung gezogen wurde. [3])

Mehr als 1200 Personen haben nach Schilling an den

---

[1]) Schill. II, 188, 34—189, 10.

[2]) Schill. II, 189, 10 vgl. auch 192 A, 193 A.

[3]) Teutsch. Missiven D. 317. Regest in den Anmerkg. zu Schill.

grossen Umzügen teilgenommen, die auch diesmal wieder veranstaltet wurden.[1]) Am 5. Oktober sollte die Romfahrt zu Ende sein, aber erst am Mittwoch darnach (7. X.) läutete man den Ablass wieder aus,[2]) Heynlin blieb sogar bis zum neunten.

Auf der Rückreise hielt er sich vermutlich einige Zeit in *Basel* auf, denn erst am 31. Oktober 1478 kam er wieder in Tübingen an. Mit dieser Annahme stimmt, dass vier an St. Martin in Basel gehaltene Predigten, die in den Predigtmanuskripten unmittelbar hinter den Berner Predigten des Jahres 1478 eingebunden sind, gerade in die Zeit zwischen den 9. und 31. Oktober fallen.[3]) Wir kämen somit auf einen mehr als 14tägigen Aufenthalt in Basel, den Heynlin zweifellos im Verkehr mit seinen alten Freunden zugebracht hat.

* * *

Während Heynlin noch auf der Reise war, hatte man ihn in *Tübingen* zum Rektor gewählt. Als Dritter seit der Gründung bekleidete er dies, in Tübingen halbjährige, höchste Amt der Universität. In der Matrikel steht: „Sequuntur nomina intitulatorum sub rectoratu tertio huius almae U. T. celebrato sub insigni et eggregio viro M. Johanne de Lapide, sacre theologie doctore atque ecclesie collegiate beatissime virginis Marie et SS. Georgii et Martini in Tuwingen rectore et plebano bene merito, a festo divi Luce ev. (18. Oktober) a. d. 1478 usque ad festum Philippi et Jacobi apostolorum (1. Mai) a. 1479".[4]) Bald nach seiner Rückkehr muss er das Amt angetreten haben. Er begann auch sogleich wieder mit Predigen: schon am Tage nach seiner Ankunft sprach

---

[1]) II, 190, 13—18. Man vergleiche die vielen Anordnungen des Rats zur Verproviantierung der Stadt. Schill. II, 191, 22—192, 9 und A. 2 zu S. 191.

[2]) Schill. II, 190, 25.

[3]) S. darüber unten Exkurs 1.

[4]) Urk. 473. Bei kaum einem der damaligen Rektoren werden die Würden und Verdienste so ausführlich erwähnt wie bei Heynlin. — Th. Schön (Tüb. Blätter 1902, 34) zitiert aus MS. 136 des Staatsarchivs Stuttgart: „a. 1487 mag. Jo. de Lapide s. theol. professor, plebanus in Tüwingen, wirt eodem anno rector academiae." Offenbar ist hier 1487 nur verlesen aus dem richtigen 1478.

er zweimal, und das ganze halbe Jahr hindurch hat er diese seine bevorzugte Tätigkeit ausgeübt.[1]) Im März 1479 ging er nach *Urach*, um bei einem für die dortige Kirche erworbenen Plenarablass zu predigen, ähnlich wie er es in Bern getan hatte. (20. III — 28. III, 6 Sermone.) Heynlin war wohl von Graf Eberhard dahin berufen worden; beachtenswert ist, dass er damals (wenn es nicht schon vorher der Fall war), in Beziehungen zu Gabriel Biel treten musste, der ja der Propst der Uracher Kirche war.[2]) Nicht lange nach Ablauf seines Rektorats (1. Mai) hat er dann Tübingen schon wieder verlassen. Die Reihe der Predigten bricht sogar schon am 23. April ab, aber er muss noch bis Anfang Juli in der Stadt gewesen sein, denn auf derselben Seite wie die letzte Tübinger steht eine Predigt vom 11. Juli 1479, die er in Gärtringen[3]) hielt, „quo veni Sabbato ante Margarete (10. Juli) *ex Tübingen*". Am 5. Oktober 1479 wird Vergenhans als plebanus von Tübingen genannt.[4]) Heynlin hatte seine kaum länger als ein Jahr innegehabte Stellung als Pfarrer und Professor niedergelegt, um nach Baden-Baden überzusiedeln. Seltsame Unrast, die ihn an keinem Orte dauernde Befriedigung finden liess!

Man fragt sich nach dem Beweggrund, der ihn eine so angesehene und vorteilhafte Stellung aufgeben liess, wie er sie in Tübingen einnahm. Ohne eine bessere und begründete Erklärung an Stelle der alten setzen zu können, können wir doch die herkömmliche Meinung nicht unwidersprochen lassen, welche glauben machen will, dass Heynlin sich in Tübingen mit nominalistischen Gegnern gestritten und endlich vor ihrem hartnäckigen Widerstande zurückgezogen habe. Denn diese Meinung ist, wie wir ver-

---

[1]) Pr. II, 43'—46'. Pr. II, 139—146' (fol. 147—150 fehlen im MS., s. Exkurs 1). Pr. II, 163—172. Pr. III, 264—275'. Pr. III, 107—111. Ich nehme an, dass eine Reihe von 13 Predigten (Pr. III, 264—275'), denen weder Ort noch Jahreszahl beigeschrieben sind und die von Katherina bis 1. Sonntag nach Epiphanias laufen, ins Jahr 1478/79 zu verlegen sind, s. unten Exkurs 1.

[2]) Wenigstens am 5. Okt. 1479 wird er als solcher erwähnt (s. Herm. 205).

[3]) Zwischen Calw und Herrenberg, also auf dem Wege nach Baden-Baden.

[4]) Herm. 12.

suchen werden zu zeigen, weiter nichts als eine falsche Kombination verschiedener, teils richtiger und teils falscher Daten. Man erzählt etwa folgendermassen. In Tübingen seien von Anfang an sowohl der Realismus wie der Nominalismus berücksichtigt worden. Der Hauptvertreter des letzteren sei Gabriel Biel gewesen, daneben auch Paul Scriptoris, der Hauptvertreter des ersteren Johannes de Lapide. Biel als Gehilfe Graf Eberhards bei der Einrichtung der Universität habe den Kampf zwischen dem Nominalismus und Realismus eingeführt, und Heynlin dann letzterem zum Siege zu verhelfen gesucht. Der Streit sei bald sehr heftig geworden. Die Anhänger der beiden Parteien hätten in verschiedenen Bursen getrennt gelebt und ihre besonderen „Fahnen und Standarten" gehabt, die Realisten den Adler, die Nominalisten den Pfauen. „Täglich sei man hintereinander geraten" und sei „in den Hörsälen gleichsam in zwei Kastelle verschanzt und geschieden gewesen, und habe das feindseligste Geschrei erhoben." „Johannes von Stein und Gabriel Biel", schreibt Eisenbach, „waren hier die Hauptthelden im Streite. Nicht blos bei eifrigen und hitzigen Disputationen blieb es, nein man ergoss sich oft in blasphemische Zankreden, zuweilen wurde man selbst handgemein und hie und da griff der eine in der Wut den andern beim Kopf, um, wenn nicht Gründe zureichten, mit Gewalt der Überzeugung zu gebieten." Biel soll dann noch Heynlins frommen Sinn dadurch verletzt haben, dass er statt der sonntäglichen Evangelien die aristotelische Ethik auf der Kanzel vortrug und die Communio sub utraque verteidigte, Paul Scriptoris dadurch, dass er neben den Indulgenzen und Gelübden auch die unbefleckte Empfängnis der Maria angriff. So habe Heynlin schliesslich das Feld geräumt.[1])

---

[1]) Diese Ansichten besonders bei Eisenbach, Beschreibung und Geschichte der Stadt und Universität Tübingen (1822) S. 81 ff., S. 186, bei Fisch, 10/11 und bei R. Stintzing, Ulr. Zasius (1857) S. 12/13; aber in mässigerer Form auch noch bei Vischer 163, bei Linsenmann in der Tübinger Theol. Quartalsschrift 1865, S. 212; WW. V, 2004 (1888); Prot. VIII, 37 (1900); Chr. Nicklès, Chartreuse à Bâle, S. 188 (1903); Hurter, Nomenclator liter. Theol. Cath. II, 1028 (1906).

Von diesen Dingen ist vieles falsch und vieles zweifelhaft. Falsch ist, dass die Bezeichnungen Adler und Pfauen den beiden Parteien gleichsam als Feldzeichen gedient hätten; es steht vielmehr urkundlich fest, dass sie statt der alten Namen Bursa Realium und Bursa Modernorum erst im Jahre 1525 als harmlose Bezeichnungen eingeführt wurden, ausdrücklich um die Erinnerung an den alten Zwiespalt zwischen der via antiqua und moderna auszulöschen.[1]) Falsch ist ferner, dass Biel die Ethik des Aristoteles auf der Kanzel vorgetragen haben soll; wie Cruel nachgewiesen hat, kann dieser Prediger gar nicht Biel gewesen sein, denn Melanchthon, der von „einem grossen Prediger" erzählt, „den er gehört habe und der Christi und des Evangeliums nicht gedacht und Aristoteles' Ethik gepredigt habe", wurde erst nach Biels Tode geboren.[2]) Sehr zweifelhaft ist dann, ob Scriptoris überhaupt vor dem Juli 1479 in Tübingen gewesen ist. Wann er ankam, weiss man nämlich nicht, die einzig feststehende Zahl ist 1497![3]) Zeller in seiner Successio Theologorum Professorum Tubingensium[4]) zählt ihn erst als fünfzehnten Professor auf und in der Statistik der Universität Tübingen[5]) figuriert er als siebzehnter Lehrer

---

Inkonsequent verfährt Linsenmann (l. c.) wenn er Heynlin den „Hauptantagonisten Biels" nennt, und fast im selben Atemzuge letzterem einen weitgehenden Einfluss auf diesen seinen Gegner zuschreibt. Nach ihm hat „vielleicht Biels überwiegendes Ansehen Heynlin der Scholastik entfremdet und seinem Geist eine Richtung für das praktische Christentum und die neuen Ideen gegeben." Wer Heynlins Geschichte kennt, kann diese Annahme ohne weiteres ablehnen.

[1]) „Quapropter explosis viis et sectis eorumdemque nominibus ipsi philosophiae professores . . . in posterum sine delectu viarum et respectu autorum in Contuberniis suis, quorum alterum Aquile alterum Pavonis nomine de caetero appelletur, legant et doceant usw. Ordinatio regis Ferdinandi v. 1525. (Urk. 147/8).

[2]) Cruel, Gesch. d. dtsch. Predigt, S. 660. C. führt überhaupt die übertriebene Legende von den Aristoteles-Predigern auf ihr richtiges Mass zurück. (S. 659—662.)

[3]) s. N. Paulus in WW. X, 2141, (1897).

[4]) A. Chr. Zeller, Merkwürdigkeiten der Universität und Stadt Tübingen (1743) S. 401 ff.

[5]) im Württ. Jahrbuch f. Statistik und Landeskunde 1877, Heft 3; 92, 88.

der Philosophie, während Heynlin beidemal richtig an zweiter Stelle steht. Ausserdem aber beruht die Ansicht, dass Scriptoris ein Anhänger Occams, also ein „Nominalist" gewesen sei, wie Paulus nachgewiesen hat, überhaupt auf einem Irrtum![1]) Scriptoris war vielmehr ein Anhänger des Duns Scotus, über dessen Kommentar zu den Sentenzen er Vorlesungen gehalten und veröffentlicht hat; er war also Realist wie Heynlin selbst. Ihn also werden wir von vornherein aus der ganzen Erzählung ausscheiden müssen. Aber auch die Annahme von Kämpfen zwischen Heynlin und Gabriel Biel ist nur sehr schlecht begründet. Zunächst einmal: als jener in Tübingen weilte, war Biel noch garnicht Mitglied der Universität, sondern, wie oben erzählt worden ist, Propst in Urach, oder gar noch in dem hessischen Butzbach, und erst fünf Jahre nach Heynlins Abgang, 1484, wurde er in die Universität aufgenommen. Demnach ist es bei ihm ebenso sehr als bei Scriptoris als durchaus zweifelhaft zu bezeichnen, ob er schon 1478/9 irgend welche Beziehungen zu den Lehrern der Universität gehabt hat.

Zweifelhaft ist aber überhaupt, ob Biel und Heynlin wirklich so erbitterte Gegner waren. Zwar jene Darstellung, nach der sich beide Gelehrte zuweilen in den Haaren gelegen hätten, wenn die Wut sie übermannte, brauchen wir wohl nicht ernsthaft zu widerlegen. Allgemeine Ansicht aber ist, dass beide die Führer der feindlichen Parteien und wenigstens in wissenschaftlicher Hinsicht die Hauptgegner waren. Nun geben wir ohne weiteres zu, dass ihr philosophischer Standpunkt ein entgegengesetzter war, geben auch zu, dass bei der Nähe der Städte Tübingen und Urach und dem Einfluss, den man Biel in Universitätsangelegenheiten (seit nicht näher bestimmter Zeit) zuschreibt, sich in der Tat auch ausserhalb der Hörsäle ihre Feindschaft wohl hätte betätigen können. Wir wollen aber wenigstens auf die Momente hinweisen, die einer andern Ansicht von dem

[1]) N. Paulus, P. Script. in Tüb. Theol. Quartalschrift 1893, 299—300. Schon Erhard (Gesch. d. Wiederaufblühens wiss. Bildung I, 318/9) bezeichnet Scriptoris als Realisten und eifrigen Skotisten und nennt ihn, nicht Heynlin, als Gegner Biels. Vgl. jetzt Herm. 163, 80.

Verhältnis der beiden Theologen Raum geben. An sich brauchte ja doch die Verschiedenheit des Standpunktes auch bei den „Realisten und Nominalisten“ des 15. Jahrhunderts noch nicht zu persönlicher Feindschaft zu führen. Heynlin selbst ist dafür ein Beweis, er verkehrte bekanntlich aufs freundschaftlichste mit einem Johann Reuchlin und einem Christoph von Utenheim, die beide zur via moderna gehörten.[1]) Anderseits stand Biel wieder auf gutem Fusse mit Freunden Heynlins, die zum Teil auch Realisten waren, nämlich P. Schott, Geiler von Kaisersberg und Reuchlin.[2]) Wir weisen auch darauf hin, dass Heynlin in den Jahren 1476—78 am St. Leonhardsstift in Basel in engen Beziehungen zu der Windesheimer Kongregation gestanden hatte, der Biel angehörte, und die er am Uracher Stift einführte. (Dass Heynlin 1479 an der Uracher Stiftskirche Ablass predigte, beweist an und für sich noch kein gutes Verhältnis zu deren Propst, legt es aber nahe.) Sie begegneten sich also hier in einem gemeinsamen Ideal, der Klosterreform. Beide Männer stehen in nahen Beziehungen zu Graf Eberhard im Bart. Endlich müssen wir auch, wenigstens für Heynlin, die Auffassung zurückweisen, die in ihm einen Parteifanatiker und nur das Exemplar eines scholastischen Kampfhahns sieht. Zwar er ist der Einführer des alten Weges in Basel, aber schon damals verfuhr er, ebenso wie 1474 in Paris, mit Mässigung. „Er stand,“ so charakterisiert ihn sein Freund Wimpfeling, „stets gerüstet im Streit und focht manchen harten Kampf aus, aber er war in seinem Herzen stets zum Frieden geneigt.“ Vielmehr war er ja, wie Brants früher zitierte Worte und wie seine eigene Rede als Prior der Sorbonne beweisen,[1]) gerade ein eifriger Gegner der „streitsüchtigen“ Theologie und hat sie stets bekämpft: er wenigstens würde an den Schulstreitigkeiten, die Biel und ihm zur Last gelegt werden, wenig Gefallen mehr gefunden haben. Aber auch Biel darf nicht zu jenen streitfreudigen Parteianhängern gezählt werden. Er war „mit Hochachtung für alle Richtungen erfüllt und wollte sich zwar an den einen Ockam halten, ohne sich

[1]) Visch. 171, 165.

[2]) Linsenmann 209.

jedoch gegen andere Autoritäten vollständig abzuschliessen." (Herm. 46.) Und Heynlin seinerseits steht auch theoretisch auf gemässigtem, eklektischen Standpunkte; neben seinen realistischen Meistern schöpft er auch aus einem Paulus Venetus, der um 1400 die ockamistische Literatur der Logik verarbeitete. Vor allem ist auch darauf hinzuweisen, dass die ganze Erzählung von einer Gegnerschaft der beiden Männer eine reine Hypothese ist. Keiner derer, die davon berichten, beruft sich auf eine Quelle und offenbar ist die ganze oben erzählte Annahme nur über den drei Tatsachen aufgebaut, dass Heynlin Anhänger des alten, Biel des neuen Weges war, und dass in einer gewissen Periode vor 1525 heftige Kämpfe zwischen den Anhängern beider Wege an der Tübinger Universität stattgefunden haben. Dass aber Heynlin die Universität schon 1479 verliess, Biel sie erst 1484 bezog, ist jenen Berichterstattern entgangen. Endlich möchten wir uns noch einen bescheidenen Zweifel erlauben, ob denn nicht die Vorsichtsmassregeln, die man bei der Gründung der Universität zur Verhütung von Streit zwischen den beiden Wegen getroffen und über deren Befolgung neben Vergenhans Heynlin selbst zu wachen hatte,[2]) nicht wenigstens ein paar Semester lang vorgehalten haben?

Wir fassen uns zusammen. Es ist falsch, dass Biels heidnische Predigtweise Heynlin abgestossen haben soll; es ist höchst unwahrscheinlich, dass Scriptoris, der überhaupt garnicht dem neuen Wege angehörte, mit Heynlin zusammentraf, und gleichfalls unwahrscheinlich, dass Heynlin in Tübingen als streitbarer Vorkämpfer der realistischen Partei aufgetreten ist. Biel ist erst fünf Jahre nach Heynlins Abgang Professor an der Universität geworden, doch ist nicht unbedingt ausgeschlossen, dass er diesem von Urach her Schwierigkeiten bereitet hat. Die Ansicht von heftigen Kämpfen der beiden Wege in den ersten Semestern nach der Gründung der Universität scheint übertrieben zu sein (und ist vielleicht aus späterer Zeit, wo solche Kämpfe in der Tat stattfanden, hierher übertragen). Noch einmal

---

[1]) s. oben S. 164 und 106 ff.

[2]) s. Anfang dieses Kapitels.

sei betont, dass keine einzige Quelle von einer Beteiligung Heynlins an solchen Kämpfen zu erzählen weiss,[1]) und dass die zurückgewiesene Darstellung nur auf Vermutungen, vor allem auf der nicht stichhaltigen Voraussetzung beruht, dass der antiquus und modernus auch persönliche Feinde gewesen sein müssten.

Was aber ist dann für Heynlin eigentlich der Beweggrund gewesen, der ihn veranlasste, dem Rufe des Markgrafen von Baden (denn dieser hatte die Stelle zu besetzen,[2]) die er in Baden erhielt) Folge zu leisten? Das geistige Leben war in der Schwarzwaldstadt, wenn es auch im Sommer zur Badezeit recht lebhaft herging und viele Fremde kamen, schwerlich reger als an der neuen Universität. Auch Geldes wegen ging er nicht fort. In Tübingen hat es zwar in den ersten Jahren der Universität, wo die für die Professoren bestimmten Sindelfinger Stiftspfründen noch in den Händen ihrer alten Inhaber waren, mit der Besoldung der Universitätslehrer anfangs gehapert, aber gerade aus diesem Grunde war ja mit der theologischen Professur Heynlins die Pfarrstelle an St. Georg verbunden worden.[3]) Und 1479 genehmigten Abt und Konvent von Bebenhausen zu seiner Entlastung einen zweiten Gehilfen an der Tübinger Pfarrkirche und setzten dem ersten Pfarrer, also Heynlin, statt seiner bisherigen portio congrua ein jährliches Einkommen von 120 Gulden samt der Wohnung im neuerbauten Pfarrhause fest, wozu noch alle Oblationen und sonstigen herkömmlichen Abgaben kamen.[4]) In Baden dagegen beliefen sich die Erträge seiner Pfründe nur auf 40 Gulden, wozu allerdings noch allerhand kleine Neben-

---

[1]) Vgl. Urk. Index. Eisenbach scheint der erste gewesen zu sein, der jene Darstellung kombinierte. Wenigstens ist bei seinen Vorgängern A. F. Bök, Gesch. der Univ. Tübingen (1774), bei Zeller, Moser und Crusius l. c. nichts zu finden gewesen.

[2]) Krieger, Topogr. Wörterbuch von Baden, Bd. I, (2. Aufl. 1904) 103. Reinfried, Verzeichnis der Pfarrpfründen usw. im Freib. Diöz. Archiv. 27 (1899) S. 254.

[3]) Herm. 6—13, 15.

[4]) Herm. 11. Auffällig ist, dass Heynlin acht Tage nach diesem Beschluss, der am 1. Juli 1479 gefasst wurde (s. Tübinger Blätter V, 1902, S. 33) Tübingen verlassen hat.

einkünfte kamen.[1]) Vielleicht waren die Beziehungen unseres gelehrten Predigers zu den badischen Markgrafen noch engere, als wir aus den oben[2]) berührten Quellen entnehmen können, seine Tätigkeit im Lichtentaler Kloster liesse darauf schliessen, vielleicht reizte ihn der Gedanke, nun nach so langen und weiten Irrfahrten im Lande und in der Fremde in nächster Nähe der alten Heimat,[3]) die er ja liebte, sich anzusiedeln. Vielleicht ergriff ihn auch ein erster Zug nach klösterlicher Einsamkeit, wie er ihn acht Jahre später zum Eintritt in den Kartäuserorden veranlasst hat.[4]) Möglich endlich, dass ihn vielmehr gerade die sprichwörtliche Wanderlust des Humanisten trieb, die kaum begonnene Tätigkeit schon wieder zu verlassen, oder dass wir in ihm nur wieder jene Unruhe wahrnehmen, die ihn schon so viel umhergeworfen hatte und die überhaupt dem Ende des 15. Jahrhunderts, dem Vorabend des Reformationszeitalters ein so sonderbares Gepräge gibt. Bestimmtes lässt sich nicht aussagen; ist es oft schon schwer für den Psychologen, die Triebfedern unseres Handelns aufzudecken, so ist es vollends ein missliches Ding für den Historiker, den Entschliessungen der Menschen vergangener Zeiten ohne sichere Anhaltspunkte Beweggründe unterlegen zu wollen.[5])

---

[1]) Schöpflin, Historia Zaringo-Badensis (1765) Bd. VI, S. 312, 313, 319, 320, 321. Von den Nebeneinkünften, die immerhin eine hübsche Summe einbringen mochten, hatte er noch „einen Mitling und einen Schüler" zu halten, „die beede zu versorgen mit Koste und mit Lohn," (S. 318) und bei der Übernahme der Pfründe hatte der neue Inhaber eine Abgabe von 20 Gulden zu erlegen. (Schöpflin 323.)

[2]) S. 130—131, 137, 141.

[3]) Stein liegt etwa 5 Meilen von Baden. Der Zehnte von Stein und Gebrichingen (heute Göbrichen bei Stein) gehörte übrigens zur Ausstattung der Pfründen der Badener Kirche. (Fester-Witte, Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg, Bd. III, 1904, No. 7494.)

[4]) Herm. 82.

[5]) Es ist nicht ausgeschlossen, dass Heynlin einfach seiner Gesundheit wegen nach Baden ging, sein Arzt hat ihm vielleicht die warmen Quellen empfohlen. Eine simple Erklärung, die alle hochgehenden Vermutungen über den Haufen werfen würde. Es stand nämlich mit seiner Gesundheit nicht zum Besten, vergl. S. 99, 205 und Kap. 11 und 12, und er ist später von Basel aus wiederholt nach Baden zurückgereist, und zwar, wie er ausdrücklich bemerkt, des Badens wegen. Vgl. seinen Aufenthalt in Wildbad. (S. 205.)